Rar.
1070
Hoffmann
3
J. o. germ.
641o

Nachlaß
des
Katers Murr.

Eine Fortsetzung
der
Lebensansichten des Katers Murr
von
E. T. A. Hoffmann
nebst
einer Vorrede
des
Herausgebers.

Leipzig 1826.
bei Wilhelm Lauffer.

30 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nothwendige Vorrede des Herausgebers.

Meine tiefste Reverenz dem geehrten Leser, welche wahrlich nicht tief genug seyn kann, wenn sie nur einigermaßen die Ehrfurcht symbolisiren soll, die ich für ihn hege. — Wahrlich die Hand zittert mir, indem ich diese Worte an ihn richte. — O! daß dieser sprechende Beweis von meiner Handschrift sich den Lettern nicht mittheilen, sich nicht mit abdrucken läßt! — das würde mehr, als alles Reden gelten.

Aber soll man denn dem Leser Alles sagen? — Welche Sprache hat denn die Scheu, die sich nur im Schweigen und Zurückziehen kund giebt? deshalb — alles ist, was ich sagen kann, was aber mehr als alle Worte gilt, die ich aufzubringen im Stande bin.

Du siehst, geehrter Leser, wie ich mein Möglichstes gethan habe, Dich meiner Hochachtung zu versichern, weshalb Du Deinerseits meinen Vorstellungen Gehör geben und folgende Punkte nicht unberücksichtigt lassen wirst:

Für's erste muß ich dringend bitten, keineswegs jenes Werk als das Meinige zu betrachten, sondern es mir auf mein Wort zu glauben, daß es gewiß und wahrhaftig von einem Kater geschrieben, von mir aber nur herausgegeben ist. Um so dringender muß ich diese Berücksichtigung anempfehlen, weil in dem Werke wahrlich ein Ton angestimmt ist, der keinem jungen Autor ziemt und der mir auch ganz und gar nicht eigen ist — wie Du ohne Zweifel schon aus den ersten Zeilen der Vorrede ersehen haben wirst.

Ich würde mich sehr betrüben, wenn Du dadurch, daß Du diese Vorrede überschlügest, auf dergleichen Gedanken verfielst; es unberücksichtiget ließest, wie der Kater, vermöge seiner Individualität, die er als bekannter Schriftsteller nicht zu verläugnen Ursach hatte, nicht anders schreiben konnte, und daß Du endlich die ganze wegwerfende Art zu reden mir zur Last legtest.

Aber ich sehe, wie Du ungläubig Dein Haupt schüttelst, da Thiere nur in der Fabel zu reden pflegen. — Nun gut, geehrter Leser! — Ich weiß, daß Du sicher so gelehrt bist, nichts

anderes für wirklich zu halten, als wovon die Existenz sich erweisen läßt, aber dann auch von derselben fest überzeugt bist. — Ich habe also weiter nichts zu thun, als jedesmal den Beweis der möglichen Existenz vorauszuschicken, um mich mit Recht auf Aussagen der Augenzeugen, auf Originaldokumente und Atteste berufen zu können, weshalb ich in dieser Vorrede — ohne mich zu rühmen — eine höchst scharfsinnige, gründliche Abhandlung Dir vorlege, sobald ich noch die zweite Vorstellung hinzugefügt.

Sie betrifft den Inhalt dieses Bandes. Dieser besteht aus dem ersten Hefte der Reisen unseres Katers, nebst den hindurchlaufenden Makulaturblättern, (vermuthlich eines Manuscripts, welches der Autor auf seinen Reisen gefunden und verbraucht hat.) Merkwürdig indessen bleibt es, daß der Herausgeber der Lebensansichten diese Reise nirgends in Erwähnung gebracht.

Dieses erste Heft war bereits abgedruckt, als es sich ergab, daß es zu einem Bande wegen seiner Unansehnlichkeit nicht hinreichte, vereinte man es mit dem zweiten Hefte, so entstand der entgegengesetzte Fehler, nämlich ein unförmlicher Band; so daß der Verleger sowohl, wie der Herausgeber, wohl wissend, daß bei einem guten Buche nächst dem Titel, vorzüglich auf das Format zu sehen sey — lange nachdachten, wie

man es dahin bringen könnte, daß das Buch nur halbwegs würdig scheine gekauft und in Bibliotheken aufgestellt zu werden; bis Letzterer auf ein bisher noch unbekanntes aber in der Natur der Sache tief begründetes Mittel verfiel, welches zur Anwendung bei ähnlichen Fällen hier öffentlich mitgetheilt wird.

Nämlich zu diesem Behufe nahm er ein anderes Heft des Katers, riß von selbigem so viel ab, als zu der, im schönsten Ebenmaße vollendet gedachten Form eines Buches nöthig war. Da aber ein gedruckter Bogen gemeiniglich mehr enthält, als ein geschriebener, berechnete er das vorhandene Verhältniß und riß noch dazu die Differenz ab. — So entstanden die beiden Makulaturblätter des Anhanges, ein großes das Complement und ein kleines, die Differenz. Das zerrissene Heft war aber kein anderes, als die Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreißler, deren Hoffmann noch zuletzt erwähnt.

Der Herausgeber nun, beseelt von Liebe zum reinen Schönen, überreicht mit frohem Herzen dem Leser ein Buch vollendet — in seiner Form.

Obendrein folgt die

Scharfsinnige, gründliche Abhandlung über die wirkliche Existenz des Kater Murr nebst allen Beweisen, daß dieselbe möglich war.

Einleitung. Ueber die Entstehung des Lebens überh. v. seinem niedrigsten Grade bis zur höchsten Ausbildung.

I) Wie entsteht die Seele?

1) an und für sich.

A) Ihre reine Entstehung als naturnothwendige Bedingniß.

B) In so fern sie die verschieden modificirte Emanation eines und desselben Grundprincips erscheint, unter folgenden Bedingungen.

a) die menschliche in ihren Bedingungen.

α) völlige Verstandeslosigkeit, als bloßes Leben gedacht.

β) Stumpfsinn.

γ) alltäglicher Verstand.

δ) Genialität.

ε) gesunder Menschenverstand.

Anmerkung. Ueber die Veranlassung des Irrthums, daß die Genialität über dem gesunden Menschenverstande stehe. Ein Irrthum, der nur in der Bücherwelt herrschet, da in der wirklichen die Genies sich nicht sonderlich benehmen. Dort aber herrscht er meistens daher, weil die Menschen von gesundem Verstande selten Bücher schreiben, sondern meistens die Genialen.

b) Die thierische.

α) (Das bloße Leben. Siehe vorher). Gelehrigkeit.

β) Instinkt nebst dessen Spielarten, z. B. das Genie unseres Autors.

C) In ihren Aeußerungen.

a) Subjectiv dem Menschen, als selbstisches Prinzip.

b) Objectiv in seiner allgemeinen Wirkung als absolut gedacht.

c) Die thierische in eben der Hinsicht.

D) Künstliche Experimente, angestellt über die Entstehung der Seele.

Verunglückte, wovon die meisten dem Herausgeber selbst gehören, nebst den kurzen Beweisen, daß sie gar nicht gelingen konnten.

2) Leider läßt sich über die Entstehung der Seele unsers Verfassers nichts Gewisses nachweisen.

II) Ueber die Entwickelung der Seele.

1) Ueberhaupt.

A) Während dieses Lebens, also in ihrer Beziehung auf den substantiellen Organismus.

a) Einfluß der ganzen extensiven Lebensthätigkeit auf die Entwickelung der Seele.

α) Bei Thieren.

β) Bei Menschen.

aa) Durch Erziehung.

bb) Durch Erfahrung.

αα) Persönliche.

ββ) Fremde.

b) Einfluß der ganzen intensiven Lebensthätigkeit (nach eben der Abtheilung).

B) Nach diesem Leben, also als abgesondert vom substantiellen Organismus.

a) Acht und sechzig Beweise der Unsterblichkeit der Seele, worunter nur ein einziger absolut unverständlich ist.

2) Ueber die Erziehung des Katers.

a) Testimonien und Nachrichten vom Meister Abraham.

b) Ueber seine Briefe und Werke.

c) Gesammelte Beispiele, daß Menschen durch Erziehung völlig zu Thieren wurden, nebst dem Beweise, daß ebenfalls das Gegentheil möglich ist, und ein Thier einmal zum Menschenverstande gelangen kann, wie unser Kater.

Schluß: Beweis durch die Existenz dieses Katers, daß die Kultur nicht dem Menschen allein angehört, sondern der ganzen Welt.

O glückliche Zeiten, wo die Cultur das All' durchdringt! — Wie sie jetzt die schönsten Lichteffekte, die besten Perspektive giebt, wird sie da die malerischsten Landschaften, die romantischsten Wildnisse darstellen. Jedes Samenkorn pflanzt sich da ein, wo der Baum die Aussicht verschönern wird, der mit seinen Aesten dann die gratiosesten Attitüden annimmt. Der Wasserfall, die Flüsse gehorchen nicht mehr der Schwerkraft, sondern der Schönheit. Jener wählt sich den wildesten Ort zu seinem Ergusse, dieser das idyllische Bette. Die Wälder wachsen nach französischer Gartenbaukunst auf, und kein rebellischer Ast darf die liebliche Durchsicht stören. Wilde Thiere exerciren und manövriren in demselben (denn Krieg giebt es nicht mehr), während die zahmen als Domestiken serviren und apportiren — und siehe! umfächelt von parfumirten Zephirn sitzen auf lieblichen Auen, welche die Natur zu Boskets geschoren, die Kater, um Gänsen, Tauben und Enten ästhetische Vorlesungen zu halten. — (Wahrlich! man glaubt sich ins Fabelreich versetzt — nur bleibt jede Schilderung zurück). — Rohrsperlinge disputiren

mit Elstern in lateinischer Sprache! selbst Schweine und Böcke sind so cultivirt, daß sie die Collegien besuchen. — Aber wohin eilt mein Geist? Wahrlich ganze Jahrtausende voraus, ich wollte doch eine höchst scharfsinnige gründliche Abhandlung schreiben! — —

Ey was! eine scharfsinnige gründliche Abhandlung! Wie gehört die zu diesem Buche? — Lieber die tollste, die je geschrieben worden ist. — Wäre es nicht langweilig, wenn es nichts als Einheit gäbe? Aber in der Einheit, wie sie über Mannigfaltigkeit schwebt, erkennt man die Gottheit. Drum rühre ich frisch alles in einander, jede Gestalt hebt sich dennoch zur Zeit klar aus dem Chaos hervor. — Die tragische Maske beginnt schon Gesichter zu schneiden, und der Jokus will durch wahrhaften, tiefen Scherz das Innerste erschüttern — vermählet euch, ihr beiden! — Doch du, geliebte Ironie! laß dein freundliches Antlitz aus dem chaotischen Nebel hervorleuchten, zeig deinen Purpurmund mit dem himmlischen, perlweißen Lächeln, und recke die runden Händchen heraus, der ganzen Welt

ein Rübchen zu schaben. — Dich ruf ich an, wie der Ritter seine Dame, wenn es Kampf gilt.

So! — nun ist mir wohl! — nun fange ich an.

I.

Reisen des Katers

nebst

zufälligen Makulaturblättern

und

in einem Anhange

die

fragmentarische Biographie

des Kapellmeisters

Johannes Kreißler.

Erster Abschnitt.

Murr geht auf Reisen.

Seitdem ertönt sie nicht wieder, sprach Meister Abraham, und wieß auf die Glaskugel, welche seit jenem Abende noch unverändert im Zimmer des Fischerhäuschens hing. — Die Stimme, die so wunderbar, so wohlthätig erklang, damals, als der Mißmuth in seiner ganzen Unerträglichkeit mich umfing; diese Stimme, dieser Trost ist verhallt. — Da liegt mein bestes, einziges Kunstwerk entseelt vor mir und mein ferneres Thun und Treiben erscheint mir als leeres, unnützes Spielwerk. Nur die Gewohnheit ist es, die mich beschäftiget, aber unmuthig greife ich zu dem, zu jenem, und finde an keinem mehr Lust. — Sie!

die wundervolle Chiara, die Verborgenes und Zukünftiges errieth und jedes Herzens tiefstes Geheimniß offenbarte — Sie, die alle meine Wünsche und Gedanken in sich selbst erfüllte, — sie hat mich nun ganz verlassen. Da sitze ich nun mir selbst zur Last, ich alter Mann mit grauen Haaren, da winsele ich mit einem Jünglingsherzen nach der Geliebten, und schäme mich selbst der tröstenden Klage! — Möchte man nicht sagen, Johannes, daß wir diese Wesen, die alle unsere Wünsche in sich verwirklichen, nur darum finden, um sie zu verlieren und an unseren eigenen schönsten Empfindungen zu scheitern? — Hastig und schweigend trat Kreißler ans Positiv und begann: mi lagnerò tacendo della mia sorte amara, Juliens Lieblingslied.

Meister Abraham schnitt während der Zeit aus steifem Papier Cartons. Eine einzige Lampe brannte im Zimmer. Diese stellte er auf die Erde, ordnete die Cartons um sie her, daß ihre Schatten auf die farbelosen Wände fielen, und gespenstische Gestalten erschienen an denselben in riesiger Größe und unsicheren Umrissen. Der Raum des Zimmers schien in ungewissem Lichte

sich endlos auszudehnen; ihre eigenen Schatten befanden sich mit unter den geisterartigen Wesen, die an den Wänden hin und her schwebten, je nachdem sich die Flamme im Zugwind regte.

Kreißler gewahrte es und lachte laut auf. Recht so, Meister! rief er. Eure wunderbaren Erfindungen bleiben unerschöpflich; nun soll auch meinerseits das unterirdische Reich in unheimlichen, herzzerschneidenden Klängen aufgehen.

Du kennst diese Scene, Johannes, sprach Meister Abraham mit erhöheter Stimme; gedenke nur jenes verhängnißvollen Bildes, wodurch dir das ganze gräuelvolle Geheimniß in wahrhafter Ahnung aufging. Was dir das Bild zeigte, was du da in düsteren Schatten um dich siehst, das habe ich in seinen natürlichen Farben, wie wirklich und lebend, ganz in der Zeitfolge wie es sich ereignete, dem schaulustigen Publikum durch Hohlspiegel und Zauberlaternen vor Augen gestellt. — Du kennst die Scene, Johannes! O, es gab bleiche Gesichter und Keiner wagte es, dem Mitschuldigen ins Auge zu blicken. Während ich als Prospero da stand und sprach: Freilich sind es nur meine Phantasien, die sich da

außer mir verkörpern. Solche Luftgebilde sind wir selbst. An unserem Entstehen und Daseyn sind ähnliche Ursachen wirksam. — Was willst du, mein lieber Kater, wandte er sich hierauf zu mir, da ich auf seinen Schoß kletterte, um ihm etwas ins Ohr zu sagen, denn vor seinem gewaltigen Schreien konnte ich mit meinem dünnen Stimmchen gar nicht zu Worte kommen.

Lieber Meister, hub ich an, du sagst zwar, daß du bei deinem grauen Haupte ein Jünglingsherz besitzest; du mußt aber wahrlich hinzufügen, daß du obendrein noch einen Kindersinn hast. Du siehst aus wie ein alter Mann, stöhnst wie ein verliebter Jüngling und spielst wie ein Kind mit Papierpüppchen. — Sag doch nur einmal, was soll ich, als kälterer Zuschauer, von solchen Widersprüchen denken?

O weiser Kater! entgegnete Meister Abraham — nur zu; recht hast du mit diesem Ausspruche. — Keine Empfindung, die je in meine Brust einzog, hat sie wieder verlassen, und alles gesammte Elend eines Menschenlebens vereine ich hier, damit, je älter ich werde, ich desto unglücklicher bin.

Meister, entgegnete Kreißler hastig mit dem ihm eigenthümlichen Humor, hört nur sorgfältig auf das Katzenorakel, daß kein Wort euch entgehe, sintemal er, seitdem er die Sprache erlernt, einen zuckersüßen Gebrauch davon macht, und eine absonderliche Seeligkeit darin findet, das Höchste und Edelste mit einer feinen Nüancirung als abgeschmackt darzustellen. — Wie haben wir uns doch beide vergessen, ihr klagt eure bitteren Schmerzen, und mir dringt es tief in die Seele. Schämen wir uns vor dem weisen Kater. Seht nur, er lacht der Kindereien, die uns die Brust zu zersprengen drohen, und schickt sich an, uns durch teuflischen Hohn freundschaftlichst zurecht zu weisen.

Ei freilich ist das auch mein Wille, erwiederte ich ihm; denn ich meine es gut mit euch und sage es deshalb gerade heraus, ihr seyd verzogene Kinder. Aber niemand anders als ihr selbst habt euch verzogen. — Ihr wißt nun einmal alle Beide von euch, daß ihr Genie's seyd, und glaubt, daß, um es zu bleiben, ihr nicht wie andere redliche Leute in die Nichterfüllung eurer Wünsche resigniren dürftet. Mit besonderer Ei-

telkeit haltet ihr auf alle diejenigen Empfindungen, die eigentlich euer Unglück ausmachen, und thut euch etwas besonderes zu gute, wenn ihr sie schön und ergreifend klagen könnt. — Um was dreht sich eigentlich dein ganzes Künstlergefühl, deine ganze musikalische Begeisterung? — Doch du zuckst die Achseln, wenn ich von der Musik rede. — Glaube nicht, daß ich die Tonkunst verkenne. Nur was du einzig und allein die eigentliche, wahre Tonkunst nennst, ist was deiner Sphäre zusagt, und wenn du dich nicht auf diese allein beschränktest, würdest du auch nicht ein so despotisches Genie seyn. — Frage dich einmal selbst, ob nicht der Schlag der Nachtigall schon Musik ist? — Genau genommen, ist ein Künstler nichts besseres als eine Nachtigall; denn beide singen in den Stimmen oder Formen, die ihnen Gott verliehen hat, ihre Gefühle auszusprechen. Besonders ein solcher Künstler, wie du, der sich immer nur mit seinen eigenen Empfindungen echauffirt.

Elendes Thier! entgegnete Kreißler ingrimmig — du wagst dich an Dinge, zu denen deine thierische Brust nicht geschaffen ist. Du kannst

das heilige Feuer, welches die Brust des Künstlers sanft durchwallt, nicht begreifen. Du weißt nicht, in welcher Götterwollust er erglühet, wenn die reine Naphthaflamme beseeligend emporlodert. —

Schilt meinen Kater nicht, sprach Meister Abraham mit sanfter Stimme. Ich hab ihn lieb. Weiß ich es doch selbst kaum, was mich so innig an ihn fesselt, ob es die Gewohnheit ist ihn um mich zu sehen, oder die Seltenheit einer solchen Erscheinung, wie er. Aber ich weiß, daß er es gut meint, und mir ist es manchmal, als würde es besser um mich stehen, wenn ich ihm gehorchen könnte. — Doch leider vermag ich das nicht. Mein Wille reicht nicht so weit.

Als ob die musikalische Begeisterung der höchste Zweck des Daseyns wäre — sprach ich. — Du würdest dich ihrer nicht freuen, wenn du sie mit allen Menschen theiltest, obgleich du dich beklagst, daß die Menschen nicht so empfinden, wie du; denn alles Glück, welches du mit ihnen theilst, scheint dir gemein und gleichgültig. Wäre sie aber mehr als aller gewöhnliche Tand des Lebens, wäre sie der eigentliche Zweck

des Daseyns, warum wärst du der Einzige vor Tausenden, der ein beglücktes Daseyn führte, indem der Schöpfer deinethalben gegen alle seine Geschöpfe ungerecht seyn mußte? — Wie durfte es Menschen geben, die in ihrem ganzen Leben keine Componisten werden können? Ja, wie darf Taubheit existiren, dem Zwecke der Welt zum Trotz? —

Verfluchtes Thier! rief Kreißler, seines Zornes nicht mehr Herr. Bleib in dem Staube, in dem du geboren bist, und beschmutze nicht mit deinem thierischen Geifer die Wunderwerke, die nicht für dich geschaffen sind.

Bei diesen Worten warf er mich unvermuthet durch einen fürchterlichen Schlag von dem Tische herunter, auf den ich mich gesetzt.

Ey! rief ich, Schmerz und Unmuth verbeißend, das ist eine herrliche Manier, seine Gefühle geltend zu machen. Zum Glück, daß ich noch, meiner Natur nach, auf die Pfoten gefallen bin, sonst hättest du die größten Gefühle in mir zeitlebens geweckt, denn keine Rippe wäre an mir ganz geblieben.

Schlange! falsche Katze! schrie Kreißler im höchsten Zorn, schlag deine scharfen Krallen in meine Brust, zerkratze, zerschneide mit deinen Tatzen mir die Gurgel. Aber fürchterlicher weiß er mich zu morden; er wählt qualvollere Waffen, den Hohn. — Hoho! ich will ihn aber zertreten, den satanischen Molch, bevor er sein höllisches Gift auf mich ausleert.

Wie wahnsinnig sprang er im Zimmer umher, ergriff seinen Stock. — Vergebens hielt ihn Meister Abraham zurück. — Mit einem Satze hatte ich mich unter den Schrank verkrochen, Kreißler sah es, und boshaft, wie ich ihn zuvor nie gesehen, stieß und schlug er nach mir, so daß ich mich nur mit der größten Mühe hinter den Füßen des Schrankes sichern konnte. Ja, wer weiß, was noch geschehen wäre, hätte nicht Meister Abraham durch Worte und Gewalt mich geschützt und mir endlich die Thüre geöffnet, daß ich mein Leben durch schleunige Flucht retten konnte.

Dahin also war es zwischen uns gekommen. Er hatte mich einst seinen Freund genannt; er wollte in mir das einzige fühlende Wesen gefunden haben, welches ihn ganz begriff, und jetzt, da

ich ihn dem Verderben entreißen wollte, dem er blindlings zulief — denn wo hinaus will es anders mit diesem Enthusiasmus, als zum Wahnsinn — jetzt! — O Himmel! steht es so um deine höchsten Gaben, daß die Vernunft den Tod bringt von Freundes Hand, sobald man sie merken läßt? — O! dann wäre mir besser, ich theilte die niedrige Geistesstufe mit meinem Geschlechte, das sich von Trieben blindlings leiten läßt, und glücklicher ist, als die Menschen, welche so wenig mit ihrem vernünftigen Leben sich begnügen, daß sie schon ein besseres begehren, bevor sie dies noch begriffen. — O! der Geist, berechtiget uns zu weiter nichts, als zur zwangvollen Selbstbeherrschung; denn die ganze Fassungskraft sogar, wie sich die Welt in unserm Innern spiegelt, müssen wir gewaltsam zurückdrängen und dürfen sie dem trauten Freunde nicht einmal eröffnen.

Mein Entschluß war gefaßt. Ich wollte ihn und meine ganze bisherige Umgebung verlassen, mein Glück in der weiten Welt versuchen. Nicht umsonst, hoffte ich, hat die Natur mir diese großen Gaben alle verliehen. Sie muß hohe Pläne

mit mir im Sinne, ja zu einem ganz besondern Zwecke mich so vor allen andern Wesen meiner Gattung ausgezeichnet haben. — Ich sprang noch einmal auf mein Pult hinauf und schrieb:

„Mein lieber Johannes! Wir müssen schei„den. Mein Herz blutet — aber ich kann „nicht anders. Mein Leben muß ich vor dei„ner künstlerischen Glut sichern. Nimmer „wirst du es vergessen, wenn du nur bei kal„tem Blute bist, daß eben sie mein Tod „gewesen wäre. — Ich scheide ohne Groll. „Ja ich fühle mich noch sehr verpflichtet der „vielfachen Mühe, die du an meine Erziehung „verwendetest, und selbst deine höchste gegen „mich gerichtete Wuth wird diese meine Ge„fühle für dich nicht zu tilgen vermögen. — „So lebe denn wohl! — mögest du recht „sanft aus der Täuschung erwachen. Denn „erwachen mußt du einst, wie sehr auch dein „Enthusiasmus dich blendet und für die Ge„gengründe unempfänglich macht. — Sey „aber aufrichtig, und frage dich: was eigentlich „deine Musik sey? — Ist dir niemals ein „schwärmender Jüngling begegnet, den du

„verlachen mußtest? Oder ist jede Regung da-
„rum schon gut, daß sie die Brust nur in-
„nerlich recht heiß macht und schwellt? Welchen
„Beweis hast du, o mein theurer Johannes!
„daß deine musikalische Gluth nicht ebenfalls
„Schwärmerei sey; und du nimmst sie zur
„ganzen Tendenz deines Lebens. — Sie ist
„nur eine Form des Höheren, aber nicht das
„Höhere selbst, und du hältst dich an diese
„Form, wie an das Wesentliche; verlierst
„einmal diese Form, und wirst sodann an allem
„verzweifeln, was dir nur als dunkle Ahnung
„aufgehn konnte. — Wahrlich das ist alles so ein-
„fach, daß ich mich schäme es niederzuschreiben.
„Aber du, einer der höheren Geister, wirst
„dennoch nicht fühlen, wie viel diese Er-
„kenntniß dir werth ist. — Aber vielleicht
„drückt meine Entfernung ein Siegel der Wahr-
„heit für deine Augen darauf. Vielleicht daß
„die Sehnsucht nach mir in voller Liebe dir
„wieder aufgeht und du die Ermahnungen
„des Freundes nicht von dir stößest. — Viel-
„leicht treibt dich Reue an, mich und meine
„Worte höher zu achten; oder vielleicht

„wendet irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß „alles zum Glück — das ist mein sehnlichster „Wunsch. So lebe denn wohl, mein theurer „Johannes, ewig wohl.

„Dennoch dein Freund bis in den Tod
Murr.“

Eine sehr wehmüthige Stimmung umfing mich, nachdem ich diesen Brief geendet. Nicht nur der Gedanke, Kreißler und Meister Abraham nun gänzlich zu verlassen, that mir weh, sondern jeder leblose Gegenstand schien mich mit einer Art von Freundschaft anzusehen und mir zuzurufen: Wir hätten dich gerne bei uns behalten. — Ich erklomm die höchste Spitze des Daches, um mich durch den Anblick der Nacht und der Sterne erhaben zu stimmen — vergebens! ich stieg hinab, indem ich, jeder Etage freundlich zunickend, sprach: lebt wohl! ich verlasse euch nun, ihr Gegenstände, die ich täglich zu sehen gewohnt war. Dies ist vielleicht mein letzter Blick, der auf euch ruht, und ich sehe euch nun nie wieder. — Ich erreichte die Straße, und machte mich mit schwerem Herzen auf den Weg.

Es war finstere Nacht, als ich die Stadt verließ und munter längs der Chaussee dahin zu traben begann. Schon ein paar Stunden Weges lagen hinter mir, als die Sonne aufging. — Ich sollte eigentlich sagen, daß ein sanfter Purpur den Morgen färbte, indem die Lerche sich erhob, dem Schöpfer ein Loblied zu singen. — Doch warum soll ich dem Leser Dinge sagen, die er längst weiß? Sollte es ihm aber um meine Individualität zu thun seyn (wenn der Leser ein solcher ist, wie ich ihn mir wünsche), so sage ich ihm denn hiermit, daß die Lerche meinen Appetit nach Frühstück rege machte, während ich mich des Nebels freute, hinter welchem die Sonne wie eine kupferrothe Scheibe aufging. Denn das volle Sonnenlicht, so angenehm es jedem meiner Leser seyn mag, ist mir zuwider, ja schlägt mich sogar mit Blindheit. — Je höher die Sonne stieg, je mehr der Nebel fiel, um so mehr mußte ich schattige Seitenpfade wählen; ich schlug mich daher immer links, und gelangte immer tiefer in dicke Waldungen. Immer behaglicher ward mirs, und ich konnte meinen Phantasien freien Lauf lassen. Ich wunderte mich,

daß ich nicht schon früher auf den Gedanken gekommen war, in die weite Welt zu gehen, da es mit so wenigen Schwierigkeiten verknüpft ist, indem ich so wenig Bedürfnisse gegen einen Menschen habe, und es für die Ausbildung meines Geistes so unumgänglich nothwendig ist. Ich erkannte das Verhängniß, welches meiner Unentschlossenheit zu Hülfe kam, und durch den Zank mit Johannes Kreißler dahin leitete, wozu meine eigene Erkenntniß mich freiwillig hätte bringen müssen. — O! welches Entzücken empfand ich darüber, daß die Vorsehung es so gut mit mir im Sinne hatte. Muthig beschloß ich, mich ihr ganz hinzugeben, mich blindlings ihren Fügungen zu überlassen, da sie es ja weiser und zweckmäßiger anrichtet, als ein einzelner Geist, der die hierzu erforderliche Allwissenheit unmöglich besitzen kann. Ein besonderes Gelüsten trieb mich, alle Pfade links zu wählen. Auch darin erkannte ich die liebevolle Vorsehung, folgte ihr blindlings, und gerieth immer tiefer in den dunkeln Wald, und immer wohler ward mir. — Da hielt ich plötzlich gedankenvoll inne, denn folgendes hatte mein Nachdenken veranlaßt. Im muthigen Vertrauen

meines günstigen Geschicks hatte ich alle Pfade so lange links gewählt, daß mein Schatten, der anfangs hinter mich fiel, jetzt munter vor mir herschritt. — Wie leicht hätte mich nun die liebevolle Vorsehung diesen Mittag dahin zurückführen können, von wo ich vergangene Nacht ausging. — Deshalb wählte ich nun ein anderes Gestirn zu meiner Leitung, nämlich die Sonne.

Diese erhob sich höher und höher. Die vollen Strahlen fielen durch die Ritzen der Zweige, so daß ich oft geblendet stille stehen mußte. — Noch immer hatte ich kein Frühstück gefunden. — Die Mittagshitze ward mir beschwerlich und ein dickes Gesträuch bot mir ein schattiges Ruheplätzchen. Ich folgte der Einladung, und streckte mich auf den Rasen der Länge nach hin.

Die Ruhe umfing mich nach der anhaltenden starken Bewegung in einer wohlthuenden angenehmen Stille, — leise Lüftchen zogen über mich dahin, berührten sanft die Haare meines Felles und kräuselten sie leicht zusammen. — Ein Ziehen wie ein leichter Kitzel lief über das Rückgrat nach meinem Haupte hin, und über dasselbe schienen sich die Lüfte in sanftem Wirbel zu

drehen. — Mücken wollten mich beunruhigen; aber wo sie sich auch niederließen, reckten die Gesträuche ihre belaubten Zweige hin, sie zu verscheuchen. — Da rief eine Stimme: Murr, mein Kater! warum hast du uns verlassen? Sie gehörte Meister Abraham, der sich neben mir niederließ, um mir sanft den Nacken zu streicheln.

Theurer Meister, rief ich, du warst ja gegenwärtig, du weißt ja, daß — daß ——. Alle meine Erinnerung ging in der einzigen süßen Empfindung unter, welche das Streicheln meines Nakkens gewährte.

Mein guter Murr, nahm der Meister das Wort, was ist denn so Entsetzliches geschehen? Bedenke doch, daß ein Verhängniß gestern Kreißler zu allem trieb, was er that, und hätte er dich auch todt geschlagen, deinen unsterblichen Geist besitzest du nun einmal allen Verhängnissen und Mordinstrumenten zum Trotz; oder zweifelst du vielleicht an deiner Unsterblichkeit, da die thierische noch nicht erwiesen ist? — Wohlan denn, so will ich dirs entdecken, daß du nicht eigentlich ein Kater bist, sondern der Sohn einer Prinzessin, die, während sie in eine weiße Katze verwandelt, von

einem unbändigen Kater, der ihr die Ehe versprach, verführt worden. — Doch warte nur, ich will zuvor alle Einrichtungen treffen, daß du mich geduldig anhören kannst, und jedes meiner Worte glaubwürdig findest. Bei diesen Worten faßte er mit beiden Händen eine Pappel. Ich glaubte anfangs, daß er sie entwurzeln wollte, doch schob er sie nur von der Stelle und näher zu mir hin. Auf eben diese Art rückte er alle Pappeln, die sich in der Nähe befanden, in einen Kreis um mich zusammen, und fuhr während dieser sonderbaren Beschäftigung also fort: Das Nähere über die Prinzessin, deine Mutter, (denn über deinen Vater, läßt sich nichts Bestimmtes nachweisen, der Meineidige verschwand spurlos, ohne der armen Prinzessin auch nur das Wochenbette zu bezahlen) — das Nähere darüber findest du ausführlich in einem altpersischen Mährchenbuche, dem aber der Titel fehlt; jedoch kann dir jede Amme die gültigen Urkunden liefern, die den Titel des Buches hinlänglich aufwiegen. — Bei diesen Worten hatte Meister Abraham die Gipfel der Pappeln zu einer schönen Kuppel zusammengeflochten, die Stämme

bildeten die Säulen und so ruhte ich unter einem künstlich natürlichen Tempel. — Nun langte Meister Abraham in ein Gebüsch, und holte eine fette, sehr fette Ratze heraus mit langem Schwanze, in welchen sich eine eben so große fette Ratze eingebissen, deren Schwanz wieder im Maule einer dritten befestiget war, und so ging es fort in einer langen, langen Kette, mit der er die Säulen wie mit Guirlanden decorirte. Jetzt pfiff Meister Abraham auf dem Finger, und siehe da — Vöglein aller Art flogen von den Bäumen herab; sie trugen goldene Körbe in den Schnäbeln, die theils mit gebratenen Fischen, mit zarten Vögeln und mit Speck angefüllt waren, und die sie zu meinen Füßen niedersetzten. Andere trugen in Gefäßen von Rubinen und Smaragden warmes Mäuseblut und süße Milch auf, und ordneten mir anmuthig das Mahl auf dem grünen Rasen. Während ich mich darüber hermachte, ließen sich einige Vögel auf benachbarten Zweigen nieder und pfiffen muntere Lieder, wozu die andern in der Luft auf- und niederschwebten, und Flügel und Köpfe anmuthig bewegten. Oft bildeten sie insgesammt eine Figur, als Kronen, Sterne, Blu-

men, wozu jeder die seinen Federn eigenthümliche Farbe lieh, während sie die gehörige Entfernung wählten, so daß man die Figur aufs Täuschendste am Himmel schwebend gewahrte. Ich hatte eben mein köstliches Mahl verzehrt und streckte mich verdauend auf den Rasen nieder, als Meister Abraham mich auf einen Schmetterling aufmerksam machte, der in goldenem Glanze mitten unter der Kuppel schwebte. Dies, geliebter Murr, sprach er, ist die Unsterblichkeit; ist es dir möglich, sie springend zu erreichen, so bist du Prinz, und die schönste Prinzessin ist dein. — Ach! entgegnete ich meine Glieder reckend, ich möchte viel lieber ein Mittagsschläfchen halten, denn ich bin zu müde, als daß ich jetzt so hoch springen könnte, auch gelüstet mich gar nicht sehr nach der Prinzessin; die Wahrheit zu gestehen: ein hübsches Kätzchen wäre mir lieber. — Wie! rief Meister Abraham entrüstet, so wenig reizt dich die Unsterblichkeit? und durch Trägheit willst du das Verhängniß verschmähen, das dir die reichsten Gaben bietet, und dafür nichts als einen einzigen Katzensprung verlangt? — Nun, lieber Meister! bevor du böse wirst, und

wenn das Schicksal einmal will, daß ich springen soll, so will ich denn in Gottes Namen springen. — Halte ein! rief hastig der Meister. Springe nicht eher, als bis ich, wie sichs gebührt, Musik dazu mache. Bei diesen Worten klatschte er mehrere Male heftig in die Hände. Die Bäume fingen an, ein lustiges Jägerstück zu musiciren; ermuthigt setzte ich zum Sprunge an und — — —

(Mak. Bl.) Se. Durchlaucht der Erbherzog, erwiederte der Kämmerling indem er zuvorkommend einen Schritt näher trat, haben sogleich bei Anbeginn des Tanzes das Fest verlassen.

Ich meine den Prinzen Ludovigo, unterbrach ihn der Herzog.

Se. Hoheit verherrlichten noch das Fest durch ihre Gegenwart, erwiederte der Kämmerling eben so. —

So heiter sah ich ihn seit langer Zeit nicht, nahm der Herzog das Wort; diesen Wechsel der Heiterkeit und Schwermuth hat er von uns; völlig so waren wir in unserm 19ten Jahre. Er ist die Wiederholung unserer Jugend.

Schönheit, entgegnete der Kämmerling, ist das Erbtheil des hohen herzoglichen Hauses.

Selbst den schwärmerischen Zug um die Braunen und die Stirn, fuhr der Herzog fort, du weißt, wenn er ganz seinen Worten und Gefühlen sich hingiebt, — lobten die Weiber damals an mir; nicht wahr? — auch an ihm lieben sie diese schöne Schwermuth.

Freilich! entgegnete hastig der Kämmerer. Eine Jede wünscht der Gegenstand zu seyn, dem sie gilt, und möchte kein Opfer scheuen, sie zu lindern.

Und dennoch kann er schwermüthig seyn bei allen seinen hohen Gaben.

O! hub der Kammerherr an, heut entzückt er Alles durch seine frohe Laune; — man sagt, die Anordnung des Festes gehöre ihm. — Welch sinnreicher Einfall, unsere schönen Damen und Fräulein als Bäuerinnen, Gärtnerinnen und Schäferinnen zu kleiden! — Man glaubt sich bei dem heutigen Feste nach Arkadien versetzt, wenn die arkadische Sonne eine solche würzige Kühle gestattet, als die heutge Nacht, wenn sie überhaupt einen so magischen Glanz verbreitet, wie

die prächtige Erleuchtung des Parkes, wo das Unschöne sich unsicher verliert, und das Schöne im blendenden Lichte verklärt erscheint. — Wie liebreizend die Schäferinnen darin herumwandeln! — Diese rührt durch liebliche Fröhlichkeit, jene durch süße Schwermuth, jene durch wohl erkünstelte Naivität. — Ich zweifle gar sehr, daß die Arkadierinnen auch so fein und zart gebaut, so liebreizend waren in ihrem Anstand und ihren Geberden. — Die Männer freilich, die muß der Prinz oft zu rechte weisen, denn sie können ihre militärische Haltung und ihre Reverenzen nicht vergessen; doch scheint es fast, als begriffen sie ihn allmählig, und Alles müsse sich in der allgemeinen Täuschung finden und vergessen.

Ja! rief der Herzog aus; so ist er. Seine feurige Phantasie will die Täuschung stets zur Wirklichkeit steigern.

Liebenswerth, fuhr der Kämmerling fort, in seinem ganzen Wesen. Selbst was an Andern ungeschickt, unfein scheinen würde, erhält, wenn er es nur begeht, einen eigenen Liebreiz. — Als er heute fiel bei einer Quadrille, die er als Schä-

ser mit einem Humor aufführte, daß Tänzer und Zuschauer vor Vergnügen frohlockten —

Was sagst du? unterbrach ihn der Herzog mit wichtiger Miene, — der Prinz fiel im Tanze? Er fiel, wandte der Höfling ein; aber mit einem Anstand einer Grazie! — so fällt nur Prinz Ludovigo! das linke Bein war untergeschlagen, die Brust auf der linken Hand gestützt; so streckte er die Rechte mit schelmischer Sehnsucht nach seiner Tänzerin aus, der Prinzessin **—. Diese aber betrachtete wohlgefällig eine Weile den schönen, zu ihren Füßen ruhenden Prinzen, dann riß sie eine Rose von ihrem Busen, und warf sie ihm zu. Die übrigen Tänzerinnen folgten dem Beispiele, und alle Damen beraubten sich eines Theiles ihres Blumenschmuckes, so daß der Prinz ganz mit Blumen bedeckt da lag. — Behutsam erhob er sich, ließ die Blumen von einem Pagen sorgsam aufnehmen und forttragen, und setzte dann die Quadrille fort.

Wohlgefällig lächelte der Herzog. — Der Kämmerling gewahrte es und fuhr fort: Einige Damen waren so rasch dabei zu Werke gegangen,

daß Putz und Frisur darunter gelitten. Aber der Prinz merkte nicht so bald ihre Entfernung, als er in die weiblichen Kabinetter eindrang, und trotz allem Bitten, Schreien und Beschwören unter dem Vorwande, daß ländliche Schönheiten keines sorgfältigen Putzes bedürften, Alle in den Garten zurücktrieb.

Noch einmal lächelte der Herzog. — Ja! die Prinzen sind unsere größten Schätze. Der eine ist die Stütze, der zweite die Freude unseres Alters.

Kaum hatte sich der Höfling dieser Stimmung seines Fürsten auf diese Art versichert, als er seinen zuversichtlichen Ton in den allerdemüthigsten verwandelte.

Heil Eurer Durchlaucht und Heil den fürstlichen Söhnen! — Aber auch ich habe Vaterfreuden, welche, kommen sie auch den Euren bei weitem nicht gleich, dennoch mein ganzes Herz erfüllen. Mein Sohn aber steht nicht an dem Platze, Eurer Durchlaucht und seinem Vaterlande gehörig zu dienen; darf ich demüthig diese schriftliche Bitte einreichen?

Gieb! sprach der wohlgelaunte Herzog und entließ ihn, um sich zur Ruhe zu begeben.

Der herzogliche Garten brannte in prächtiger Beleuchtung. An allen Bäumen glänzten, wie tausend goldne Früchte, hellgeschliffene Lampen, die den gelblich warmen Schein der Sonne nachahmten. Alle Rasenplätze waren mit Grün eingefaßt, und auf den Blumenbeeten empfingen die Blumen ein erhöhtes Licht durch ihren Farben gleiche Lampen, die man verborgen angebracht, wie Silber glänzten die blühenden Orangenalleen, und dunkel glühten die Rosenhecken im künstlichen purpurnen Widerschein, und hie und da wohl verborgene Spiegel verunsicherten den schärfsten Blick. So sah man sich in einen Feengarten versetzt, wo alles in diamanthellen Farben aus der nächtlichen Finsterniß und dem dunkel überhin gebreiteten Himmel hervorbrannte.

Die älteren Gäste hatten sich gleich nach dem Herzoge zurückgezogen — für die übrig gebliebenen eine Aufforderung zur höheren Lust und Leichtfertigkeit, wozu das Rang und Titel verbannende Fest, die genossenen Getränke und die rasche Bewegung des Tanzes sie anreizten. Schon hatten sich mehrere einzelne Paare gebil-

det, die sich ausschließlich vor anderen begünstigten. In allen Gängen sah man sie auf- und niederwallen in zärtlichem Gekose, welches weit inniger gefühlt wurde, als man es dem Anschein zu vertrauen wagte. Nur Ludovigo war frei, und machte es sich zum besonderen Vergnügen, ein Paar, welches sich unbelauscht glaubte, mitten in seiner zärtlichen Vertraulichkeit zu erschrecken.

Hinter einer Hecke verborgen, belauschte er Laelio, seinen Vertrauten, der stürmisch dringend von seiner Tänzerin einen Kuß begehrte. Es war eine ausgezeichnete Sängerin des Hoftheaters, die man, um dem Feste Leben und Mannichfaltigkeit zu geben, hinzuzuziehen pflegte. — Sie vertröstete ihn mit Versprechen; aber Laelio bestand auf seinem Willen. Jetzt, sprach er, oder nie! So schön habe ich dich nimmer gesehen wie in dieser Tracht, in diesem goldnen Lichte. Wie deine Wange glüht; wie du da so matt und süß athmest aus dem halbgeöffneten Purpurmunde. Bei Gott, Giovanina, du mußt, du mußt! — Giovanina stieß ihn zurück und wandte sich rasch zur Flucht. Da trat Ludovigo hervor, fing sie auf und sprach scherzend:

Dieser Mund ist zu schön, als daß es ihm nicht zum Verbrechen gereiche Küsse zu weigern, was jeden anderen als Tugend zieren würde. Trotz Laelios heimlichen Winken und eifersüchtigen Gebehrden küßte er hiermit die Glühende, die wehrlos in seinen Armen lag. — Siehst du es, Schäfer, wandte er sich hierauf zu Laelio, wie man einen schönen Mund küssen lehrt? — Bitte künftig eben so fromm, wie ich. Aber ich kann die Holde noch nicht lassen; denk dir, welch' eine Wonne im raschen Tanz an ihrer Seite, Arm in Arm, Aug' in Auge mit ihr dahinzuschweben. Kann man diesen Wunsch unterdrücken indem man diese reizende Schäferin sieht? — Mit diesen Worten entführte er sie dem Laelio, der, ärgerlich auf seinen fürstlichen Freund und wüthend gegen Giovanina, zurückblieb.

Auf dem Platze, zu dem der Prinz sie entführte, war der Tanz so eben unterbrochen. Die Hirten und Bauern hatten den Hofnarren in ihrer Mitte und zwangen ihn unter vielem Geräusch und großem Gelächter, halb bittend und halb gewaltsam zum Tanze; ein

Schauspiel, an welchem die Damen insgesammt mit eben so großer Lust theil nahmen. Der Narr hatte sein kleines verkrüppeltes Figürchen durch eine spanische Bauerntracht herausgeputzt; doch statt des Netzes hatte er die vielgezipfelte Schellenkappe aufgesetzt. So hatte man ihn, seiner Weise nach, melancholisch in den verborgensten Gängen des Gartens umherirrend gefunden und ans Licht gezogen, wie possierlich er sich auch gesträubt und noch immer fortsträubte, bis er endlich mit einem Male dem allgemeinen Willen nachgab und auf die lächerlichste, tollste Weise an seinen Krücken herumzuspringen und sich zu drehen anfing, wobei er sich so übernahm, daß er oft umkugelte, aber mit lächerlicher Geschäftigkeit sich wieder erhob, um in seinem Treiben fortzufahren, wozu ihn das herzliche, lärmende Lachen immer mehr anzuregen schien. Da hielt er plötzlich inne und fing erbärmlich zu schreien an. Man drang in ihn fortzufahren, doch Bitten und Gewalt waren jetzt vergebens; er erwiederte Alles mit desto heftigerem, erbärmlicherem Geschrei. Bei seinem tollen Umherspringen nämlich hatte er sich einen Fuß vertreten;

diese Glieder waren ohnedieß seine schwächsten. Er erblickte den Prinzen nicht sobald, als er auf ihn zuhinkte und schrie: O Sonne der Prinzen! Sieh, wie jeder Scherz mir zum Schmerz wird. Wehe dem, der scherzen muß. Sieh meinen grauen Kopf; ich bin zum Scherzen zu alt und zu schwach.

Geh mit deinem trocknen Witze, rief der Prinz ihm zu.

O! entgegnete der Narr hitzig, der trockne ist der beste; aber mit dem Spaß ists vorbei, denn ich bin zu alt.

Jede Wiederholung ist lästig, erwiederte der Prinz.

Ey Tausend! rief der Narr, nimmst du meinen bittersten Ernst für Scherz? — Ach! ich habe nun zwanzig Jahre lang die Mundwinkel zum Lachen gehoben, und kann nicht mehr traurig aussehen. Seht! ich suche nach der traurigsten Miene, und — reize dadurch alles zum Lachen. — Er warf sich vor dem Prinzen zu Boden, bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen, und sprach eintönig: Prinz Ludovigo! Ich bin funfzig Jahre alt; das Spaßmachen geht nicht mehr.

Sein trockner Ton reizte alle Anwesende und selbst den Prinzen zum Gelächter. Da stand er in komischer Verzweiflung auf und stampfte mit dem Fuße; aber er hatte zum Unglück sein schlimmes Bein gewählt und schrie laut auf (indem er das Bein mit beiden Händen hielt, zum nochmaligen Gelächter) o weh! o weh! ach! es ist Alles verloren.

Nun, sprach Ludovigo, bist du erst ein vollkommener Narr.

So vollkommen, daß es mit meiner Narrheit aus ist, entgegnete der Narr im weinerlichen und ärgerlichen Tone. So vollkommen, daß mir nichts zu thun übrig bleibt. Ich bin so vollkommen, daß ich meine ganze Narrheit in Regel und Schrift fassen will, und da laßt nur einen Stallknecht es auswendig lernen, und ihr habt einen Narren, wie ich es bin. Wäre ich ein Mechanikus, ich wollte euch eine Witzmaschine erfinden, die könntet ihr so lange mit euch herumnehmen, als ihr wolltet; sie würde euch dieselben Dienste leisten und nicht alt werden.

Du sollst deinen Willen haben, nahm der

Prinz das Wort, sobald du diese Vollendung durch die That erweisest.

Das will ich! bei meiner Narrheit, betheuerte jener. Entweder ich halte Wort, und bin darüber hinaus; oder ich halte nicht Wort, und habe sie verschworen.

Oder auch umgekehrt, rief Laelio. Entweder du hältst nicht Wort, dann bleibst du, was du bist; aber hältst du Wort, so bist du darum ein Narr.

Ich gehe auch nicht, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, versetzte jener (denn Wortgefechte waren sein Element), Don Laelio pfuscht schon in mein Handwerk. Ihr seht nun selbst ein, daß es kinderleicht ist.

In diesem Augenblick — — — —

(M. s. f.) — erwachte. O Himmel! die Waldhörner bliesen fort, ich vernahm Peitschengeknall und Hundegebell, ein ganzer Jagdtroß nahte sich mir. — Mit Entsetzen sprang ich auf und entfloh. O Angst meines Herzens! die Hunde hatten meine Spur und folgten mir schneller, als ich fliehen konnte. Vergebens drängte ich mich durch Dornen und Ge-

strüpp, setzte über Gräben und an Abhängen hinab, immer näher und näher kamen meine Verfolger. Rettungslos sah ich meinen Tod unter den Zähnen der wüthenden Hunde vor Augen. Vergebens war meine Anstrengung, den Gipfel eines Baumes zu gewinnen — zu spät! ich war schon zu matt. Meine Angst grenzte an Verzweiflung, ich ergab mich dem Tode, da rasselte ein Wagen daher. Welch ein Hoffnungsstrahl! die Todesangst verlieh mir Kraft; ich sprang auf den Sitz des Kutschers. Der fühllose Barbar schleuderte mich eben so rasch wieder zurück. Ich wollte reden; aber das Wagengerassel übertäubte mein dünnes Stimmchen. — Ein Herr und eine Dame saßen in der Chaise. Verzweiflungsvoll richtete ich mich auf den Oberleib, und streckte flehend meine Pfoten gegen die so gemächlich Reisenden aus. Gnädigste Herrschaft, rief ich kläglich, um alles in der Welt nehmen Sie sich eines zu Tode geängstigten Geschöpfes an! Die Hülfe ist Ihnen so leicht. — Ach! meine Stimme drang nicht bis zu ihnen; nur die Dame vernahm die unarticulirten Laute der Angst. Sieh! sprach

sie zu ihrem Begleiter, welch ein schönes Kätzchen. Wie lieblich es sich mit den Pfötchen gebehrdet, wie sehnsüchtig es uns aus seinen klaren Augen anblickt. Ich möchte wohl wissen, was dem armen Thierchen fehlt. Das war mir genug. — Meine tödtlichen Verfolger entstürzten dem Dickicht; ich wagte es, sprang auf den Schooß der Dame und schmiegte mich, halbtodt vor Entsetzen und Ermattung, an sie, indem ich ihre schöne Hand mit Liebkosungen überhäufte. — In demselben Augenblicke stürzte eine ganze Koppel Hunde um den Wagen her, so daß er halten mußte. Mehrere Jäger ritten heran. Habe ich es nicht gesagt, sprach der eine, daß wir auf einer falschen Spur waren? Ein anderer grüßte kalt in den Wagen hinein, entschuldigte sich mit wenigen Worten wegen des Aufenthalts, dann lockte er die Hunde zurück und rief seinen Gefährten zu: eine Katze haben wir verfolgt. — Das Alles war das Werk eines Augenblicks. — Wir fuhren weiter. Ich athmete auf. Noch aus der Ferne hörte ich, wie es mit Hetzpeitschen über die Hunde herging. — Ich war immer noch keines Wortes mächtig, während mich die

schöne Dame wohlgefällig streichelte, indem sie mich also anredete: Laß alle Angst jetzt fahren, mein Kätzchen, du bist hier in Sicherheit. Sieh, Lieber! sprach sie zu ihrem Gefährten, welch ein schönes Thierchen! wie klug es meine Liebkosungen erwiedert, wie zärtlich es mich anblickt, als wollte es mir danken für den Dienst, den ich ihm erzeigt. — Mir kommt dieses Abentheuer wie der Anfang eines Mährchens vor. — Ein Kätzchen, verfolgt von einem Jagdtroß, flüchtet sich in meinen Schooß. Es gelingt mir, es zu retten. — Wahrlich! es fehlt weiter nichts, als daß es in diesem Augenblicke zu reden anfängt, um sich als wohlthätige Fee zu präsentiren, die alsdann mein Glück macht.

Wertheste Dame! begann ich, indem ich Worte gewann. Halten Sie es meiner Angst zu gute, die mich bis jetzt der Sprache beraubte, daß ich nur durch Gebehrden den Dank kund zu geben vermochte, der mein Inneres beseelt. Schon Ihr Anblick, der sich wie eine rettende Gottheit mir darbot, berechtigte mich mitten in meiner Todesangst zu aller Erwar-

tung. Ihrer schönen Seele mag eine That klein erscheinen, die mir die höchste Wohlthat ist, und doppelten Werth hat jetzt das Leben für mich, da es durch eine so schöne Hand mir erhalten ward.

So sprach ich, indem ich durch lebhafte Gestikulation mit Kopf und Pfoten, wie auch durch die richtigste Declamation jedem meiner Worte den gehörigen Nachdruck gab. Der Wagen ging in tiefem Sande, so daß jede Sylbe deutlich zu hören war; und stumm vor Erstaunen, ja ich möchte sagen, starr vor Schrecken, saß das Paar vor mir, da ich also gesprochen. Selbst der Kutscher brummte etwas, was einer Verwunderung glich.

Kätzchen! rief die Dame, Kätzchen! träume ich, oder hast du wirklich eben gesprochen?

Allerdings, versetzte ich, war ich es, der so eben sprach; und das darf sie nicht wundern; ja ich schmeichele mir, Ihnen nicht ganz unbekannt zu seyn, sobald ich Ihnen meinen Namen nenne.

Die Dame sah mich mit großen Augen an, als könne sie vor Erstaunen sich noch immer nicht erholen. Aber der Herr fragte mich sehr

höflich: Wen haben wir denn die Ehre vor uns zu sehen? Mein Name ist Murr, entgegnete ich. Ich bin der Verfasser der Lebensansichten, welche Hoffmann herausgegeben.

Ey! rief der Herr, wie sehr freue ich mich dieser Gelegenheit, die mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft gewährt. Solche Männer kennen zu lernen, ist immer mein Bestreben. Ich schätze mich glücklich, mit sehr vielen Autoren auf freundschaftlichem Fuße zu stehen; und da uns einmal ein günstiger Zufall zusammengeführt, so werden Sie es auch nicht verschmähen, geehrter Herr Murr, eine Zeitlang mein Gast zu seyn.

Ich hatte inzwischen den Rücksitz eingenommen, dem Paare gegenüber, und erklärte, daß ich mit Freuden eine solche Einladung annehme, die mich mit vielen Künstlern bekannt macht; denn da ich mich gegenwärtig auf einer Kunstreise befinde, so lasse ich solche erwünschte Gelegenheiten nicht unbenutzt vorüberstreichen.

Wenn ich Sie fragen darf, geehrter Herr Murr, — unterbrach mich der Herr — halten Sie es dem Eifer zu gute, den ich für die Kunst hege, und der Begierde, mich zu unterrichten

Was haben Sie eigentlich für eine Tendenz mit ihrem Werke gehabt; oder was haben Sie damit sagen wollen; oder warum haben Sie es geschrieben? — Deuten Sie meine Frage ja nicht übel; dergleichen Gespräche mit dem Herrn Verfasser selbst zu führen, war mir immer höchst lehrreich.

Ihnen ganz diese Fragen zu beantworten, erwiederte ich, bin ich nicht im Stande. Man schreibt um zu schreiben — und das ist alles. Doch hatte ich dabei allerdings auch eine Tendenz; nämlich: die Gedanken und Gefühle eines Katers poetisch auszudrücken. Ich mußte nun nothwendig die menschliche Sprache wählen, da die unsrige eine zu allgemeine Form des Ausdrucks hat, um sich darin völlig mittheilen zu können.

Ich habe Sie nicht ganz verstanden, sprach der Herr. Wäre es möglich, daß außer der menschlichen Sprache noch eine ganz andere Art und Weise sich mitzutheilen existirte?

Ey! entgegnete ich, denken Sie sich den poetischen Geist unabhängig von Allem, was Form heißt, nämlich von den Worten, der Geschichte,

den Gedanken, der Phantasie u. s. w. Setzen Sie nun dieses Produkt auf eine ganz andere Welt, wo es auf eine ganz andere Weise hergeht, wie in der unsrigen, wo es ganz andere Mittel giebt, sich mitzutheilen, und ganz andere Formen als die der Sprache — und seyn Sie versichert, er wird auf dieser fremden Welt (von der wir uns gar keine Idee machen können) ein Dichter werden. — Wir haben nun einmal auf Erden keine andere und bessere Form, die Welt, die wir in uns fühlen, wieder zu geben, als die menschliche Sprache. — Diese fand ich vor, und wählte sie zur Bahn meines Genies; — hätte ich eine andere vorgefunden, — ich würde eine andere gewählt haben. — Allerdings hat der Herausgeber meiner Werke das Publikum oft irre geführt; unter andern dadurch, daß er mich so oft der Plagiate*) beschuldigte. — Wie durfte er aber von Plagiaten reden, da eine Uebersetzung (so zu sagen) meiner Gefühle in die menschliche Sprache keine andere als eine freie sein konnte. — Die deutsche Literatur nun ist an gewissen Stellen

*) Z. B. Th. II. S. 355. der Lebensansichten des Katers Murr.

und Gedanken ungemein reich, die weit besser auf die Gefühle einer Katze wie auf menschliche passen. Diese glaubte ich geradewegs benutzen zu dürfen. Ich sah es an, als ob man mir schon vorgearbeitet hätte. — Welche Freude für die Autoren, ihre Werke von einem ganz fremden, ungewöhnlichen Geiste also anerkannt zu finden!

Was Sie da sagen, bester Herr Murr, nahm die Dame das Wort, klingt mir so fremdartig, und doch ist es so richtig. Mir ist es, als ob Sie mich für leichtgläubig genug hielten, mir selbst das Wunderbarste glaublich machen zu können. Doch da Sie selbst reden! — Es würde mir wirklich unglaublich seyn, wenn ich es nicht mit eignen Augen sähe. — Also Thiere haben auch eine Sprache, worin sie sich ihre Empfindungen, so gut wie Menschen, mittheilen?

Allerdings, versetzte ich. Verstehen Sie nicht ebenfalls jedes Thier, wenn es Freude, Schmerz, Zorn, Behaglichkeit u. dgl. ausdrückt? — Dieß sind alle seine Bedürfnisse, und es kann dazu mit der unartikulirten Sprache ausreichen, die

gewissermaßen eine allgemein lyrische ist, wie Instrumentalmusik; wenn wiederum die menschliche mehr der Vocalmusik gleicht, wo die allgemeine Empfindung durch Worte specialisirt und vermannigfacht wird; denn der Mensch complicirt seine Bedürfnisse und reicht mit der unartikulirten Sprache jetzt nicht mehr aus, obgleich er sich ihrer zuerst ebenfalls bedienen mußte, wie jetzt noch ein jedes Kind zeigt. — Aber die Verschiedenartigkeit der Menschen giebt dieser artikulirten Sprache erst die größte Mannigfaltigkeit. Es giebt einige, die weiter nichts als ihre unentbehrlichsten Bedürfnisse damit zu fordern verstehen, diese kämen mit der unartikulirten aus, während wieder andere einen solchen Gebrauch davon machen, daß man sie Ungewöhnliche oder Ueberspannte nennt. — So gering ist der Vorzug der Sprache, den das Menschengeschlecht über die Thiere zu haben wähnt, und wie sehr schwindet er noch, wenn man bedenkt, wie trotz aller Abwechselung und Mannigfaltigkeit aller stets ein und dasselbe bleibt. — Das begreifen nur wenige. Die meisten fühlen einen Vorzug in dem, was eigentlich ihr Unglück aus-

macht, nämlich in der Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse, die die artikulirte Sprache bewirken — so eingebildet ist nun einmal dies Geschlecht. — Doch wird es nicht dabei bleiben, wenn nur erst mehrere Thiere als Schriftsteller aufgetreten sind.

Wunderbar! rief die Dame. Bei Gott! ganz unerhört.

Keineswegs! liebes Kind, nahm der Herr das Wort. Ich bin ganz des Herrn Murr's Meinung, und seine Ansichten gefallen mir ausnehmend. Der Mensch hat sehr wenig Ursache, sich so hoch über seine Mitgeschöpfe zu erheben. — Du solltest nur wissen, wie nahe sich alle Wesen verwandt sind. Der Mensch findet sich selbst in jedem einzelnen Wesen der Schöpfung, in seinen Aeußerungen und Bedingungen wieder. Ja, unsere Naturphilosophen haben eine Stufenleiter von Wesen aufgestellt, und der Mensch selbst durchläuft mehrere dieser Stufen, *) bis er auf der höchsten Sprosse steht. Was ist darum na-

*) So hat ein Embryo zu einer gewissen Zeit sehr große Aehnlichkeit mit einer Eidechse.

türlicher, als daß auch einmal ein anderes Wesen, außer dem Menschen, sich zu einer solchen Stufe hinaufschwingt.

Freilich! entgegnete die Dame, ich bin nicht gelehrt, und weiß das alles nicht; ich habe aber noch niemals ein Thier reden hören, und zwar mit so vielem Verstande, wie den Herrn Murr.

Meiner Seele! brummte der Kutscher, gerade so pflegte mein Schulmeister auch zu reden, nur mit ein bischen andern Worten.

Woher denn, schöne Dame, fuhr ich fort, ist es Ihnen so auffallend, daß ein Thier Menschenverstand hat, da es doch so viele Menschen mit Thierverstand giebt. Freilich ist das Bessere immer selten, aber dafür bin ich auch das einzige Thier gegen eine ganze Legion solcher Menschen.

Meine Verwunderung steigt, je mehr ich Sie höre, entgegnete sie, besonders da Ihre Stimme so ganz zu Ihrer Gestalt paßt, und da sie noch obendrein Schriftsteller sind. — Aufrichtig gesagt, Herr Murr, ich habe Sie immer nur für eine poetische Idee von Hoffmann, für ein bloßes Buch gehalten. Ich sehe nun freilich meinen Irrthum ein.

Aber ich kann Ihnen versichern, das ganze Lese-publikum theilt ihn.

Das ist freilich sehr schlimm, erwiederte ich, aber so geht es einmal in der Lesewelt. Es mag etwas noch so wirklich und wahrhaft existiren — in der Hand des Lesers wird es immer zu einem Buche. — Und man frage einmal einen gewöhnlichen Leser, was ein Buch sey? Er wird die Definition geben: zusammengeheftete Blätter mit gedruckten Worten, nebst einem Pappband darum.

Hm! brummte der Kutscher, so ein Ding habe ich auch immer für ein Buch gehalten.

Leider! entgegnete der Herr, paßt diese Definition auf manches Buch nur allzugut.

Wahrlich! versetzte ich, das sind Dinge, die ich nicht zu begreifen vermag, und die ich nur als Widersprüche nebeneinander in meinem Gehirn dulden kann.

Ich, sprach die Dame halblaut, indem sie mich mit großen Augen ansah, werde in Zukunft nichts mehr für so bizarr halten, als daß ich es nicht glauben wollte.

Ich auch, meinte der Kutscher. — Hm! gedruckte Blätter, zusammengeheftete Worte und doch kein Buch? — das begreife der Teufel! Was man doch in der Welt nicht alles zulernt! — Mein lieber Herr! sprach er zu mir sich wendend, als sie vorhin hierher auf den Bock sprangen, da habe ich Ihnen einen Tüchtigen ausgelangt. Es thut mir Leid. Aber ich habe Sie für einen Kater angesehen, sonst hätte ich mir es nicht unterstanden.

Guter Freund! entgegnete ich. Ich bin ja wirklich ein Kater, wie er sieht.

Ach! erwiederte der Kutscher, was wollte der Herr ein Kater seyn. Ich weiß es ja aus Ihrem eignen Munde, daß Sie ein Verfasser sind. Wenn ich auch nichts gelernt habe, so bin ich darum doch nicht von gestern. Aber ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Verfasser gesehen, darum nehme mirs der Herr nicht übel.

Wir fanden dies ungemein spaßhaft, und erhoben darüber ein herzliches Gelächter. Er aber blieb dabei, daß er sich nichts weiß machen ließe.

Unter solchen angenehmen Unterhaltungen gelangten wir zu einem Wirthshause, welches dicht an der Straße lag. Meine schöne Retterin lud mich ein, mit einem Mittagsmale vorlieb zu nehmen, was ich dankbar und verbindlich annahm. — Der Wagen hielt. Ich stand ehrerbietig auf, die Dame einzuladen, vor mir hinabzusteigen. — Vor der Thüre des Gasthauses saßen mehrere Bauern mit kurzen Pfeifen vor den Bierkrügen. — Da die Gnädige sich von dem Diener den Wagentritt hinableiten ließ, erhoben sie sich ehrerbietig, nahmen die Hüte ab und die Pfeifen aus dem Munde. — Laßt euch nicht stören, ihr guten Leute, redete sie die liebenswürdige Gräfin an. Hier im Freien hat euer Vergnügen keine Beschwerde für mich. Laßt euch nur nieder und raucht fort. Es würde mir leid seyn, wenn meine Gegenwart euch ein Vergnügen raubte und Zwang auflegte. Die Bauern setzten sogleich wieder ihre Hüte auf und steckten die Pfeifen in den Mund, so unempfindlich für die Güte der Gnädigen, daß mich die liebenswürdigen Worte verdrossen, welche sie an diese Rohen verschwendete.

Während der Zeit war ich mit eben der Bescheidenheit und Gewandtheit vor dem Herrn Grafen zurückgewichen, der sich ebenfalls herabheben ließ. — Noch einmal erhoben sich die Bauern, und nahmen Hüte und Pfeifen herunter. Ein einziger leiser und vornehmer Wink gebot ihnen, sich wieder ungestört nieder zu lassen.

Da faßte mich der Bediente unter dem Vorderbeine, mich hinab zu geleiten. — Zum drittenmale erhoben sich die Bauern. Ich dankte ihnen, indem ich mit dem Kopfe auf eine sehr verbindliche Art nickte. — Die eingebildeten Tölpel schlugen ein bäurisches Gelächter auf. Toffel! Michel! Klaus! riefen sie sich untereinander zu, habt ihr's gesehen, wie der Kater grüßt? Gerade wie ein Mensch. Wir wollen alle miteinander noch einmal aufstehen, dann grüßt er noch einmal. Dies thaten sie. — Aber ich warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf die Elenden. Der Graf hatte es gemerkt. Wie! rief er den Bauern zornig zu, was soll das heißen! — Diese Worte brachten sie zur Ruhe — während er mich bei der Pfote faßte und zur

Gräfin führte. Ich denke, liebes Kind, redete er sie an, wir thäten wohl im Freien zu speisen.

Mein Theurer! entgegnete die Gnädige — allerdings! sobald es dir Freude macht. Das Wetter ist lau; es ist windstill und stäubt nicht im mindesten. Doch was meinen Sie, Herr Murr?

Ich vermochte nur durch eine stumme Verbeugung, indem ich die Pfote aufs Herz legte, darzuthun, wie sehr ich mich geehrt fühlte, daß man meine Meinung zu berücksichtigen gesonnen sei, die ich aber in keinem Falle zu geben mich unterstände.

Das ist ja etwas Kurioses mit der Katze, riefen die Bauern. Sie grüßt und bewegt sich wie ein Mensch. — Ein anderer meinte: es mag schweres Geld gekostet haben, eine Katze so abzurichten, aber darum hält auch der gnädige Herr so viel darauf, daß man sie nicht einmal scheel ansehen darf. — In diesem Augenblicke vermißte die Gräfin das Schnupftuch und glaubte es im Wagen vergessen zu haben. Mit einem Satze war ich im Wagen, fand das Schnupftuch

und präsentirte es auf eine anmuthige Art der gnädigen Gräfin mit der Vorderpfote.

Welch ein kluges Thier, riefen die Bauern; mit den Pfoten zu apportiren, das habe ich noch von keinem Hunde gesehen.

Der Graf sah es mir deutlich an, wie diese Worte mich kränkten. Er gebot den Bauern, sich nicht um das zu bekümmern, was zwischen uns vorging. Ueberdieß trieb sie der Wirth von ihren Plätzen fort, um einen Tisch für uns zu decken. — Sie zogen sich geduldig in einen Winkel zurück, ohne daß des Grafen Zorn, noch das gebieterische Wesen des Wirthes sie rührte oder kränkte. — Die Gräfin hatte die Mahlzeit bestellt. Sie bestand in einer Milchsuppe, Tauben, Eiern, Fischen; kurz, aus allen meinen Leibgerichten. Wie rührte mich diese zarte Aufmerksamkeit. — Wie hatte sich mit einem Male meine ganze Lebensart verändert. Zu Hause behandelte man mich wie einen alltäglichen Kater; sprach ich irgend eine Meinung aus, so trat irgend ein Mensch mit einer selbstgefälligen Autorität vor mich hin und strafte mich Lügen. Ja eben diese Meinungen die mir

alle Arten von Mißhandlungen zuzogen, waren es welche mir jetzt eine so schmeichelhafte freundschaftliche Aufnahme verschafften und noch größere Freuden mir verhießen. — Der Tisch war mit drei Couverts bestellt. So fand auch ich Löffel, Messer und Gabel vor mir. Es war zum ersten Male in meinem Leben, daß ich auf diese Art speisen sollte; denn zu Hause pflegte man mir in einem Napfe alles untereinander zu rühren und es auf die Erde zu stellen. Doch eine Pfote, welche die Feder zu führen weiß, vermag Alles. So konnte ich, obschon langsam, mit dem gehörigen Anstande Messer, Gabel und Löffel gebrauchen; — das sahen die Bauern, und standen nun da mit aufgesperrten Mäulern, die Blicke unbeweglich auf mich gerichtet. Vergebens gebot ihnen der Graf, uns ungestört zu lassen. Wie ein Zauber mußten sie ihre Blicke unbeweglich auf mich geheftet lassen, obgleich ich sie verächtlich anblinzte. — Die Gräfin lächelte mir freundlich zu und sprach gütiger Weise:

„Wie er räuspert und wie er spuckt."

O! rief ich aus, das ist nur allzuwahr; und so will denn auch ich mich trösten, indem ich das

Schicksal aller großen Männer dulde. Man freut sich, wenn man einen Solchen sitzen und essen sieht. Sein Händedruck begeistert, nicht seine Empfindung. Man merkt seine Worte. Ein Stammblatt, seine Handschrift sind Merkwürdigkeiten, aber den Sinn staunt man nicht an. — Glücklich aber der Geist, der Menschen findet, die die Regungen seines Innern begreifen, die ihn verstehen, wenn er das Universum malt, wie es in seinem Innern sich spiegelt. — Beneidenswerth ist mein Loos, daß schon meine erste Ausflucht Sie mir sogleich entgegenführte; und Sie begreifen es ganz, welch wehmüthiges Vergnügen und schmerzhafte Lust hier auf und abwogen, indem ich die unbegreiflichen höheren Mächte denke, ihre Aeußerung erfasse und sie kühn in ihrer Größe abschildere, indem sich mein Geist heiter darüber hinaushebt; während ich selbst als irdisches Wesen ihnen unterworfen bin und den gemeinsten Schmerz mittragen muß mit allen denen, die keine Ahnung meiner höheren Freude haben. Dieser ungeheure Widerspruch, diese Verbindung des höchsten Geistes mit der niedrigsten Sinnlichkeit ist das Allerwunderbarste.

Beide Widersprüche stehen sich in der Wirklichkeit absolut entgegen; doch laufen sie von der menschlichen Brust aus, um in ihrer Unbegrenztheit das Gebiet der dichterischen Wollust zu bilden. — Nur wenigen Menschen, außer den kindlich poetischen Gemüthern, ist es vergönnt, diese Wollust mitzufühlen. Selbst die Kenner erfassen oft nur die Form, in der sich der Künstler ausgesprochen, ohne die Wahrheit desjenigen, was er geschildert. — Doch Sie, Sie gehören zu denen, die es vermögen, die leisesten Regungen des Künstlers zu theilen, seine Ahnungen zu erfassen nebst alle den Gefühlen, die seine Brust während des Schaffens anschwellen. Und in solch einer Welt wünscht —

Plötzlich unterbrachen uns in diesem Verein zu den höchsten Gefühlen, zu denen ich meine gnädigen Reisegefährten mit mir zugleich erhoben, die tölpischen Bauern von neuem.

Was Teufel! Ich glaube der Kater spricht? — Er spricht! Es ist Hexerei! Der Teufel steckt dahinter. So erscholl es von allen Seiten. — Der Graf sprang auf. — Wollt ihr mir hier auf den Leib rücken, Canaillen? donnerte er ihnen

entgegen: — Zurück! oder ich schieße darunter. — Er eilte zum Wagen, seine Pistolen zu suchen.

Die Bauern entgegneten: Gegen eure Gnaden haben wir nichts im Sinne; aber Hexerei leiden wir in unserem ehrlichen Dorfe nicht. — Vergebens verwandte der Graf sein Ansehn, redete die Gräfin dazwischen; vergebens kreischte ich selbst: ich bin ja der Kater Murr, der Verfasser der Lebensansichten, die Hoffmann herausgegeben hat; vergebens bekräftigte es der Kutscher, indem er brüllte: Kinder! das ist kein Kater, sondern ein Verfasser; laßt euch durch die Aehnlichkeit nicht irre führen. — Die Bauern ließen sich nicht beruhigen. Sie warfen Steine nach mir und schrieen: Hexerei! der Teufel steckt in der Katze! Schlagt sie todt, damit sie unser Seelenheil nicht verderbe. Es fehlte auch nicht an Bannsprüchen, Bekreuzigungen und Stoßgebeten, die mich aber bei weitem nicht so rührten, als die Steinwürfe. Diesen entfloh ich, indem es mir unbemerkt gelang, mich in den Wagen zu verkriechen.

Es war das Beste, was ich thun konnte, denn den Bauern fehlte nun der Gegenstand ihres Zornes. — Sie trösteten sich damit, daß der

Teufel verschwunden sey. Zitternd aber standen sie nun vor dem Grafen, der ihnen entgegendonnerte: Mußte ich das von euch erleben? Canaillen! Das kommt daher, daß ich zu gnädig gegen euch gewesen. Aber von nun an sollt ihr mich auch kennen lernen.

Es war schon alles so weit beruhigt, daß die Polizey sich heranwagen durfte, um sich nach dem Aufruhr zu erkundigen. Noch einmal klagte der Graf Alles, dann rief er nach mir: Herr Murr! Herr Murr! kommen Sie nur zum Vorschein. Mein Leben für das Ihrige. Eine Kugel demjenigen, der es wagt, Sie ferner zu beleidigen! — Ich vernahm es. Doch befürchtete ich durch mein Erscheinen den Lärm zu erneuen, und verhielt mich ruhig in meinem Schlupfwinkel.

Es ist vergebens, Lieber! entgegnete die Gnädige; wir sind um die schönste Bekanntschaft gekommen, die wir je gemacht, und zwar durch den Aberglauben unserer eigenen Leute. — Welch Unheil hat der Aberglaube nicht schon angerichtet — und jetzt hätte er fast das Leben des größten Schriftstellers gekostet. — Ist es darum ein

Wunder, daß solch ein Mann uns flieht? — Ach! gerade in einem Augenblicke, wo sein Geist sich mit dem unsrigen im höchsten Entzücken vermählte. — Ich hörte dieses und Thränen der Freude entstürzten meinen Augen, indem ich beschloß, die Worte der Holden mit unauslöschlicher Schrift in mein Herz zu graben.

Seyd, ihr Tölpel, denn um ganze Jahrhunderte zurück, daß ihr noch an Zauberei glaubt? fuhr der Graf fort. Dieser Kater, Namens Murr, ist ein Schriftsteller, wenn ihr es nicht wißt. — Habe ich nicht Wagners Gespensterbuch unter euch verbreiten lassen, damit ihr lernt, wie alles in der Welt ganz natürlich zugehe? Und doch haltet ihr es für Hexerei, wenn ein Kater spricht! — Aber wartet nur, den Angriff auf das Leben dieses berühmten Schriftstellers sollt ihr mir theuer bezahlen. — Nehmt sie fest (befahl er der Polizey). Das Recht soll seinen Gang gehen. Ich will ein Exempel statuiren.

Unmuthig bestieg man den Wagen und machte sich auf den Weg. Diesen Augenblick hatte ich erwartet, aus meinem Schlupfwinkel hervor den Gnädigen zu Füßen zu stürzen. —

O! schluchzte ich, indem ich zahlreiche Thränen vergoß. Dieser Augenblick ist der schönste meines Lebens. Unverschuldet war ich Horcher, mein eignes Lob zu vernehmen. Das hätten meine kühnsten Wünsche nie erreicht. Wie sehr mich auch in meinem fernern Leben die Hunde verfolgen; ich werde der schönen weiblichen Hand gedenken, die mich errettet, und bedarf keines besseren Trostes. Und wenn mich Bauern verkennen, gedenke ich dieser edlen, mächtigen Hand, die einst mir so großen Schutz verlieh.

Ja, Herr Murr, sprach der Graf; und verlassen Sie sich darauf, Sie sollen völlige Satisfaction empfangen. — Doch ich ging in meinem Edelmuthe so weit, für meine eigenen Verfolger um Gnade zu bitten. Der Graf war gerührt von meiner schönen Gesinnung. Er gewährte mir ohne weiteres die Bitte; doch, fuhr er fort, setzen Sie die Betrachtungen gütigst fort, in welchen meine Bauern Sie unterbrachen, damit wir den Verlust nicht empfinden.

Vergebens aber bemühte ich mich den Faden anzuknüpfen, der durch gewaltsame Ereignisse fern von mir lag. Ich wog meine vorige Lage

mit meiner jetzigen ab, und fühlte mich glücklich, so viel durch meine persönlichen Gaben zu gelten. Das Gefühl der ruhigen Freude erfüllte mich dergestalt, daß ich alle äußern Umgebungen vergaß. Hierzu kam noch die Ermattung und die völlige Sättigung an zahlreich genossenen Lieblingsspeisen — wie ein seeliges Gfühl umfing mich der Schlaf.

Die Gräfin merkte, wie mir die Augen zufielen. — Deine Bitte zu erfüllen, wandte sie sich zum Grafen, fällt dem Herrn Murr beschwerlich; er bedarf der Ruhe jetzt nach so vielen Mühseligkeiten und Verfolgungen. Wenn Ihnen das Sitzen beschwerlich wird, legen Sie sich doch gefälligst nieder. — Hier auf dieser Saloppe wird es Ihnen recht behaglich werden. Machen Sie doch keine Umstände, bat sie, indem sie ihre weißen Hände ausstreckte, mich sanft niederzudrücken. — O! welch süßes Gefühl! O! daß mir meine letzte Stunde würde, wie ich mich jetzt — — —

(Mak. Bl.) zur Ruhe begeben; auch das Fest endete bald, nachdem der Prinz es verlassen, und allmählig verödete sich der glänzende Schauplatz des bunten Gewühls und der hohen Lust.

Nur einzelne Diener gingen noch umher, Kleinigkeiten anzuordnen; andere löschten die Lampen, begaben sich dann auch zurück und alles verlor sich in die Ruhe und das Dunkel der Nacht.

Aber Ludovigo hatte noch den höchsten Gipfel des Felsens erklommen, von wo hinab er in die weite Gegend blickte, die in brauner Dämmerung klar, aber farblos, rings um ihn dalag. Breite Wolkenschatten verhüllten hin und wieder die klar hervorschimmernde Himmelskugel. Unter ihnen thürmten Gebirge ihre gewaltigen Massen und Waldungen übereinander und hoben sich dunkel vom Wasserspiegel ab; der aber fernhin mit dem Himmel sich vermählte, eben so wie Fels und Wolken in ihren Schatten sich vereinten, daß die Ansicht ringsum zu einem einzigen riesigen Ganzen ward.

Wie viel schöner als der Tag ist doch die Nacht, sprach Ludovigo, wo nur das Große wirkt, wo das Einzelne sich in der Masse verliert, der Fels im Gebirge schwindet, der Wald in der Waldung, die bis fernhin sich selbst durchkreuzt wie Adern des Marmors. Aber der Nachtwind wühlt in den tausendfachen Verzweigungen und

weht den lieblich frischen Duft hieher zu mir, meine Brust zu erweitern."

„Wie erhaben ist die Nacht! Ist es doch, als ob das Sonnenlicht nur die Kleinlichkeiten des Lebens uns vor Augen führte! — Hier in der Dämmerung ahne ich das Unendliche! — Auch die Menschen haben nun ihr kleinliches Streben, Freuden und Leiden vergessen, sie ruhen und schweigen wie die Welt, und liegen fest und unbeweglich am Boden, wie Pflanzen; wie diese Düfte umschweben, so umgaukeln jene Traumbilder, ihre Beschaffenheit und ihren Werth bestimmend. — Nur mir ganz allein, mir ist es vergönnt, die Erhabenheit der Nacht zu erfassen."

„Erfassen? — Ha! was sind meine Gedanken Besseres, als jene Traumbilder? — Eitelkeit und Wahn dehnt meinen Busen, aber nicht die Erkenntniß dieser hohen Umgebungen, wie! — zu meinen Füßen in dem großen Wasserspiegel des Sees noch einmal die ganze Unendlichkeit des Himmels! die Berge! die Wolken! — Neues und Größeres zeigt sich mir, wie ich nur den Standpunkt wechsele! und mir ist nur der Schatten, der fahle Schein einer wesenreichen Unendlichkeit

verliehen, den die Schranke meines Blickes zuläßt? Und die Welle lebt nicht? kann sich der Fassungskraft nicht freuen? und ich bin nicht der See? — Und wird die Erkenntniß der Sehnsucht entsprechen? — Gieb mir ein Zeichen, erhabenes Wesen! und ich will alle vorgeblichen Verheißungen, alle angedeuteten Erfüllungen noch einmal in meine Brust fassen; meinen Busen, geschwollen von höchster Sehnsucht, will ich öffnen, will mein Herzblut hingeben, um bewußtlos in Erfüllung zu sinken.

Warum verkünden jene Wolkenmassen: Wir können dich ersticken! — Jene Gebirge: Wir wollen tausend und tausendfach dich begraben? und rings um mich an gähnt schwindelnde Tiefe und verspricht mir schmerzlosen Tod im raschen Falle! — Einen Schritt nur! — hohe Ahnung des Todes! — Aber Ahnung nur, und nichts als ewiger Wechsel zwischen Ahnung und Erwachen, Genuß und Ekel! — Bleibt das Daseyn ewig so armselig? Folgt auch der unendlichen Erkenntniß Erwachen und Ekel!? — Fort! fort! flieh die Berge! flieh alles Große! Flieh die Nacht, wo die Geheimnisse des Jenseits

mit süßen Syrenenstimmen locken! — Geheimniß heißt der Zauber, womit sich die Alltäglichkeit beständig übertüncht, und die Dämmerung verhüllt die Leere. — Hinab in die Thäler! — Ha! es giebt Zephyrn, die erhitzte Wange zu kühlen, Orangenduft, die Nase zu kitzeln — was will das Herz mehr!? — Pfuy dem unerträglichen Daseyn! dem hoffnungslosen, rettungslosen Elend!

Er hatte den Abhang des Felsens gewonnen, als er, den Weg nach seinem Schlosse fehlend, in einen umgitterten Garten gerieth. Die Taxusalleen desselben waren winkelrecht zu symetrischen Hallen beschnitten, die in unsicherem Mondenlichte alle Reflexe und Schlagschatten so genau bildeten, als ob sie in Stein gehauen da ständen. — Diese Gänge zu durcheilen sagte seiner Stimmung zu. Da gerieth er an eine Oeffnung, die überraschend wieder einen weiten Prospeckt über's Meer und zwischen die Berge darbot. — Unwillig wandte er sich einem anderen Gange zu. — Aber er hatte eine Laube betreten; im selben Augenblicke brach der Mond aus den Wolken hervor und warf sein volles Licht durch

eine fensterartige Oeffnung der Baumwand; und siehe! auf einer Rasenbank ruhte eine himmlisch schöne weibliche Gestalt, weiß gekleidet, wie eine Verklärte vom silbernen Lichte des Vollmonds umflossen. — Der Prinz trat näher und immer näher, und jemehr er die reizvolle Gestalt der Schlafenden, ihre zauberischen Züge betrachtete; desto gewaltiger fühlte er sich von einer niegekannten Wehmuth ergriffen; und er sah Thränen auf ihren zarten Wangen glänzen und in den langen schwarzen Wimpern hängen, als ob die Reizende im Schlafe geweint, oder gar über Thränen eingeschlafen. Da brachen alle gewaltsam unterdrückten Empfindungen vereint hervor. Wie! rief er in sich: Fühlst du wie ich? Wärst du die Einzige, die meine Schmerzen begreifen könnte!? Welch eine Gewalt übt der Anblick dieser Züge über mein Herz, was ich allen Empfindungen verschlossen? — Hat ein Gott sich meines Leides erbarmt und zeigte mir dieses Wunder? — O schlafe tief und fest! Ich will ewig hier stehen, ewig dich betrachten! Bei Gott! ich kenne mich selbst nicht! einmal nur muß den zarten Gliederbau ich umfassen, ein-

mal leise einen Kuß auf die süßen Wangen drücken.

Aber wie er, sie umfassend, näher trat, entzog sich ihr Ellbogen der stützenden Lehne; sie sank vorüber an seinen Busen, ihr Haar hatte sich gelößt und umfloß seine Arme und seine Brust, während er sie mit Entzücken an sich drückte. — Darüber schlug die Reizende ihr Auge auf. Betäubt vom ersten mitternächtlichen Schlafe sprach sie leise: Ich höre dich wohl, Mutter. — Hier im Garten bin ich eingeschlafen. Keiner hat mich vermißt und Keiner geweckt. — Sie erblickte Ludovigo, der halb ängstlich, halb liebevoll sie betrachtete. Ach! fuhr sie fort, ich träume noch; und ließ das schöne Haupt wieder sinken. Bald darauf aber sprang sie heftig wieder auf. O Jesus Maria! rief sie, blickte auf Ludovigo, gewahrte die reizende Unordnung ihrer Kleider, ihres Haares. — Was ist mit mir geschehen? Woher bin ich allein mit dir, kein Bekannter um mich?

Höre mich! flehte Ludovigo, und blieb vor ihr auf den Knien liegen — ich bin nicht schuldig; — ein Zufall — nein, — ein Gott hat

sich meines Leides erbarmt. — Blick hinauf dort nach jener Klippe. Dort stand ich und fragte verzweifelnd nach dem Gotte in seiner Schöpfung! — verschmähte seine Unendlichkeit! seinen Himmel! Mich selbst wollte ich hinabstürzen auf jene Felszacken. — Ich weiß nicht woher ich noch lebe, — wie ich hieher kam, — dich fand, — du schlafend an meine Brust sankst. Ich erinnere mich nur meiner Verzweiflung da droben und der Wonne, hier dich umfaßt zu haben. — Ich, der ich die Seeligkeit unsterblicher Geister verschmäht, fühle nun, welch hohes Glück mir hienieden blüht, — unreif jener hohen Seeligkeit, kenne ich keine andere, als dich.

Gotteslästerer! Rasender! flieh! — Mein Hülferuf ist dir verderblich.

Kenntest du den Prinzen Ludovigo besser, du würdest wissen, wie wenig ihn sein Verderben rührt, wie viel seine Wünsche ihm gelten.

Prinz! rief die Schöne ungerührt. Bei deinem Blute! Verlasse den Ort, der dir nicht ziemt.

Dein zweites Wort ist härter noch als dein erstes, entgegnete Ludovigo ängstlich, denn darin lag milde, schonende Warnung. — Mädchen! ich rede zu dir, wie ich zu Keinem rede. Mich begreift niemand: ich verachte alle; aber du, nur du darfst mich bei Gott nicht von dir stoßen.

Ich soll deine Liebe anhören; du zwingst mich! — oder hat man dich so eitel gemacht, zu glauben, daß dies zweite Zudringen dein erstes rechtfertige?

O Himmel! rief Ludovigo und sprang auf. Ich gehe. — So stößt mich denn Alles aus, begreift mich Keiner; auch du nicht, du? — Wüßtest du, welch fürchterliche Nacht mir die heutige ist — meine rettungslose Verzweiflung! — Deine Seele ist zu klein, das zu fassen. — Tod und Hölle! überall teuflische Lüge, und nirgends der Gott!

Bestürzt blickte die Reizende dem schönen Zürnenden nach. — Ich habe ihm weh gethan, klagte sie! — ich möchte ihn zurückrufen, die Worte ihm abbitten — und doch habe ich nur gethan, was ich thun mußte; ihn zu kränken war doch meine Absicht nicht. Ach! — — —

Laelio und Giuseppo waren am andern Morgen die Ersten um den Prinzen. — Wie befindet deine Hoheit sich? fragte dieser ehrerbietig. Doch die Rosen deiner Wangen, der Glanz deiner dunkeln Augen strahlen mir die Antwort heiter entgegen.

Siehe da! sprach der Prinz, du guter Laelio, kommst gewiß mir deinen Dank abzustatten für die Küsse, die dir gestern durch meine Fürsprache geworden sind.

Nein! sprach Laelio. Ich bin bitterböse darüber. Die halbe Nacht war ich noch um sie und hoffte irgend eine Gunstbezeigung zu erhaschen. Aber wollte ich noch so zärtlich seyn, so seufzte sie: ach! Prinz Ludovigo umarmt ganz anders! — so zart, und doch so unwiderstehlich. — Ich bat, ich flehte. — Ach! hieß es: der Prinz Ludovigo spricht kein Wort; aber sein Blick sagt Alles. — Kurz, Ludovigo! entweder lehre mich deine Umarmung und deinen Blick, oder verdirb mir die schönsten Aventuren nicht.

Doch vor allen Dingen — wie geht es dir? rief Laelio. Du scheinst munter, aber nicht heiter. — —

Ich befinde mich wohl! entgegnete Ludovigo; so, was man sich wohl befinden nennt. Mir thut nichts weh; ich bin auch passabel munter, und das ist alles.

Aber, fragte Laelio weiter, worüber klagst du eigentlich denn?

Ich wünsche, daß es jetzt schon wieder Abend wäre. Und wäre es Abend, so würde ich eben so wie gestern Abend wünschen, daß der andere Morgen tage.

Aber — fuhr Laelio fort — hast du Appetit zum Essen und Trinken?

Auch das, entgegnete Ludovigo.

Aber dein Schlaf — richtig dein Schlaf.

In der That, erwiederte der Prinz; es gelingt mir immer spät erst einzuschlafen — doch erquickt mich die Ruhe.

Ey da haben wir das ganze Uebel, versicherte Laelio. — Du mußt weniger nahrhafte Speisen essen, die Weine meiden, statt dessen Wasser trinken; auch Cremor Tartari wäre dir gut, nicht? rede ich nicht wie der Leibarzt?

Laelio, unterbrach ihn verdrießlich der Prinz,

wir sind weder bei Tanze noch bei Tafel, daß mich dein Geschwätz unterhält.

Dafür, daß ich es so gut meine, murrte dieser.

Giuseppo! fuhr der Prinz fort, indem er sich, ohne auf Laelio zu achten, in einen Sessel warf, erzähle mir von deinen Reisen das Anziehendste, — Ergreifendste, — selbst auf Kosten der Wahrheit.

Prinz! ich habe wenig nach Abentheuern gesucht, noch weniger gefunden.

So erzähle mir von solchen Momenten, wo du vor irgend einer Größe staunteſt. Beschreibe mir, wie und warum du in hohen Empfindungen schwelgteſt. — Weißt du noch, wie wir als Knaben halbe Nächte hindurch von Reisen wachend träumten? — Wie wir den Ocean durchschiffen wollten, wo sich der Erdball in seiner weitesten Ausdehnung vor unserm Blick entfaltet, und tausend solcher Welten neben und über uns unsere Leiter sind, wenn wir zwischen ihnen hindurchschweben. Und wenn gar ein Sturm, Fels und Thäler wechselnd, in jedem Momente vor uns bildet. — O! daß ein solcher Augenblick sich halten ließe, wo das Schiff auf dem höchsten

Wogengipfel eine ganzen Schweiz von durchsichtigen Alpen zeigt, deren Gipfel, wie Felsen, Wolken verhüllen und Schaum wie ewiger Schnee deckt.

Solch wilden Sturm habe ich nie gesehen, erwiederte Giuseppo.

Wenn du an Orten dich befandest, geheiligt durch merkwürdige Begebenheiten, haben sich diese vor deinen Augen nicht wiederholt, so daß dein Herz in Mitleid verbluten wollte, wenn nicht der einzige Gedanke dich getröstet hätte, daß die Zeit längst versöhnend darüber hinzog. Standest du vor den Ruinen Athens und hörtest nicht, wie die Geister der ehemaligen Besitzer sie umschwebten, seufzend, daß die Zeugen ihrer vergangenen Freuden also zerfielen? — Hast du die Pyramiden Egyptens gesehen, und gewahrtest nicht, wie die tausend Unglücklichen, die sie errichten mußten, aus ihrem besseren Wohnsitz mit Rührung auf die unvergänglichen Denkmäler ihrer Sklaverei herabblickten und wehmüthig ihres vergangenen schweren Erdenlebens dachten? — Dergleichen gieb mir; das erzähle; so will ich jetzt unterhalten seyn.

O mein Prinz! die Wirklichkeit ist die größte

Feindin aller dieser Gefühle. Mit kalter, strenger Gerechtigkeit stellt sie, statt der geträumten Wunderdinge, — Felder und Steine vor unsere Augen. O fort damit, rief der Prinz und sprang auf; — ich kenne die Weisheit, mit der du jetzt anziehst und mich zu schlagen gedenkst. Wohl dem, dem sie genügt. Ich aber stehe im größten Treiben verlassen da. Alles zieht mich an, um mich durch Alltäglichkeit zurückzustoßen. So muß ich immer zu mir und meinen Wünschen zurückkehren; und meine Wünsche wie meine Träume, sie äffen mich mit schmeichlerischen Gaukeleien. Ich wähne Alles, Alles erfüllt, und schäme mich, erwachend, — geträumt zu haben. Laß dir einmal erzählen, Giuseppo, fuhr er fort, indem er sich von neuem niederließ und Laelio und Giuseppo ihm folgten.

Ich träumte mich in einem leichten Nachen auf offenem Meere. Nur Wasser und Luft bot sich meinen Augen dar, und kein lebendes Wesen weit und breit um mich zu erspähen, als ein mürrischer alter Fährmann. Da sprach dieser: Die Ruder sind unnütz, denn es zieht ein Sturm auf — bei diesen Worten zog er die Ruder ein

— und ein Sturm erhob sich und zog in Tönen durch das Gewölbe des Himmels, und schwoll, bis er mit den gewaltigen Orgeltönen des Donners dahin schmetterte; eine Musik, die die Brust erweiterte und das Herz höher schlagend machte. — O! rief ich aus, welch herrliches Gefühl ist ein Sturm auf offner See! Aber der Fährmann unterbrach mein Jauchzen mit der ernsten Warnung: Ruhig Prinz! Wir müssen den Nachen im Gleichgewicht zu erhalten suchen, sonst ist es um uns geschehn. Und horch! der Sturm erstarb in süßen Melodien, die sanft und rührend wie die Töne der Aeolsharfe dahinzogen. — Blicke links, sprach der Fährmann, da geht die Sonne unter; es ist das herrlichste Schauspiel der See. — — Die Sonne glühte in goldenem Feuer und sandte ihre Strahlen über den ganzen Horizont. Sie brannten in allen Farben, und waren von schlängelnden Blitzen umzuckt. Leichte Wolken zogen vorüber und spielten in Regenbogen-Farben. Aus ihnen quollen die süßen Melodien hervor, denn Engelsköpfe lächelten aus ihnen heraus, die, mit ihren Fittigen wehend, diese Töne anschlugen. — Hat

je ein Menschenohr solche entzückende Musik vernommen? rief ich aus, und von neuem ertönte die Warnung des Fährmannes. — — Halb war die Sonnenscheibe gesunken, da flammte dunkele Purpurgluth aus dem Kern und färbte die Strahlen und Wolken — Es war der Abschiedsblick, den das scheidende Licht mit glühender Sehnsucht dem Meere zuwarf, daß es sich davon durchdrungen fühlte, und in seinem Spiegel ganz ihn erwiederte. — Die Engel waren den Wolken entstiegen; sie reihten sich in einen Halbkreis um die Sonne, mit ihr dahin zu sinken, und ein Silberaccord hallte in süßer, langgezogener Klage. — Da ward das Meer zum klarsten Spiegel, ersetzte die fehlende Hälfte der Sonnenscheibe, und fügte dem schwebenden Engelkranze die gleiche Hälfte unterwärts zu. — Mäßige dich, Prinz! rief noch einmal der Fährmann. — Doch ich sah die Spiegelfläche des Meeres verschwinden; — mich umgabs wie Wahnsinn, — Unendlichkeit unter und über mir, und nur eine Sonne brannte darin; — aber der schöne Kranz der Engel neigte sich anbetend hernieder, denn der helle Kern der Sonnenscheibe sprang, und die Königin der

Schönheit trat aus dem Feenpalaste. — Ich war meiner Besinnung nicht mächtig; — noch einmal ertönte die Warnung des Fährmanns — aber sie hatte einmal schon an dieser Brust geruht; diese Arme hatten sie einmal schon umschlungen, und Brust und Arme, die diese Wonne kannten, entsagten meiner Willkühr, und breiteten sich unaufhaltsam zu ihr hin. — Ich hörte noch die Stimme des Fährmanns: Prinz! du sinkst in den kalten feuchten Tod.

Nun? fragte Laelio.

Da ist's aus, sprach der Prinz, — ich erwachte.

Ein schöner Traum, sprach Laelio, und was die Töne betrifft, so kannst du sie nächstens verwirklicht hören, und zwar in der Oper dieses Carnevals, denn eine junge Sängerin ist hier. Ludovigo, ich versichere dich, daß auf ihre Stimme alles das paßt, was du von deinem Traume gesagt hast. Die solltest du hören in der neuen Oper, die ihre Mutter für sie componirt. Ich besuche alle Proben; aber du kümmerst dich um nichts; du bleibst immer mit dir selbst allein. Was Wunder, wenn man so auf alle mögliche curiose Gedanken verfällt.

In der That, fügte Giuseppo hinzu, ein Künstlerpaar einzig in seiner Art, die Mutter vollbringt alles, was von einer schaffenden Künstlerin gefordert werden kann, während die Tochter mit dem höchsten Liebreiz die ganze Sphäre der Darstellung erfüllt.

Es ist unmöglich! rief Ludovigo, welcher bisher in tiefen Gedanken saß, unaufmerksam auf Alles, was um ihn geschah; — Der Widerspruch ist nicht zu fassen. In dieser Gestalt kann kein gewöhnlicher Geist sich bergen. Ich war zu rasch; — ich that ihr unrecht. Aber ich muß sie wiedersehen! — Ich will sie suchen, ihr Alles, Alles abzubitten.

Was meint der Prinz? fragte Giusepp.

Still! sprach Laelio mit wichtiger Miene, du siehst, der Prinz denkt an seine Träume. Da darfst Du nicht stören; du mußt wieder vorfragen, wenn von etwas W i r k l i c h e m die Rede ist.

Die Stunde rief zur Audienz, man begab sich dahin, und fast die sämmtliche Jugend des Adels drängte sich fröhlich um den Prinzen.

Da hieß es, der Herzog würde nur wenigen Privataudienz ertheilen und der Erbherzog hier dessen Stelle vertreten.

Sogleich entfernte sich Ludovigo, ihm folgten fast alle Jünglinge außer dem Giuseppo, welcher sich dem Erbherzoge vorstellte, gnädig von ihm empfangen ward, und zur — — —

(Murr f. f.) zum Schlummer eingeladen fühlte, der seine wohlthätige Ruhe über mich ergoß.

Ich erwachte und befand mich in einem prächtigen Zimmer, ruhend auf dem Sopha unter weichen Kissen, bedeckt mit eben der Pelzsaloppe, auf der ich eingeschlafen zu seyn mich erinnerte. — Grüne Chalousien waren heruntergezogen, die eine liebliche Dämmerung im Zimmer verbreiteten, welches meinen Augen wohl that. — Mir kam Alles so wunderbar vor, als wäre ich aus einem Kater wirklich in einen Prinzen verwandelt worden. Ich erhob mich aus der Saloppe, um meinen Körper in Augenschein zu nehmen. Sogleich sprang ein Diener herbei, welcher mir mit unterthänigen Complimenten erzählte, wie ich schlafend im Schlosse der Gräfin angelangt sey, auf Befehl der Herrschaft behutsam hierher getragen worden, wie er den Befehl so pünktlich ausgerichtet, daß ich, trotz meines leisen Schlafes, nicht erwacht wäre. — Die Gräfin und der Graf ließen sich mir be-

stens empfehlen. Sie hätten sich jetzt in ihre Zimmer zurückgezogen, um sich von der Reise zu erholen, erwarteten mich aber Abends zur Assemblee, wo sie sich das Vergnügen machen würden, mich mehreren Belletristen der Umgegend vorzustellen. Bis dahin sollte ich mir irgend einen beliebigen Zeitvertreib erwählen. Sie würden mir in Allem, was sie vermöchten, zu Diensten stehen. — Der Diener zeigte mir ferner eine Bibliothek neben diesem Zimmer. Das war mir genug und ich erbat mir nichts als Einsamkeit. — Der Diener verließ mich, während ich mich über die Bücher hermachte und über die Zeitschriften, die ich vorfand. Meine Ausbeute hierüber habe ich in einem besondern Werke mitgetheilt. Unter dieser Beschäftigung verstrich die Zeit, ich weiß nicht wie, denn ehe ich mir's versah, berief mich der Diener zur Assemble nach dem andern Flügel des Schlosses.

Ein hell erleuchteter Saal eröffnete sich. Ich trat ein. Die Gnädige selbst ging mir entgegen, faßte mich bei der Pfote, und präsentirte mich den Anwesenden, schwarz gekleideten Herren, indem sie sprach: der Herr Kater Murr, Ver-

fasser der Lebensansichten. — Ich bemerkte einen großen Unterschied zwischen ihrem Betragen an an diesem Abend und an diesem Morgen. Dort nämlich hatte sie mich gestreichelt und geduldig meine Liebkosungen gelitten; jetzt schien es mir unmöglich, mich ihr mit eben der herzlichen Vertraulichkeit zu nahen, und nicht die fremdartige Umgebung allein, da ich mich zum ersten Male in einer Assemble befand, sondern auch ihr Wesen, welches ganz in diesen Ton einstimmte, übten eine so ehrfurchtgebietende Macht über mich aus. — Die jungen Leute überhäuften mich dergestalt mit Lobeserhebungen, daß ich nichts zu erwiedern vermochte. Sie nannten mich den größten Geist im kleinsten Körper und sicherten mir die Unsterblichkeit zu aus dem, was ich schon geleistet.

Diese Herren alle, nahm der Graf das Wort, waren kaum von ihrer Ankunft unterrichtet, als sie Ihr Erscheinen mit der größten Ungeduld erwarteten. Sie segneten den Zufall, der uns das Glück gewährt, Sie in Person kennen zu lernen.

Reden Sie nichts über den Zufall, flüsterte

mir die Gnädige zu; vermeiden Sie alles, was Sie mir gestern mit aufrichtigem Gemüthe von Ihrem vorigen Zustande offenbaret, und lassen Sie alle diese Herren fühlen, daß Sie ihres Gleichen sind. — Ich begriff die Gütige ganz. Ich sollte mich nämlich dem ceremoniellen Tone förmlich unterworfen, den sie sich selbst auflegte. — Das Erste, demzufolge war, den Lobsprüchen, die ich empfing, nicht mehr zu widersprechen, sondern sie als schuldigen Weihrauch und abzustattenden Tribut der Dankbarkeit anzunehmen; und was ich nie geglaubt hätte, die jungen Leute fingen mit einem Male nun an, ihre Complimente für wahr zu halten. Meine Achtung, mein Ansehen wuchs, jemehr ich zu ihrem Lobe, in welchem sie sich einander überboten, schwieg. Und da einer dem andern, nächst sich selbst, eine große Autorität beilegte, so vereinigten sich alle darin, daß ich die Zierde des Zeitalters wäre und der Stolz der schaffenden Natur. — Noch hatte ich kein Wort geredet.

Man las darauf einige poetische Erzeugnisse vor und lobte sie, wodurch ein Gespräch entstand voll der schönsten wohlklingenden Worte und

Phrasen. — Doch davon ein andermal, wie schon gesagt.

Ich hatte bis jetzt ununterbrochen ein stolzes Schweigen beobachtet, da nahte man sich mir mit der Frage: warum die Makulaturblätter der Lebensgeschichte des Capellmeisters Johannes Kreißler so abgebrochen und verworren erschienen wären. Der Herausgeber Ihrer Werke, fügte man hinzu, scheint hier mit Ihnen unter einer Decke zu stecken, indem er sagt, daß Sie das Manuscript bloß gefunden hätten.

Allerdings, meine Herren, entgegnete ich, hat es hiermit eine eigene Bewandniß, über die ich mich aber nicht weiter auslasse; die Geschichte aber schrieb ich in meiner ersten Schriftsteller-Periode, wo das Leben und die Poesie mich nur in ihren Einzelnheiten anzogen, wo ich, wie alle Anfänger, ganz besonders auf schöne Stellen hielt. — Man versicherte mir, daß gerade diese Blätter am meisten Effekt im Publikum gemacht hätten, indem man meine Ansichten nur wenig beachtete, welches mir allerdings sehr begreiflich war. Denn ist nicht das Menschengeschlecht so eingebildet auf seine Lebensart, daß

es einmal ganz was besonderes seyn, und es gar nicht begreifen will und kann, welche Aehnlichkeit zwischen demselben und allen Mitgeschöpfen statt findet.

Werden Sie Ihre folgenden Lebensansichten ebenfalls mit solchen Makulaturblättern durchschießen? fragte ein junger Autor.

Ich kann es nicht sagen, entgegnete ich; dergleichen phantastische Manuscripte sind nicht meine Lieblingsschriften. Aber — fügte ich vornehm hinzu — sie zu Makulaturblättern zu zerreißen mögen sie angehen, und dergleichen hoffe ich Tausende zu finden.

Wir setzten uns endlich zur Tafel, und ich freute mich einem so langweiligen Gespräche auf meine Kosten entgangen zu seyn.

Bald jedoch fragte man mich, wie ich mein Genie entdeckt?

Meine Herren! hub ich an, und es entstand ein tiefes Schweigen. Wer kann sagen, woher und wie er sich zu dem gefunden, was er ist. Wir erwachen eben so zum Daseyn, indem das Bewußtseyn erst erfolgt, wenn wir uns in demselben befinden. So finden wir uns in allen

Lebensverhältnissen, welche zuvor als rohe Begriffe, als Phantasie = Gebilde, als bloße Namen vor uns schwebten. So schrieb und sprach ich, ehe ich noch den Glauben haben konnte, in beiden jemals eine Fertigkeit zu besitzen.

Welche Bescheidenheit! welche philosophische Klarheit! welche einfache, natürliche und dennoch edle Art des Ausdrucks! — Diese Ausrufungen der Begeisterung über das Erste, was man mich reden hörte, unterbrachen eine Weile die Stille.

Anziehend wird es vielleicht für Sie seyn, fuhr ich fort, wenn ich hinzufüge, daß ich weit eher schreiben als reden konnte. Aber eben so, wie ich anfangs einen unbesiegbaren Trieb fühlte, Bücher zu lesen, die Charactere nachzuahmen, dann die Werke, wie sie mir aufgingen, und den Sinn; eben so ging es mit der Sprache, aber viel schneller, und ich hatte auf einmal, ohne zu wissen wie, die schnellere leichtere Form, meine Gedanken mitzutheilen. — Ich gestehe, daß ich mich noch verwundere, wenn ich mich erinnere, wie unglücklich meine ersten Versuche waren, die menschliche Sprache nachzuahmen.

O bester Herr Murr! rief die Gräfin aus,

wie viel wunderbarer ist alles, was Sie da sagen, als Ihre erste Erscheinung selbst. Wie glücklich sind Sie doch, daß in Ihrem Leben Alles so bedeutungsvoll ist!

Vergeben Sie, Gnädigste, unterbrach ich sie. Mein Leben ist keineswegs bedeutungsvoller, sondern scheint es nur, weil es einzeln dasteht, wenn sich das Ihrige in jedem Ihrer Mitmenschen abgespiegelt wiederfindet. — Doch lassen Sie mich davon schweigen; ich glaube dadurch Ihr früheres Gebot zu erfüllen. —

Nein! rief die Gräfin, nein! reden Sie jetzt frei, da wir einmal dahin gekommen. Wahrlich! daß der Mensch sich so hoch über die Thiere erhebt, ist ein Vorurtheil, in welchem wir zu dieser Zeit befangen sind, wie ehedem da wir den Adel so hoch über Bürger und Bauern stellten. So wie wir damals unsere Mitmenschen zu Dienstleistungen und Arbeiten zwangen, so daß sie an höhere Ausbildung nicht denken konnten, und wir sie also unsere Verachtung auf sich zu ziehen nöthigten, eben so machen wir es jetzt mit den Thieren. — Aber seht da! ein Kater ist aufgestanden, die Rechte seiner Mitgeschöpfe gegen die übermüthigen Menschen geltend zu machen.

O theure Gattin! rief der Graf. Wie hat dich dein Gefühl wieder so richtig geleitet, indem du einen so tiefen Blick in die Wahrheit des Ganzen gethan, wie ich, trotz aller meiner Naturwissenschaft, nicht vermochte! Ich kann dir nur folgen und sehe ein, wie scharfsinnig du gleichsam einen göttlichen Lichtblick über Alles verbreitet hast. — Er begann jetzt die ungeheure Verwandtschaft aller Wesen abzuhandeln und die Einheit der ganzen Schöpfung zu erweisen, indem ein und dasselbe sich immer in anderer Form wiederholte, was mir um so auffallender war, da ich nichts als Widersprüche in der Welt bemerke. So verschieden sind die Ansichten. — Er bewieß, wie nahe der Mensch den Thieren, der Pflanze u. s. w. stände; ja, daß die Steine in ihrer Krystallisation, Kontraction und Expansion die Seele völlig nachahmten in ihrem Denken, Empfinden und Wollen, welches eigentlich eine Krystallisation, Kontraction, Expansion wäre, nur in einer höeren Form. Kurz, er sprach, als ob er die Welt erschaffen.

Da er nun das bewiesen, was die Gräfin gefühlt, vereinten sich Herzen und Geister der

ganzen Assemblee dahin, daß die Schöpfung von den Menschen mit einem unerträglichen Uebermuth behandelt würde, und alle jungen Scribenten nahmen sich vor darüber zu schreiben, — was ihnen große Freude zu machen schien.

O! rief ich aus, wenn diese Meinung durchdränge, welch großer Vortheil würde daraus erwachsen, indem die Hausthiere nicht mehr so verwildert blieben, sondern alle von Jugend auf etwas Erziehung empfingen. Ach wie oft schnitt es mir durchs Herz, wenn ich mit ansehen mußte, wie man unser zartes Geschlecht gleich bei seiner Geburt zu ertränken eilt. Ich schrieb in meiner jugendlichen Unerfahrenheit allen Wesen, die mir gleich sahen, ein gleiches Innere zu; deshalb konnte ich mich nie der schmerzlichen Frage erwehren: o! welch eine Anzahl von Wilhelminen von Chezy, von Johannen Schopenhauer, Frauen von Stael, Weissenthurn und so weiter unseres Geschlechts mögen in dem nassen Elemente schon ihren Tod gefunden haben?! — Diese Worte, aus vollem Herzen und mit aufrichtigem Schmerze gesprochen, vollendeten es, Alle zu begeistern. — Fort mit allen Vorurtheilen, ertönte

es am ganzen Tische wie aus einem Munde. Die Welt werde zu einer einzigen großen Familie, wo das Große, Schöne und Gute die väterliche Liebe des Lenkers bestimmt. Wir stießen klirrend die Gläser zusammen auf das Wohl der kommenden Generationen, die das genießen würden, was wir viele Jahrtausende vorausgewußt, dann fielen wir uns in die Arme und schlossen schweigend einen Bund, den unsere Nachkommen nach tausend und abertausend Jahren erst in ihrem ganzen Umfange begreifen werden, der eigentlich weit über das Daseyn unseres Planeten hinausreicht. — — —

Sehr bald verbreitete sich mein Name und meine Anwesenheit in der Nachbarschaft umher, und wie einladend auch alle Umgebungen, das ganze Leben auf dem gräflichen Schlosse zu meiner Berufsbeschäftigung waren, neugierige Besuche plagten mich nur allzusehr, so daß ich nichts zu unternehmen im Stande war. Zwar bestimmte ich gewisse Stunden, in welchen ich mich gewöhnlich den Herzuströmenden zeigte; aber alles dieß blieb fruchtlos, da ich so viele Ausnahmen

zu machen Veranlassung fand. So sehr man aber begierig war, mich in meiner Persönlichkeit kennen zu lernen, das Andrängen erreichte erst seine volleste Größe, als ich, einer Einladung der Gräfin folgend, in der Stadt im Theater mich zeigte. — Um anständig erscheinen zu können, waren mir Kleidungsstücke nach der neuesten Mode besorgt. Ich trug seidene Strümpfe, seidene kurze Pantalons, einen schwarzen Frack, und eine gepuderte Peruque, meine Ohren zu bedecken. — Kaum hatte ich, mit Hülfe des Kammerdieners, diese Tracht angelegt, als ich mich in derselben der Gräfin präsentirte, die vor Freude so außer sich gerieth, daß sie, um nicht gegen den Anstand zu verstoßen, sich schnell das Tuch vor das Gesicht halten mußte. —

Mehr als ein Heiligenschein wirkte dieser Anzug; es war, als ob sie nun erst begriffen, daß ich wirklich Schriftsteller seyn könnte, da ich eben so ein Kleid trug, wie diese. — Alles Fremdartige, was meine Tracht für mich hatte, wurde für Genialität meines Wesens gehalten; denn früher erregte es immer einiges Befremden, wenn man einen schriftstellerischen Kater zu sehen herkam, und zwar

einen Kater fand, der aber troz aller Auszeichnung dennoch nur ein Kater war. — Mein Anzug erregte auch unter der Dienerschaft unglaublichen Respekt. So bestieg ich den Wagen mit der Gräfin, um nach dem Schauspielhause der benachbarten Residenz zu fahren.

Was dort geschah, hat zwar ein Zeitungsblatt dem ganzen Deutschland schon mitgetheilt; doch will ich es hier noch einmal wiederholen.

(Zeitungsblatt.) Gestern ward uns eine freudige Ueberraschung bereitet. Der berühmte Schriftsteller Kater Murr, Verfasser der Lebensansichten und anderer Mode-Werke philosophisch-poetischen Inhalts, der anjetzt auf einer Kunstreise begriffen ist, langte innerhalb unserer Mauern an, und zeigte sich im Schauspielhause einem zahlreichen Publikum. Gleich bei seinem Eintritte fesselte — —

(Mak. Bl.) — unter lautem Beifall die Ouvertüre. Der Vorhang flog auf, und zeigte eine Schlucht mit finsterer Waldung. Der Sturm dauerte fort. Ein Jüngling, verfolgt vom Unwetter, erschien in dieser wilden Einöde. Er hatte sich von seinen Jagdgefährten verirrt und stieß ins

Horn, sie zu rufen. Vergebens! keine Antwort ertönte. Mit seiner letzten Kraft blies er den muntern Jagdruf, der mit seinem vorigen Verdruß im grellsten Widerspruche stand. Fruchtlos war sein gespanntes Lauschen; es ließ sich nichts vernehmen. — Unmuthig und erschöpft warf er sich auf eine Erhöhung des Rasens, und lehnte sein Haupt an die Moosrinde einer uralten Eiche, deren breite Aeste und dicht verflochtene Zweige ihn als Obdach gegen das Unwetter schützten. Die ersterbenden Töne verkünden, wie Müdigkeit ihn umfängt und der Schlummer Unmuth und Erschöpfung lindert. Da senkt sich von dem trüben Himmel ein dicker Nebelflor tiefer und tiefer hinab. Plötzlich zertheilte er sich in der Mitte und enthüllte, wie einen heiteren Traum, ein mildes, freundliches Licht. — Und siehe! ein Wesen von überirdischer Schönheit stand da im reichen Feenschmucke, von Genien in leichten Tänzen umgaukelt. Die herrliche Gestalt, welche Aller Augen mehr als alles Feenhafte ihrer Umgebung auf sich zog, erregte, bei der Ueberraschung, welche sie bewirkt, die größte Erwartung, die sich in der tiefsten Stille ankündigte.

Da erhob sie eine volle, reine Silberstimme zu folgender Arie:

Aus diesen lichten, heimathlichen Räumen
  Treibt mich Verlangen
Hinab zu dir. In deinen stillen Träumen
  Dich zu umfangen.
Du siehst mein Bild, hörst meine Stimm' erklingen
  Nimm hin der Liebe Gruß!
Laß gänzlich sie dein Inneres durchdringen,
  Wo Leid verstummen muß.
Und glaube nicht, wenn ich dem Blick entschwunden,
  Kein Pfand der Wahrheit bliebe:
Der Traum hat uns vereiniget, verbunden
  In Liebe! in Liebe!

Die Arie, welche sich zu immer größern Melodieen steigerte, schloß in Rouladen; und hier erst, wo die Silbertöne, ohne Beimischung der Worte, dem Munde der reizenden Sängerin entquollen, hier erst fand die Bewunderung der Zuhörer ein Ziel, daß einzelne, abgerissene Laute des Entzükkens durch das tiefe Schweigen hindurch schlüpften.

Die Sängerin fuhr in veränderter Tonart fort, indem sie dem Schlafenden näher trat:

Ich zieh von hinnen.
Mein Bild im reinen Herzen heiß geliebt,
  Kein Zweifel kann es rauben;
  Du wirst mir glauben,

Wenn auch vor deinen Sinnen
Des Traumes luft'ger Stoff verstiebt.

Da macht der Jüngling eine Bewegung im Schlafe. — Der Nebel verhüllt eben so plötzlich alles wieder und zieht hinauf, während der Jüngling erwacht, sich an die Stirn greift, mit ganzem Gemüthe noch bei dem lieblichen Traume verweilend. — Leise Flöten wiederholen ihm die letzten Rouladen, sie wehen ihm zu: in Liebe! in Liebe! und schwinden dahin, wie jene Traumbilder, deren Zauber auch die Zuhörer noch in tiefer Stille befangen hielt. — Da springt der Jüngling auf. — Er ist völlig erwacht, und zu dem vollen Sturm der Instrumente gesellt sich der unmäßige Beifall.

Das alles fühlte Ludovigo doppelt. Ihm war, als hätte die ganze Erscheinung nur ihm gegolten, als wären die Gestalt, die Stimme dem Himmel entstiegen, sein Inneres beseeligend zu durchdringen und alle Zweifel zu bannen, alle Quaalen zu lindern und mit wahrhaften Verheißungen seine Sehnsucht zu stillen. Er mußte fort. Der Sturm seines Inneren *) — — —

*) Lag als bloßes Löschblatt im Manuscript.

(M. f. f.) —— er die Anwesenden mit Erstaunen. Die Vorstellung war schon angegangen. Man war gekommen, einen Pudel in der Rolle als Hund des Aubri zu bewundern; aber man erstaunte vor dem großen Kater dergestalt, daß kein Zuschauer die geringste Aufmerksamkeit für unsern braven Hund behielt. — Nichts verräth mehr den gebornen Kater außer dem behaarten Gesichte. Bei der Kleinheit des Wuchses kann man sich allenfalls denken, daß die Riesenkraft seines Genie's auf Kosten des Körpers sich ausbildete. Besonders liebenswürdig ist dieser Schriftsteller, wenn er sich einem lebhaften Gespräche ergiebt, wo er seine Worte jedesmal so zu setzen weiß, daß man sie auf der Stelle drucken lassen könnte. Er hat alle seine Bewegungen in die Wellenlinie des Anstandes gewöhnt, so daß selbst im höchsten Affekte ihm kein unrichtiger Gestus entschlüpft; doch am liebenswürdigsten ist er, wenn er durch seine prächtige Lorgnette die Zuschauer mustert. Man muß es gesehen haben, um das Hinreißende dieses Anblicks ganz genießen zu können.

Unserm braven Pudel hat er völlige Gerech-

tigkeit wiederfahren lassen, indem er ihn einen trefflichen Schauspieler nannte. — Ein Acteur, der sich zufällig in der Lage befand, nahm es übel, daß man einen Lobspruch, den er so oft empfangen, auch einem Hunde beilegte.

Aber unser Schriftsteller wußte diese Eitelkeit zu strafen. Spielt er nicht seine Rolle, waren seine Worte, „wie Sie die Ihrigen? Können Sie etwas an seiner Action aussetzen? Fällt er nicht bei jedem Stichwort mit einer so leidenschaftlichen Stimme ein, daß sein Charakter nebst dessen Affekt sogleich hervortritt? — Die zu sprechenden Worte gehören übrigens dem Dichter und nicht dem Schauspieler an, folglich fällt bei dieser Kunst der Unterschied der artikulirten und unartikulirten Sprache weg. Ja, es ist eine weit größere Kunst für den Schauspieler, wenn er in einer unartikulirten Rolle auftritt (z. B. als Victorin in: Die Waise und der Mörder, als Taubstummer im Abbé de l'Epée und hier im Hund des Aubri), wo er ohne Beihülfe des Dichters ganz allein seine Kunst muß walten lassen, indem er stöhnt, brüllt, brummt u. s. w.

Jedoch läßt es sich nicht läugnen, daß der

Dichter auch Verdienste hat, welcher dergleichen dramatische Charactere auftreten läßt, die sich in Worten gar nicht aussprechen und auch gar keine Worte verstehn. Eine Idee, deren Kühnheit uns zum Erstaunen zwingt, indem wir glauben sollten, daß ein Dichter gar keine andern Mittel hat, Charaktere zu schaffen, als indem er sie mit den Worten, die ihrer Individualität nach ihnen zukommen, auftreten läßt.„

Er fügte noch mehreres zum Lobe des Stückes hinzu, welches seiner Meinung nach allen und jedem gefallen müsse; der Gallerie, da ein wenig Mord und Todtschlag darin vorkäme; den Damen, weil es Versöhnung enthielte; den Herren, weil in dem Pudel der Dichter eigentlich das Ideal der Diensttreue dargestellt hätte.

Wie es heißt, wird dieser große, herrliche Schriftsteller keinen Aufenthalt hier nehmen, sondern seine Reise unmittelbar fortsetzen.

Brief an Johannes Kreißler.

„Mein theurer Johannes! da Du keine Zei-
„tungen liesest, weil es Dir unerträglich ist zu
„erfahren, wie die hohen Personen sich befin-
„den, heirathen oder reisen, so daß selbst das

„Schicksal ganzer Nationen den Mißmuth, der
„Dich bei solchen Nachrichten umfängt, nicht
„zu unterdrücken vermag, — so weißt Du nun
„auch nicht, mit welchem Glück und Ruhm
„Dein Freund Murr sich in der Welt gezeigt
„hat. Deshalb lasse ich Dir ein Zeitungsblatt
„beifolgen, welches du immerhin lesen magst,
„unbeschadet Deiner Stimmung. — Du wirst
„daraus sehen, wie die Welt über ein Genie
„denkt, in welcher Gestalt es sich auch zeigen
„mag, während Du mich noch immer als ei-
„nen gewöhnlichen Kater betrachtest. Aber
„von diesem Verhältnisse kann gar nicht mehr
„die Rede seyn; das wirst Du einsehen und
„meinen Worten die gehörige Kraft verleihen,
„die ihnen von der ganzen Welt zugestanden
„wird; und siehe da — ich will alles Ansehen,
„was ich erlangt, nur für Dich erlangt haben.
„Aus übergroßer Liebe zu Dir soll mein gan-
„zes Glück nur dazu dienen, die Worte zu
„besiegeln, die ich zu Deinem Besten verwende.
„Darum höre! — Hüte Dich, mein Johannes,
„vor dem Wahnsinn. Ich habe neulich da
„eine Correspondenz mit dem tollen Baron

„Wallborn gelesen. Theurer Johannes! — ich „wage kaum es auszusprechen, aber es steht „schlimm um Dich — Du fängst schon an „mit dem Wahnsinn zu scherzen, Dich an dem„selben zu freuen. Da ist denn wahrlich nur „ein einziger Schritt bis zum wirklichen „übrig — daß Du das aus Gewohnheit „thust, was Dir jetzt Vergnügen macht.

„Sag doch in aller Welt, über was hast Du „Dich zu beklagen, Du bist gesund, hast Talent „und Vermögen, was Dich zum Genuß der „Welt berechtigt. — Was nun Deine uner„füllten Wünsche betrifft, Deine Liebe ꝛc. — „Mußt Du nothwendig ihrethalben toll wer„den? — wäre es nicht viel gescheuter zu „resigniren.

„Dann wärst Du freilich ein Mensch wie „alle andere, und würdest manche Damen nicht „interessiren und von manchen Herren nicht „gelesen werden, — darum klagst Du nun „mit Uebertreibung und Affektation über „verfehlte Hoffnungen und diejenigen Men„schen, die Deine Klagen für ungegründet hal„ten, schiltst Du Alltagsmenschen, obgleich

„sie trotz Deiner überwiegenden Genialität
„zehnmal klüger sind als Du. — Wer sind
„aber diejenigen, die Du als gleich empfindende
„Wesen mit Polypenarmen (wie J. Paul sagt)
„an Deine Brust ziehen willst?

„Ein Beispiel für alle wähle ich, den Baron von
„Wallborn, dem Du Dich so innig vor aller Welt
„anschließest, daß Du die brüderliche Correspon-
„denz hast drucken lassen *).

„Wie ist es möglich, die Affektation seiner
„Tollheit nicht auf der Stelle zu entdecken!
— „Sich für den Ixion zu halten, der seine
„Hände nach der Juno ausstreckt und statt
„dessen eine Wolke in die Arme schließt." — Ist
„das Tollheit? So heißt in unsern Zeiten Toll-
„heit, was man ehemals Poesie nannte; und die
„modernen fixen Ideen sind identisch mit den an-
„tikpartischen. — Allerdings kann man behaup-
„ten, daß Tolle und Künstler verwandt sind.
„— Beide leben in der Phantasie, und lassen
„sich nur in wenigen lichten Augenblicken zu
„der Prosa des gemeinen Lebens herab. —

*) S. Gefühle, Bilder und Ansichten v. Fried. Bar. de la Motte Fouque. 1819 8. S. 145.

„Der Unterschied ist, daß der Tolle seine „Phantasie über die Vernunft herrschen läßt, „während der Künstler sie der Vernunft unterwirft. Bei Dir aber, Johannes, weiß man „nicht, ob man Dich einen Künstler oder einen Tollen nennen soll; ob Deine Phantasie „über die Vernunft, oder die Vernunft über „Deine Phantasie herrscht; ob Du ein tollgewordenes Genie oder ein genialer Tollhäusler bist. Du stehst zwischen Beiden, und „bildest gewissermaaßen den Uebergang von „dem Einen zum Andern.

„Was aber Deinen Busenfreund, den Herrn „Baron von Wallborn betrifft, so ist es gar „keinem Zweifel unterworfen, daß er kein wirklich existirender Mensch sey, sondern nur das „Phantasiegebilde eines Autors, der sich auf „die Aeußerungen der Tollheit schlecht versteht: „mit solchen Subjekten läßt Du Dich ein! — „Hat nun nicht die Lesewelt vollkommen „recht, wenn sie Dich für ein bloßes Buch „hält? wie es mir einmal geschehen ist zu meinem großen Verdrusse.

„Ich habe gesagt, daß jener Autor sich auf

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„die Aeußerungen der Tollheit nicht versteht, „und führe deshalb eins seiner andern Phantasiegebilde an; nämlich den tollen Aulus Fabius, den eben der Verfasser in seinem Heldenspiel, „die Hermannsschlacht" auftreten läßt.

„Dieser tritt nämlich mit der fixen Idee „auf die Bühne, daß die Welt ein Theater „sei. — Näher kann sicher kein Autor seinem „Publikum den Wahnsinn ans Herz legen, „denn es bedarf keines besonders guten Schauspielers, um einen oder den andern Zuschauer „so zu ergreifen, daß er sich mit Schrecken „zu seinem Nachbar wendet und ihn fragt: „das alles da kommt mir wie ein Theater „vor; ich bin doch nicht auch etwa toll?

„Jedoch das war die Absicht des Verfassers „nicht, dieser giebt vielmehr selbst an, wie er „seine Narren gedacht haben will.

„Segest (dem der Narr das Compliment „gemacht, er sey ein trefflicher Schauspieler, „weil sein Blick völlig der eines Tyrannen „sey) wird vom Ruthur gefragt:

„Wer ist das bleiche Bild?"

„und erwiedert darauf

„Ein Narr."

„Das heißt, wie mich bedünkt, ein Mensch wie and're;
„Nur daß er meistens klügere Dinge spricht
„Und dümm're dabei denkt *).

„Dieser Fabius ist der Bruder deines Barons von Wallborn und aus dieser Sippschaft lassen sich mehrere anführen, die sich innerlich und äußerlich ähnlich sind. Diesen affektirten Wesen schließest Du Dich an, während Du mich, der es so redlich meint, von Dir stößest. Aber den Glauben, den die Welt jetzt jedem meiner Worte beimißt, wirst Du mir nicht vorenthalten. Ich will nicht hoffen, daß Du Dein eigenes Glück so aus den Augen setzen wirst, diese meine Worte in den Wind zu schlagen.

„Dein dich innigliebender Kater
Murr."

N. S. „Oeffentliche Blätter werden Dir meinen Aufenthalt anzeigen, meine Adresse läßt sich nicht näher bestimmen. Ueberschreibe meine Briefe nicht: Sr. Wohlgeb., sondern Sr.

---

*) Wie leicht ist der Beweis zu führen, daß jener Dichter kein Narr ist, denn er schreibt dumme Dinge, mag sich aber klügere dabei denken.

„Unsterblichkeit, ein Titel, den jeder Schrift-
„steller mit eben so großem Rechte führt.

Laß mich, geehrter Leser, von den Abschiedsthränen, die man mir so häufig widmete, da ich mich der gräflichen Familie empfahl, von den Segenswünschen und dem Dank, den man mir ertheilte, gänzlich schweigen; Du siehst mich hier im Freyen die Brust hoher Empfindungen voll, tausend Pläne durchkreuzten —

(Mak. Bl.) mit strenger Stimme die Mutter, der Paola nichts zu verhehlen vermochte, — Du liebst den Prinzen?

Ueberrascht erwiederte jene: ich liebe dich, ich liebe die Kunst, und liebe auch ihn. Ihr drei seyd mir so innig vereint, daß ich keines hingeben kann, ohne alle zu verlieren. Was wären die schönen Gaben alle, die Gott mir verliehen, die du so sorgfältig entwickeltest, wenn ich sie in mir verschlösse? Soll ich mich nicht freuen, daß es mir gegeben ist, alle Menschenherzen zu erheben? — Er aber faßt alle Gefühle, die ich in tausend Zuhörern nur zu erregen im Stande bin, in seine Brust. — O

sähest du ihn, wie er auf jeden Ton, jede Gebehrde lauscht, und alles sorgsam wie ein Heiligthum empfängt! — Wie vermochtest du es, dich in den Besitz meines tiefsten Geheimnisses zu setzen, was ich doch weder durch Wort noch Blick meinem Innern entsteigen ließ? — Ich kann mich nur in deinem Erkenntnißkreise bewegen, und dir, liebe Mutter, nicht die leiseste Regung verbergen. So wisse denn: — deine Oper ist es, dein eigenes Werk, was uns vereinte. Ich sah ihn in stummem Entzücken dastehen; ihn nur erkannte ich in dem Nebel vor mir und wer sieht nicht ihn allein vor allen Menschen. Da empfing er nun alle die Verheißungen mit eben dem festen Glauben, in welchem ich sie aussprach, in welchem du selbst sie fühltest und in den Tönen schufst, und wir allein erkannten die Wahrheit der Kunst und jene hohen Mächte, die wir durch sie nur zu ahnen vermögen, verwirklichten sich in uns.

Paola, unterbrach sie die Mutter, traue dem Scheine nicht zu sehr. Die Täuschungen, die uns da erwarten, sind herbe. Wer sagt dir, daß er so ist, wie du ihn glaubst.

Ich sah ihn schon einmal, fuhr Paola im Flusse der Rede fort, wie er sein Daseyn als Qual verfluchte und von mir Rettung forderte. — Ich stieß ihn zurück; aber unwillkührlich mußt ich ihm dennoch Alles geben. Unwillkührlich mußtest du selbst es also schaffen, wie seine wahrhafte Ahnung es schon damals von mir forderte.

Unglückliche! rief die strenge Mutter; mit welcher entsetzlichen Beredsamkeit vertheidigst du die Leidenschaft? — So weit mußte es kommen, und du hast mir Alles verschwiegen?

Wie konnte ich es sagen, fuhr Paola begeistert fort. Wie scheint es mir schon so alltäglich in dem, was ich gesagt habe. Müssen wir nicht die Sprache da aufgeben, wo es den Gefühlen, der Musik des Herzens gilt? und stimmen wir nicht immer stillschweigend da überein, wo die Sprache uns verläßt? — Wir haben uns ja jetzt wieder da gefunden, wenn schon kein Blick mich verrieth.

Aber seine Blicke! erwiederte die Mutter unmuthig. Zu spät! zu spät! Dein eigenes Herz verräth dich, und die Kunst ist das schlimmste

Gift und ich Unglückselige, ich selbst habe den Hang zur Schwärmerei in dir genährt!

Mutter! erwiederte Paola erstaunt; bei Gott! ich begreife dich heute nicht, oder ich habe dich nimmer begriffen!

Genug! rief die Mutter ihr zornig entgegen. — Alle Worte sind vergebens. Thue, was dir recht scheint; — doch deine Ehre! — ich habe (setzte sie mit bitterem Tone hinzu), ich habe noch nie dies Wort gegen dich erwähnt; deine Ehre mußt du fleckenlos und spiegelhell erhalten, wie sie bis jetzt erschien mitten unter den Verführungen, denen deine Bahn dich Preiß giebt. — O! ich fühle nur zu gut, wie Alles hier auf dem Spiele steht. Wisse darum: mit deiner Ehre ist auch deine Mutter für dich verloren. — Gieb sie hin, deine Kunst, wenn sie so innig mit dem Prinzen verbunden ist! ich glaube, es ist das einzige Rettungsmittel. Bedenke es, ich bitte dich! — Es ist mein voller, mein strenger Ernst. — Der Liebe des Prinzen stelle ich meinen Fluch entgegen.

Aber Paola begriff nur das Entfernteste und wußte nicht, wieviel Laune und Krankheit zum

Zorn ihrer Mutter beitrugen. — So habe ich denn deine ganze Liebe verloren? fragte sie mit ihrer weichen Stimme, und die Augen, die ängstlichen Mienen, die reizvollen Gebehrden fragten es noch rührender.

Du wirst sie verlieren! entgegnete die Mutter, und erhob sich, um sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. — Bittend ging Paola ihr nach; doch ein gebieterisches: „folge mir nicht!“ wieß sie zurück. — Da stand nun Paola im Gefühl unschuldig erlittener Kränkung, zum erstenmale unwillig auf ihre Mutter; und so endete das erste Mißverständniß zwischen Mutter und Tochter, weil diese zu aufrichtig, jene zu streng war. — Die Zeit rief sie zu einer Musik-Probe. Ihre Mutter fand sich nicht, wie gewöhnlich, ein, sie zu begleiten; aber nicht nur aus Zorn, sondern der Unpäßlichkeit halber. Paola ging allein zum Wagen, nicht ohne Trotz, aber auch mit bitterem Unmuthe, der sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, daß die Lilienstirn ungewohnte Falten zog, und die allbelebenden Blicke des schönen Auges am Boden ruhten.

Man hatte sie längst schon erwartet, das

ganze Personal war schon im Saal versammelt. Auch der Prinz und Laelio nebst anderen Jünglingen, denen man ihres Ranges oder ihrer Liebhaberei halber den Zutritt in die Proben nicht versagen konnte, hatten sich eingefunden — Alles war noch in lebhaftem Gespräche begriffen, außer dem Prinzen, der stolz auf die wirre Geschäftigkeit hinzublicken schien; der Maestro gab das Zeichen, welches diese bunte Verwirrung löste. Die Zuhörer trennten sich von den Sängern, diese ordneten sich reihenweis. — Da schwang der Maestro seinen Zauberstab und die mächtigen Töne erhoben sich, alle Anwesenden zu einer einzigen höheren Stimmung zu vereinen.

Hier nun war es, als ob Paola neues Leben empfing. — Sie, die still und anspruchlos zuvor unter der lebhaften Menge stand, übertraf jetzt alle in jeder künstlerischen Leistung. Inniger als heute hatte sie sich nie der Tonkunst zugewandt. Sie ergab sich gänzlich diesen Gefühlen, ihren ganzen Unmuth in ihnen zu vergessen. Selbst der Maestro staunte sie mehreremale verwundert an. Der Prinz schwamm in Entzücken. ———

Wie ein Augenblick rauschte die Zeit an Paola vorüber, schon donnerten die Schlußakkorde daher. Sie erwachte aus ihrer Selbstvergessenheit. Ihre Lieblingssphäre schloß sich, und sie sollte auch der Gegenwart des Geliebten sich wieder entziehen, ohne daß sie selbst es vermochte, sich Rechenschaft zu geben von dem Gefühle, was jetzt mit unerträglicher Schwere sie umfing und ihren Busen beengte.

Man überhäufte sie mit Complimenten, die sie ihrer Gewohnheit nach kurz und achtlos erwiederte, so daß sie bald allein stand und sich gedankenvoll zum Rückweg anschickte. Da trat Laelio zu ihr. Er beschwor sie, bei ihrer Erhitzung den Saal nicht zu verlassen. Es schien, als wäre es seine Absicht, dem Prinzen eine Gelegenheit zu schaffen, sich der Geliebten zu nahen, denn trotz ihrer Einsilbigkeit hielt er sie so lange hin, bis der Saal leer war, dann entfernte er sich, indem er in sie drang, zu verweilen, bis er ihr ein kühlendes Getränk besorgt. So befanden sich denn die Liebenden zum erstenmal allein in dem weiten Saale, wo sie oft schon ihr heim-

lich inniges Verständniß schweigend sich selbst eingestehn mußten.

Paola gewahrte es und erschrak, doch der Prinz vermochte nicht länger sich zu zügeln.

Mädchen! rief er — nur ein Wort gönne mir! — Ich, der dich so entsetzlich verkannt. — O wüßtest du, welche Strafe dieses selbstgeschaffne Mißverständniß in sich trug! — Gedenke der Nacht, wo ich mein Inneres dir, der Einzigen, öffnete. — O! weißt du es, welches die Verheißungen waren, die ich unwillkührlich von dir empfing, himmlische Geliebte! weißt du es, w e l c h e Verheißungen?

Ich weiß Alles! entgegnete Paola, gerührt von dem schönen, ihr so zusagenden Eifer, unbefangen und herzlich, wie es nur die größte Unkenntniß des äußern Lebens vermag.

Du weißt Alles! rief der Prinz erstaunt. Ganz hättest du mich begriffen, und hast so lange ohne die leiseste Erwiederung mich schmachten lassen? O! dann sprich es aus bei dem günstigen Moment, der nie schöner wiederkehren kann! — Er faßte flehend ihre Hände, indem

er ihr zu Füßen fiel — sprich es aus, daß du mich liebst!

Paola gab keine Empfindung hin, ohne sie zu erschöpfen. Das reinste Entzücken beseelte ihre himmlischen Züge, und im vollen Liebreiz sich zu ihm neigend, rief sie mit steigender Heftigkeit: „Wie könnte ich dich der Verzweiflung, in der ich dich fand, zurückgeben und widerrufen, was ich unwillkührlich durch höhere Fügung dir verkünden mußte? — Nein! nein! ich verhehle es nicht: dein Bild hat mich immer umschwebt, und nie geahndete Tiefen haben sich mir nun offenbart, in der Welt wie in der Kunst. Darum ertönt hier Alles von Liebe, wie dort eine alldurchdringende Gottheit herrscht.

Bewegungslos lag Ludovigo anfangs immer noch vor ihr, und drückte ihre Hände an seine Brust. Er fürchtete, wie ein leeres Traumbild würde dieser Moment vorüberziehen; dann umschlang er sie heftig, und ihre Lippen fanden sich, das Bekenntniß zu besiegeln.

Da entriß sich ihm Paola, die in dem Wechsel der Empfindungen die Extreme umspannte, eben so plötzlich. — Mutter! Mutter! rief sie

und rang ängstlich die Hände — so habe ich deinen Befehl übertreten, so wenig deinen Fluch geachtet!

Erstaunt und mit theilnehmender Liebe nahte der Prinz sich von neuem.

Fort! rief Paola. Du wirfst die Qualen, von denen ich dich befreit, auf mich zurück. Deine Liebe ist der Mutter Fluch.

Bewegungslos stand der Prinz auf ihren Befehl. Sein Ungestüm schien ihrem mächtigen Willen unterworfen, er ließ sie ungehindert enteilen. — Laelio trat wieder zu ihm.

Das, rief er, ist mehr, als ich gedacht hätte. Die ist ja so spröde, daß sie dem freundlichsten Manne nichts erwiedert, als: Ja! mein Herr — Nein! mein Herr. — Nun ich gestehe, bei Weibern hat deine Hoheit den Teufel im Leibe!

Die tiefste Reue im Herzen, fuhr Paola nach Hause, als unterwegs ein Bote von ihrer Muttrr sie anhielt, der ihr den Befehl brachte, jetzt nicht heimzukehren, sondern bis auf weitere Nachricht bei einer Bekannten zu bleiben, eines besondern Grundes halber, den der Ueberbringer nicht anzugeben vermochte. — Das eben Vor-

gefallene, der Zorn der Mutter und der jetzige geheimnißvolle Befehl steigerten Paola's Empfindung zur quälenden Unruhe. Sie vermochte nicht zu gehorchen, denn sie mußte ihre Mutter sogleich sehen, um ihr Alles abzubitten.

Sie langte an. — Wäre sie minder mit sich selbst beschäftigt gewesen, so hätte sie aus der ungewöhnlichen Verwirrung, den zerstreuten Medikamenten und Apparaten, der geheimnißvollen Stille und den fremden, geschäftig hin und her laufenden Dienern etwas errathen können, — aber sie vermochte stets nur einem Gedanken Raum zu geben.

Wo ist die Mutter? fragte sie die vorübereilende Wärterin.

Auf ihrem Zimmer. — Doch, Fräulein, Ihr könnt nicht zu ihr. Hat der Bote Euch verfehlt? — Dies war die kurze Antwort der geschwätzigen Dienerin, die schon auf und davon war.

Wie Centnerlast fiel dieß Paola auf die Seele. — Schon in ihrer Kindheit hatte sie die Mutter damit immer am kränkendsten bestraft, daß sie sie aus ihrer Gegenwart auf einige Zeit verbannte. — Paola, die mit der größten Leidenschaft

an ihrer Mutter hing, empfand mit einem Male wieder ihre damalige kindische Angst, aber ernster und drückender, denn sie glaubte, die Mutter würde alles erfahren haben und wolle den ganzen Zorn an ihr vollziehen, indem sie sie verließ und den angedrohten Fluch ausspräche. Eine Angst, die zur Verzweiflung stieg, wenn sie die Festigkeit ihrer Mutter bedachte. — Sie eilte der Thüre zu, und fand sie zu ihrem Entsetzen verschlossen. Da warf sie sich vor derselben nieder und flehte: „Mutter! willst du mich wirklich verlassen, ohne mich zu hören, ohne deine Liebe für mich reden zu lassen? wirst du denn ohne mich leben können? Ich vermag es nicht ohne dich, theure Mutter. — Vergieb mir darum und bleibe! o bleibe!

Die Wärterin trat wieder ein. — Aber mein Gott, Fräulein! was treibt Ihr? — wollt Ihr die Mutter noch vor der Zeit ins Grab bringen? rief sie aus und suchte Paola von der Thüre zu entfernen. —

Wie? rief diese befremdet. Willst du dich zwischen Mutter und Tochter drängen?

Fräulein! fuhr diese fort — es ist nun ein-

mal nicht anders, und darum müßt Ihr Euch in Geduld fassen, Ihr mögt wollen oder nicht.

Ich soll sie nie wiedersehen! — Es ist also ihr eig ner Wille mich zu verstoßen? klagte trostlos Paola.

Aber, Fräulein! nehmt doch um aller Heiligen willen Vernunft an, denn so gerecht auch Euer Schmerz ist, so können doch die Klagen nun einmal ganz und gar nichts helfen. — Der liebe Gott thut, was er Lust hat, und dem muß ein frommer Christ sich unterwerfen. — Da tretet Ihr so gerade recht vor die Thür Eurer Mutter und lamentirt, als ob sie Euch nicht früh genug sterben könnte.

Ich glaube, wir verstehen uns alle beide nicht, sprach Paola, indem der Schreck ihr alles Blut aus dem Haupte sog.

Wie! rief die Wärterin, Ihr wüßtet nicht? — Ihr klagt, daß Euch die Mutter verließe, ohne Euch zu sehen, und Ihr wüßtet nicht? — und heiliger Gott! — wie wird Euch? — Wie seht Ihr aus!?

Nichts weiß ich, entgegnete Paola ruhig, aber leichenblaß, und die Wärterin unterstützte sie, um sie zur Ottomane zu führen und sie auf derselben nieder zu lassen.

Ja! fuhr sie fort; ich weiß nicht, soll ich's Euch sagen oder nicht?

Du siehst, wie mich die Ungewißheit martert, entgegnete Paola wie oben.

Aber ich will warten, bis Ihr gefaßt seyd, nahm jene das Wort.

Ich bin auf Alles gefaßt!

Nun so vernehmt denn, brach die Wärterin weinend aus, doch nur so laut, daß ihre Klagen bis zur Thüre des Nebenzimmers drangen: Eure Mutter liegt am tödtlichen Nervenfieber darnieder. Es muß ihr schon lange in den Gliedern gesteckt haben, da es so plötzlich und gleich so verzehrend ausbrach, daß gar keine Rettung möglich ist; und Ihr dürft nicht zu ihr, weil die Krankheit ansteckend ist. — Wenn Ihr darum klagen wollt, so geht wenigstens in ein Nebenzimmer; bedenkt, daß Eure todtkranke Mutter nicht das geringste Geräusch vertragen kann.

Ich klage nicht, rief Paola. — Es ist also entschieden, was ich besorgt! — Keine Rettung! — ich darf sie nicht sehen! sowohl Bitten als Klagen sind vergebens! Doch sprich: weiß die Mutter Alles? — zürnt sie? flucht sie mir? —

Ach! ich glaube, es ist nur ersonnen, mich zu ängstigen, weil ich die Mutter so lieblos verrieth. — Grausame! du treibst den Strafbefehl zu weit. Dank der Heiligen! — es ist Alles nur Lüge. Wie könntest du sonst so kalt es aussprechen. O! du spielst deine Rolle schlecht. Wenn es wahr wäre, würde die Stimme dir nicht versagen und den zitternden Lippen die Worte fehlen?

Fräulein! sprecht nur nicht so laut, versetzte die Wärterin. — Was soll ich Euch erwiedern? Heute roth morgen todt. Mit solchen Dingen scherzt man nie.

Zu viel! rief Paola und sprang auf, belebt durch Verzweiflung. — Mutter! Mutter! erbarme dich jetzt der zu hart gestraften Tochter und beruhige sie jetzt, bei Gott jetzt! denn im folgenden Augenblick ist es zu spät.

Ich komme! — stöhnte ein Sterbeseufzer die Erwiederung aus dem Nebenzimmer hervor. — Er beruhigte Paola's grenzenlose Quaal durch schreckliche Gewißheit.

Nach einer erwartungsvollen Stille öffnete sich die Thüre, die zu betreten Paola heute zweimal versagt war. — Rauchfässer qualmten

ihr einen dicken Dampf entgegen. — Da erschien die Mutter, gestützt auf fremde Wärter. Ihre hohe Gestalt war gebeugt; die Glieder hingen mit aufgelößter Kraft hernieder; das wohlbekannte theure Antlitz trug alle Kennzeichen des Todes, der schon aus den matten Augen hervorblickte. — So hatte die kurze Zeit sie verändert, daß sie schon mehr der Erde, wie dem inwohnenden Leben angehörte.

Geliebte Tochter! stöhnte sie mit abgebrochenem Laute — ich muß dich verlassen. Gottes Wille geschehe. Nimm meinen Muttersegen, du meine einzige, meine ganze Freude auf Erden. Meine schönsten Gedanken und Wünsche — Du hast sie in dir erfüllt und verwirklicht, und warst der Trost meines leidvollen Lebens. Dafür gebe dir der Schöpfer sein bestes Glück, wenn er das Gebet der Sterbenden erhört. — Aber verachte die Warnung der Mutter nicht. Du weißt zwar mein trauriges Loos, wie Eltern, Freunde und Bekannte mich verstießen, welchen Kummer und welche Schande ich erduldete. — Geliebte Tochter! du läufst Gefahr, demselben Unglück zu unterliegen. — Wir ha-

ben schon davon gesprochen; — ich sterbe beruhigt, — denn die Worte — der sterbenden Mutter — werden dir — heilig seyn. — Könnte ich doch durch meinen Tod — dein Unglück verhüten, — dich — — — ich kann nicht mehr — lebe wohl!

O! ich verdiene es nicht! rief Paola trostlos, und wollte sich an den Hals der Mutter werfen, die Wärterin aber hielt sie zurück.

Ich kann dich nicht umarmen, — meine Tochter. Dank den Heiligen, daß die Krankheit mir nicht — deinen letzten Anblick raubt. — Aber die Umarmung — der Mutter bringt — dir den Tod.

Den Tod! den Tod! rief Paola vernichtet. — Noch einen Abschiedsblick warf die Mutter der geliebten Tochter zu, ein matter Schimmer von Zärtlichkeit leuchtete noch einmal aus den gebrochenen Augen — dann führte man sie fort, die Thür schloß sich wieder, und Paola sank bewußtlos zu Boden. — — —

Erst nach einigen Tagen erlangte sie die völlige Besinnung, um alles wieder im gewöhnlichen Gleise zu finden. Die Ceremonien waren vorüber, und nichts deutete mehr auf den ent-

setzlichen Vorfall, als die Trauerkleider. — Paola klagte nicht, sprach nicht von ihrer Mutter, aber äußerte auch nicht die geringste Theilnahme für irgend etwas, nicht einmal für Musik, der sie früher so ganz ergeben war. Dem um sie besorgten Aerzte beantwortete sie, was er forderte, willfahrte ihm in allem, was er ihr auflegte, — aber nichts vermochte sie in ihre vorige Lebendigkeit zurück zu bringen.

Der Prinz, indessen von der größten Besorgniß über Paola's Zustand gemartert, hatte mit Entzücken ihr Erwachen vernommen, und eilte die wiedergewonnene Geliebte zu sehen und sich von ihrem Befinden zu überzeugen. — Sie empfing ihn. — Er trat ein, ohne sie zu entdecken. Die Dämmerung war schon eingebrochen und sie lag in ihren Trauerkleidern auf der ebenfalls schwarzen Ottomane. — Ein süßes Gefühl empfing ihn an dem Orte, unter den Gegenständen, die, der Geliebten so nahe, ihrem Liebreiz so angemessen waren. — Das Zimmer war mit Blumen und Stauden an allen Wänden geschmückt; auch die Tapeten stellten schön gemalte Blumen dar, die in dem geheim-

nißvollen Dämmerlichte mit den wirklichen, denen sie so nahe lagen, sich vereinten und dem Zimmer einen weit größeren Umfang gaben. Einige Caissetains enthielten mehrere musikalische Werke in prächtig gezierten Bänden, auf denen gefeierte Namen prangten. Und der Prinz, Paolen's Sinn theilend, ergriffen von Allem, was ihn umgab, glaubte nur einen jener Bände aufschlagen zu dürfen, um jedes sogleich anstimmen zu hören, wie es in der vollsten, reinen Begeisterung entsprungen war. — Da stand plötzlich, ohne daß er wußte, wie sie hergekommen, sie, die Herrliche selbst, vor ihm, die diese Meisterwerke alle mit dem höchsten Reize verwirklichte. Immer noch schweigend, ergriff sie heftig Ludovigo's dargebotene Hand.

Versunken in ihren Anblick, sprach der Prinz mit sanfter, inniger Stimme: O wie rührt schon der schöne Schmerz, wie er sich in deinen himmlischen Zügen malt, die so milde aus dem nächtlichen Kleide hervorscheinen. — O ich möchte den Schöpfer anklagen, daß er solche Trauer gestattet!

Es hat sich alles grauenvoll verändert, seit

wir uns nicht gesehen, begann Paola, indem sie sich von neuem auf die Ottomane niederließ, und der Prinz neben ihr. — Ach! es giebt Schrecknisse, die wir mit diesem Gehirn nicht fassen! — gewaltig und gräßlich ziehen sie an uns vorüber. Wir wähnen, unser Daseyn hätte eine höhere, bedeutungsvollere Gestalt gewonnen — aber wir erwachen in der langbekannten, gewohnten Alltäglichkeit.

O halt ein, Geliebte! rief heftig der Prinz. Muß ich das auch aus deinem süßen Munde vernehmen?

Die Mutter, fuhr Paola mit weicher Stimme fort — meine theure Mutter todt! — Ich kann es nicht fassen, hier wo mich alles so unverändert umgiebt. — Mir ist's, wenn ich nach der Thüre sehe, als müsse sie gleich heraustreten, sich zu mir setzen wie sonst, und — rief sie erschreckend — fände dich neben mir? — Aber es muß seyn, denn wir sehen uns heute zum letztenmale.

Wie! rief der Prinz besorgt, Du willst mich verlassen?

So ist's, entgegnete sie fest. So erfülle ich

den Willen der Mutter. Du und sie — fuhr sie mit weicher Stimme fort — ihr seyd beide für mich gestorben; aber was Ihr meinem Innern seyd, ist unvergänglich. — Meine Freuden richten sich alle auf das Jenseits. Dort gewährt uns die Unsterblichkeit, was wir hier so dunkel und unsicher nur geahnet. Bis dahin folgen mir eure Bilder zum ganzen hinlänglichen Ersatz für die Entbehrung hienieden.

Und ich! rief der Prinz — mich hast du vergessen, stößest mich von dir? raubst mir alles Glück, was du mir verliehen?

Unterbrich mich nicht, gebot Paola, indem sie sich begeistert erhob. — Auf dieses Leben geht nichts von allem, was ich dir verliehen. Der Fluch der Mutter steht drohend zwischen uns. Ich schwur es ihr, schwur es, als sie die letzte Lebenskraft in Liebe zu mir hinhauchte. — Da trug man sie dort hinein in ihr Schlafgemach; die Thür schloß sich hinter ihr. — Von dem ganzen entsetzlichen Geheimniß sah ich nichts, als daß die Mutter ins Schlafgemach zurück sich zog.

In sich selbst versunken blickte sie nach der Thüre, während Ludovigo mit ehrfurchtsvollem

Schauer eine tiefe Stille beobachtete, die Augen auf die schöne Geliebte geheftet, die so rührend und so erhaben zugleich in dem dunkeln Kleide in dem geheimnißvollen Dämmerlichte vor ihm stand. — Ich scheue mich, fuhr sie mit leiser Stimme fort, dies Geheimniß zu lüften. — O Gott! wenn ich das Zimmer leer fände. — Nein! nein! jene Thüre bleibe mir verschlossen. Nicht einmal den Schlüssel wage ich in meinen Händen zu behalten, und — irre ich gleich in meinen Begriffen, die Mutterliebe ist dennoch ewig, ihr Geist umschwebt mich unsichtbar. — Aber den Schwur wiederhole ich ihr (sie zog den Prinzen gegen die Thür): Mutter! du hörst mich, wo du auch seyst, nie! nie! werden wir uns je wieder nahen.

Tiefe Wehmuth und Schauer umfingen Ludovigo, da Paola, die er stets wie ein höheres Wesen anbetete, also vor ihm staud. — Wer vermochte ihrer Macht zu widerstehen, die sie so unendlich reizend über alle Gemüther übte, daß es Wollust zu seyn schien, sein Glück ihr zu opfern.

Ich schwöre es, sprach er mit bebender Stimme, du sollst mir fremd seyn! — ich nahe mich

dir nie. Aber gehe nicht von hier; deinen Anblick, laß von ferne mich beseligen und ermuthigen; ich kann nicht ganz ohne dich leben, du nur bist das, was einzig für mich Werth hat. O ich weiß dennoch, daß ich fortan das Leben als eine lästige Bürde mit mir umhertrage.

Ich bleibe! wandte sich Paola sanft zu dem schönen Bittenden; denn dein Bild und der Mutter Geist — hier nur umgeben sie mich bleibend.

Flehend fuhr der Prinz fort: entlaß mich mit einer Umarmung, mit einem Kusse, zum Zeichen, daß ich deine Liebe wirklich und für die Ewigkeit besitze.

Zu spät! erwiederte sie. Meine Liebe lebt nur in den Bildern der Erinnerung. Diese Umarmung mit schlaffer Hand, ein Kuß von kalten Lippen muß dir genügen. — Aber Ludovigo preßte sie stürmisch an sich, und schloß ihren Mund mit brennenden Küssen.

Das ist sträfliche Gluth, rief sie beängstigt. Deine Küsse sind Sünde. — Mit einem heftigen Schrei riß sie sich aus seinen Armen und wies nach dem Zimmer. Ludovigo blickte hin.

Von dem lebensgroßen Bilde der Mutter war der Vorhang gesunken, und wie ein warnender Geist blickte das Bild aus dem finsteren Hintergrunde des Zimmers auf die Liebenden.

Man hat uns beim Wort genommen, lispelte Paola mit seltsamen Lächeln.

Himmlische Geliebte, lebe wohl! entgegnete Ludovigo.

Er verließ sie. Die schmerzlichste Wehmuth war die erste lebendige Empfindung, die Paolens Busen bewegte. Ihre Blicke richteten sich immer wieder dem Bilde zu. — Bist du es wirklich, Mutter! siehst du es, wie ich deinen Willen vollbracht? — Welch heuchlerische Macht hat diesen Anblick so wahr vor meine Augen gezaubert! — Du bist es nicht. — Wo ist dein Mutterherz mit der vollen Liebe zu mir. — Doch! und doch, Mutter! du hast mich gehört. Dein Geist umschwebt mich immer; ich wußte es ja. Du hast dieß dein Bild entschleiert, den Schwur zu empfangen. So theilt sich ein Geist den Lebenden mit! Das vermag Mutterliebe nach dem Tode! —

Neu belebt erhob sie sich, und die schwere

Stunde war vorüber. Das Daseyn hatte wieder Reiz für sie gewonnen, denn in all' der vorigen Beschäftigung ahnete sie die Gegenwart der Mutter. Ungesäumt richtete sie Alles wieder ins Werk.

Sie betrat die Bühne. Hatte sie aber vorher allen Bewunderung abgezwungen, jetzt vermochte sie alle Herzen ganz in wehmüthiger Rührung hinzureißen. Und wenn es wahr ist, wie man sagt, daß ein Künstler dann erst, wenn schweres Herzeleid — — — —

(Murr f. f.) — — meinen Kopf und dehnten meinen Busen. Hingerissen von dem Gefühle meines Daseyns, einzig in seiner Art, malte die heiße Phantasie sich alle Fernen aus und reihte immer lebhafter Bilder an Bilder. Du, geliebter Lehrer, bist es, dem ich mein Leben weihe, einzig und allein für dich will ich Abentheuern, Gefahren, Thaten mich unterziehen, wobei mein einziger Zweck derjenige bleibt, dieses mein Tagebuch damit anzufüllen, die dein Wohlgefallen erregen. Bedenke nur selbst, welchen Verwickelungen und Entwickelungen, welchen sonderbaren und wunderbaren Situationen ich

entgegengehe. Ich ziehe mein Galakleid aus und bin ein gewöhnlicher Kater und niemand wird in mir etwas Außerordentliches erkennen, ja sich nur einfallen lassen, es zu suchen. Deshalb bin ich im Stande, hiermit feierlich zu versprechen, daß meine Lebensgeschichte Wunderdinge enthalten soll. Bedenke selbst, geliebter Leser! welch einen deus ex machina ich zu Lustspielen abgebe, denen ich aber hier in der wirklichen Welt entgegengehe. Was du bis jetzt von meiner Lebensgeschichte erfahren hast, ist gar nichts gegen das, was nun kommen wird; z. B. irgend ein Pärchen, wie, wann und wo ich es auf meinen Reisen antreffe, welches sich durch Schönheit und andere Vorzüge auszeichnet und ganz dazu eignet dein Wohlgefallen auf sich zu ziehen und deine Theilnahme zu erwecken, soll — verlaß dich darauf — trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse (denn unter uns gesagt, diese lasse ich nur zu, um deine Neugierde zu reizen) sich doch endlich heirathen, so wie du es gerne hast. Indem ich selbst bald als Postillon d'amour auftrete, zum Vortheil der Liebenden, bald als unsichtbarer Kobold mehrerlei Spuk anrichte, bald als un-

erwartete zwerghafte Erscheinung die Abergläubischen schrecke und endlich im Galakleid auftrete, um die letzte Situation herbei zu führen und unter den Seegenswünschen der Beglückten zu scheiden und weiter zu reisen. Zugleich werde ich Abwechselung halber mich nach schauerlichen Situationen umsehen. So werde ich denn das Verbrechen in seinem Schlupfwinkel aufsuchen, es den Händen der Gerechtigkeit überliefern und in einer Person eine ganze geheime Polizey unübertrefflich in ihren Leistungen darstellen — Wie ein Heros werde ich die Welt von moralischen Unthieren säubern und einst ach! wenn man sich von diesem unsern jetzigen Leben nur dunkel noch wie von einem Mythos erzählt, wird mein Name unter den Heroen, meine Biographie unter den Sagen sich fortpflanzen. Auch soll es an Schlachten, Gefechten und Krieg nicht fehlen, indem ich selbst als Spion aufzutreten gedenke, auch nicht an politischen Operationen. Obgleich ich eigentlich im Ganzen so gut wie nichts davon verstehe, so bin ich meiner Persönlichkeit halber im Stande, mich im Besitz des wichtigsten Kabinetsgeheimnisses zu setzen, und finde Gelegenheit,

trotz Schlösser und Riegel, die wichtigsten Papiere zu durchlesen, die gültigsten Documente zu entwenden, den geheimsten Staatsrath zu behorchen. Das, Menschen, sind eure Werke, das Glück das euch zur Seite stand, hat euch kühn genug gemacht, daß ihr im Uebermuthe mit euren Menschenaugen der Natur Zusammenhang zu überschauen, und mit Menschenhand euer und der Völker Glück zu lenken wagt. — Aber seht einmal, nun verändert die Natur den allergewöhnlichsten Gang, und während ihr noch die Erfüllung eurer stolzen Pläne überlegt, sind sie schon untergraben, und stürzen vor euren Blicken zusammen.

Und habe ich dann ein solches Werk zum Heil eines ganzen Landes und Volkes vollbracht und der beglückte Fürst ruft mich zu sich, den Dank seines Landes mir abzutragen und den seinen durch öffentliche Ehrenbezeugungen mir zu verkünden, so werde ich ihm entgegnen:

Willst du mir eine Gnade gewähren, o mein Fürst! — laß mich, wie ich bin, und vernichte nicht durch öffentliche Gunst meine ferneren Leistungen alle. Um groß zu seyn, muß ich verborgen bleiben. Nach meinem Tode erst darf die gebührende Verehrung hervortreten, meinen un-

sterblichen Namen zu heiligen, bis dahin bin ich auf mein Bewußtseyn hier zurückgewiesen.

Erhabenes Thier! ruft dann erstaunt der Herrscher: ja ich fühle es, ich bin zu schwach, dir zu lohnen; nur Menschliches kann ich vergelten, und übermenschlich war dein Werk.

Großer Herrscher, werde ich ihm dann erwiedern, ich will dir mein Herz eröffnen, alle meine Wünsche sollst du erkennen. Vernimm denn, daß ich an deinem Hofe eine Katze sah, die alles in sich vereint, was sie zur Königin meines Herzens würdigen kann. O begreifst du, mein Fürst, den süßen Zauber, mit dem eine Katze uns zu umstricken vermag, daß unser ganzes Sehnen und Trachten nur nach ihr sich richtet, unser Leben nur ihr gehört, unser Glück ihre Nähe ist?

Blüthenhauch deucht uns ihr Athem,
Ihrer Augen gelbes Licht
Sternenglanz in Sommernacht.

Schon einmal nahte ich mich ihr, und es ist wahr und ich muß mit Erröthen bekennen, daß ich all zu kühn war. Dieß sind die Spuren, die sie mit ihren süßen Krallen mir eingrub;

und wie theuer sind mir diese Andenken jungfräulicher Keuschheit! Weiß ich doch nun, daß Tugend in ihrem zarten Busen wohnt; — du lachst, mein Fürst? — Sind eure menschlichen Neigungen nicht dieselben, in denen man sein Glück und Unglück findet? — Wie du mir jetzt durch eine Katze alles verleihst, so giebt ein höheres Wesen dem Menschen mit Wenigem so viel zum schönen Traume des Lebens und nimmt in allem so wenig, zur hohen Beruhigung derer, die aus einem schweren Erdentraume in einer besseren Welt erwachen werden. — So, mein Fürst, denke ich über Menschenleben und Menschenglück. Das ist die mischende Schöpfungskraft, wo nichts und alles sich gleich sind, daß man in diesem Nichts sein Alles gewinnt und verliert. — Und dennoch, wo alles schwindet, läßt das Schöne, das Große den unvergänglichen Eindruck zurück, und wir müssen in Erhebung des Herzens dem Schöpfer für ein Daseyn danken, dessen Beruf es ist, das Schöne und Große seiner Werke zu erfassen.

Dir, o große Lenkerin, Natur! dir weihe ich mich ganz, leite du mich zum Glücke, zum Untergang, ich fühle mich wohl in deinem Willen.

Wenn ich gleich sterblich bin, die Wünsche meiner Brust sind ewig und gehen ohne mein Zuthun in Erfüllung, und was ich vollbringe, vollbringe ich als dein Werkzeug, denn sie sind nimmer eines Irrdischen Werk, hienieden sollen wir sie nur sehen und uns ihrer freuen.

Nun, wer macht denn da ein so großes Wesen von der Natur? regte sich mit einem Male ein spöttisches Stimmchen und eine noch widrigere Gestalt trat hinter den Bäumen hervor, sie war auf Krücken gestützt, trug einen wohlgefütterten Eremiten-Rock und eine Pelzmütze statt der Kaputze. Was seh ich, fuhr sie fort, es ist wohl gar der Kater Murr?

In der That, der bin ich, entgegnete ich stolz; ist der Ruhm meines Namens schon bis zu dir gedrungen?

Ein spöttisches Lächeln verunzierte den Mund des Kleinen noch ärger, der Ruhm deines Namens — spottete er mir nach, — der ist nicht weit her, — doch — es läßt sich ja nicht läugnen, daß du ein vernünftiges Thier bist. — Je nun, bei Menschen bin ich oft genug schlimm angekommen, so will ich es denn mit den Thieren — —

(Mak. Bl.) in eine Felsschlucht von ödem Gestein und wildem Gestrüppe. Eine Strohhütte lag darunter, umgeben von einigen Beeten, die mit Kohlpflanzen und Kräutern unregelmäßig besetzt waren und die ganze dürftige Nahrung des einsiedlerischen Bewohners auszumachen schienen. In der Mitte des Bodens zeigte sich seinem Auge ein offnes Grab. Die Seiten desselben liefen in gleicher Richtung mit der Felsschlucht, als wäre das Grab eine nochmalige Wiederholung derselben, oder die Schlucht schon vorläufig ein Grab vor dem Grabe.

Wie bin ich hierher gerathen? fragte Ludovigo. Welch feierlicher Schauer umfängt mich in dieser erhabenen Einsamkeit und heißt mein Inneres laut werden? — Hier ist's, wo die Alltäglichkeit mit ihren immer wiederkehrenden Formen und die unerträglichen Zierden meines Standes mich nicht erreichen. Neben diesem Grabe läßt sich auch für mich eins öffnen. Schon bin ich ein Abgeschiedener, der die Last des Daseyns mit dem Körper mühsam umherschleppt und nur gespenstisch noch auf der Erde weilt, bis er reif ist für das Jenseits.

Wer stört hier meine Einsamkeit? fragte eine tiefe kräftige Stimme.

Du sprichst? erwiederte Ludovigo. Hast du nur zum Schein das schwere Gelübde dieses Ordens angenommen?

Gedenke des Todes! ertönte die Stimme von neuem, und eine kleine Gestalt erschien, abgezehrt zum Gerippe, der man nimmer eine solche Stimme zugetraut hätte. — Ich erfülle die Gelübde alle, fuhr sie fort, und habe sie mir selbst aufgelegt, denn ich bin keines Ordens Unterthan, aber das Schweigen nicht. Allen Menschen will ich das Mirakel verkünden, in welchem mir das Göttliche aufging. Den Glauben will ich überall erneuern, die Zuversicht bekräftigen, denn das Göttliche ist diesen meinen irdischen Augen sichtbar erschienen, und wer das erschaut hat, dem ist das ganze Leben bedeutungslos; er muß fort aus der Welt, hierher, um ungestört täglich, stündlich immerfort des Göttlichen eingedenk zu seyn.

O! rief Ludovigo — Unglücksbruder! laß mich dein Geselle seyn. Hier will ich mein Grab graben, während wir uns zurufen: gedenke des

Todes, als hätten wir das höchste Räthsel erfaßt. — Ich habe dich ganz begriffen, auch ich habe das Göttliche im Leben erschaut, so daß mir mein ferneres Daseyn schaal und elend scheinen muß. O freilich! diese Gestalt mußte das Göttliche annehmen, wenn es sich verkörpern will; und was es sonst noch Schönes, Liebes, Großes giebt, — ich habe es nie begriffen, so freundlich prangend es mir die Schöpfung vorwies, bis sie in klaren Worten es mich lehrte, sie, die Königin, und sich huldreich lächelnd zu mir neigte, mit ihren himmlischen Lippen meinen Mund zu berühren und mit ihren himmlischen Armen mich zu umschlingen. — Drum theile deine Zelle mit mir, damit die Stille, die einförmigen Wände mich ungestört jener Erscheinung gedenken lassen, und ihr Lächeln, ihre Umarmung so meiner Einbildungskraft sich einprägen, daß ich keiner andern Vorstellung als dieser fähig bin.

Ein zweites Mirakel! rief der Einsiedler. Ja, ihr seyd recht bey mir! — Doch jener Eifer ist nicht reine Gottesfurcht; jene Seeligkeit erwirbt sich nicht im Taumel der Bewunderung und des Entzückens. Ihr müßt beten und fasten,

Euch kasteien, bis die Röthe dieser Wangen schwindet, eure Augen tief in den Kopf sich senken, und eure Glieder so in einander fallen, wie hier die meinigen.

Was sprichst du! entgegnete Ludovigo erstaunt.

Seht euch um, fuhr der Einsiedler fort. — Seht hier dieses Muttergottes-Bild! Mühsam haben es diese Hände geschnitzt. Seht hin! Ist die Gestalt einer heiligen Jungfrau nicht würdig?

Dies Holzbild? — fragte Ludovigo eben so.

Ist meiner Hände Werk — fügte der Einsiedler hinzu. — So erschien sie mir, um mir die Seeligkeit des Jenseits zu verkünden. — O Fremdling! wenn jemals Zweifel in deiner Brust gewohnt, so arg wie in diesem Busen haben sie nimmermehr gewüthet, daß die Himmlische selbst Erbarmen haben mußte und mir erschien. — Zwar umarmte sie mich nicht und küßte mich eben so wenig (eine Begünstigung, die dir allein zu Theil ward. Ja, man sieht dir's an, daß dich die Heiligen lieben) aber dafür hat sie mir die Seeligkeit verheißen. — Und sieh dich hier um, und sprich: ist es noch ein Zweifel, daß ich seelig wer-

de? — und dies Bild wird, auch nach meinem Tode, die segensreiche Kraft seines Urbilds erben. Dann wandern Pilger nach den Resten eines Leibes, in welchem dem einwohnenden Geiste die Seeligkeit versprochen, und Kranke nach dem Werke dieser Hände, dessen belebende und beseeligende Kraft zu empfinden. — Doch vor allen Dingen: hat dir die Himmlische keine Verheißungen gegeben? oder ist ihre Erscheinung schweigend vorübergegangen? denn sonst ist die Umarmung und der Kuß minder zu achten als solche Versprechungen, wie ich sie empfing. Gab sie dir aber Verheißungen, nun, so theile sie mir mit.

Wie ist mir? murmelte Ludovigo. Ist es eine höllische Truggestalt; ist es Bosheit, die mit dem bittersten Hohne meine schönsten Gefühle vernichtet? O Paola, umgieb mich! Paola erscheine du, daß er anbetend vor deiner Schönheit niedersinke.

Ich glaube gar, du rufst ein irdisches Weib an? sprach der Einsiedler verwundert. Denn das ist doch der Name einer Heiligen nicht.

Sie, ja sie rufe ich an, Paola! entgegnete Ludovigo im vollsten Unmuth.

Also das ist's mit der Umarmung und dem Kuß gewesen? erwiederte jener höhnisch: Ists möglich! Ein Mädchen mit einem Leibe von Staub wagst du mit meiner himmlischen Erscheinung zu vergleichen und eine thierische Brunst der göttlichen Huld an die Seite zu stellen?

Wahnwitziger Thor! rief Ludovigo aus. Dies plumpe Bild von deiner Hand stellst du dem vollendetsten Geschöpfe aus der Hand Gottes gleich!

Halt ein, Fremdling! sonst soll die Inquisition den Unglimpf rächen, den du dem Muttergottes-Bilde zufügst. — Sieh! ich weiß nicht, was mich an dich fesselt; aber ich meine es gut mir dir: bete zu Gott um Glauben. — Meine Zweifel waren schlimmer, wie die deinen, und dennoch hat man sich meiner erbarmt, und hat mich so begünstigt. — Gehe in dich. Deinem festen Willen wird es gelingen, und ich — fügte er mit wichtiger Miene hinzu — ich will für dich beten. Bedenke, was mein Gebet vermag, der ich ein so Gottgeweihtes Leben führe.

Hiermit verließ er den Prinzen in einer Betäubung, aus der er sich allmälig erst erholte.

Rase ich, rief er, oder eine Welt um mich? — Aber diese Bäume recken doch nicht die Wurzeln gen Himmel; statt der Felsen umgiebt mich keine Wüstenei? Aber wenn Menschen von Holzpuppen träumen, so graben sie darüber ihr Grab und rufen: Gedenke des Todes! und Paola ist Staub, ihre Liebe thierische Brunst!

Ludovigo! rief eine wohlbekannte Stimme ihm in der wachsenden Verzweiflung zu. Was Teufel machst du hier bei dem tollen Einsiedler? und Laelio flog den Berg hinab zu ihm.

Nicht wahr! rief Ludovigo, er ist toll, er raset. — O Laelio! so tröstend waren nimmer deine Worte

Du hast ihn kennen lernen, und er hat dich etwas verstört. Ja, ob er toll ist, oder nicht, das läßt sich nicht bestimmen.

Wie so? fragte Ludovigo ängstlich.

Wer kann das entscheiden? fuhr Laelio fort. Der Ehrenmann hat sich in der Philosophie so übernommen, daß man ihn an Ketten legen mußte, damit er nicht Hand an sich selbst lege, bis er plötzlich umschlug und am hellen lichten Tage vorgab: er sähe die heilige Jungfrau und

sie verheiße ihm Seligkeit, obgleich keinem der Anwesenden das mindeste zu Gesicht kam. Seitdem ist er ein Heiliger, den der böse Geist so mit Zweifeln gequält, daß sich die heilige Jungfrau seiner erbarmen mußte. — Nun fragen zwar die Augenzeugen: Wie kommt es, daß wir nichts gesehen? — Ihr vermögt das Höhere nicht zu erschauen, wenden die andern ein. — Also jemand, der früher wahnsinnig war, sieht mit einem male mehr, als wir. — Was den Menschen unbegreiflich scheint, hält er für Wahnsinn. — Aber wenn man mit seinen eignen Augen sehen kann? — Die Augen sind Sinne, und trügen; aber untrüglich ist das Herz. — Mich aber, ach! hat mein Herz sehr oft betrogen, und jener Einsiedler lebt glücklich durch das seinige, und bestärkt damit die Menschen in ihrem Glauben. — Doch das sind Dinge, mit denen sich ein redicher Mann den Kopf nicht warm machen muß. — Von etwas Anderem also. Weißt du was Neues?

O gieb mir etwas Neues; an allem Alten verzweifle ich, brach der Prinz klagend aus.

Wir haben nächstens, plauderte Laelio fort,

eine Redoute im Garten des Opernhauses. Ludovigo! brillant wie noch keine. Signor Pastali besorgt Alles. — Das ist schon Empfehlung genug.

Höre, Laelio! rief Ludovigo hastig mit verschlossenem Ingrimm. Du mußt mir eine Gefälligkeit erweisen; ich kenne keinen gewandteren Boten, als dich. Es ist ein Liebeshandel, an dem mir vieles liegt. Er riß ein Blatt aus seiner Schreibtafel und schrieb:

„Paola, die Verheißungen, die Du mir
„gabst, sind Lügen; Du kannst sie nicht hal-
„ten, und ich meinen Schwur eben so wenig,
„und Deine Mutter ist todt und hat Deinen
„Eid mit ins Grab genommen. Darum
„höre den Lebenden. Erbarme Dich mein!
„Vergebens schmachte ich nach einem einzigen
„Labsal. O! ein Sirocko weht durchs All
„und beantwortet allein die Seufzer der ver-
„dorrenden Brust."

Laelio! — fuhr er mit anscheinender Kälte fort — wer hätte es wohl jemals gedacht, daß auch ich schwärmen könnte. Aber fürchterlich ist

es doch, seufzte er, daß unsere eigenen Irrthümer uns wie die höchste Wahrheit erscheinen.

Habe ich es nicht immer gesagt? entgegnete Laelio mit selbstgefälligem Lächeln.

Gieb mir dein Pferd, nahm Ludovigo das Wort; es ist noch roh, wie ich sehe, und ich will mir Bewegung machen.

Wie? entgegnete dieser. Soll ich deine Botschaft zu Fuße ausrichten!

O eile! rief der Prinz — eile! vor Sonnenuntergang mußt du zurückseyn, sonst vernichtet mich die Ungewißheit. Hiermit sprengte er davon.

Doch vergebens suchte er im wilden Ritte seine Unruhe zu betäuben. —— Schon sank die Sonne, die wachsenden Nebel umhüllten alle Farben und die herrlichen Gegenden vor ihm verschwanden in unsicherer Finsterniß. Da der Zeitpunct zu Laelios Rückkehr verstrichen, brachen seine Zweifel, durch keinen Trost mehr gezähmt, mit erneueter Gewalt hervor.

„So — rief er aus — erblinden alle schöne Farben zu dem Grau des Staubes. Das Schicksal ist nur ein Sturm, der Wolkengebilde häuft und trennt und verweht, aber nimmermehr

die verlangende Brust befriedigt. — O! Leben giebt es nur darum, damit die Empfindung aus Bewußtseyn sich der Vernichtung ergiebt. — — Ungewißheit! wer gab dir diese Macht über das menschliche Herz, oder warum sind die Gränzen des Erträglichen so enge gesteckt? — Ruhig, armes Herz! noch ist Laelio nicht zurück und spricht: es sey Alles verloren!"

„Alles verloren!" ertönte ein Widerhall.

„Was war das?" fragte Ludovigo. „Wer leiht hier der Natur seine Stimme, und spricht, daß sie nicht Leben und Schönheit kenne?"

Er gewahrte in der Dämmerung die Gestalt eines Sängers; die Zitter hielt sie in der Linken und begann mit kräftiger Stimme folgendes Lied, nachdem er wie zur Antwort gesprochen hatte:

Pygmalion.

Meinem Herzen ist entnommen,
Was es Liebes und Schönes gekannt,
Und ein Bild ist draus gekommen,
Herrlicher schafft nichts Gottes Hand.

Aber das Herz ist leer geblieben,
Leer — es paßt Nichts mehr hinein,
Das Bildniß nur, das will es lieben,
Und das — ist leblos kalter Stein.

Du kennst vielleicht seit lange schon
Dies Mährchen von Pygmalion,
Und hast auch sicherlich gehört,
Wie Leben in das Bild gekehrt.

Was glich Pygmalions Seeligkeit!
Selbst Götter neiden solch Vergnügen.
Nach einer kleinen Spanne Zeit
Sieht er die Leiche modernd liegen.

Bei den letzten Worten, die der Sänger aus hohler Brust mehr gesprochen als gesungen, brach er kurz ab, zerschlug sein Instrument — und entschwand.

„Du bist verstanden" rief Ludovigo, guter oder böser Geist. Das ist ja die ersehnte Entscheidung. Wenn Leben Empfinden heißt, — so lebt man für die Vernichtung.

Unmuthsvoll eilte er fort, und gelangte ermüdet und erhitzt, auf sein Zimmer.

Paola, hub er an, sey mein! und ich will des ganzen Lebens der Welt so spotten, wie die Weisheit es uns gebietet. Ich will so weise seyn, daß ich aller Schmerzen lache. — Ich begreife meinen Wahn, meine blinde Schwärmerei. O! könnte man nur des eignen Leides lachen? Eben so wenig wie der Mund noch lächelt, den Todeskampf verzerrt. — Eine leiden-

schaftliche Gebehrde, mit der er die letzten Worte begleitete, erschütterte den Tisch, an den er sich gelehnt. Eine chinesische Pagode, welche sich auf demselben befand, ward darüber in Bewegung gesetzt und nickte mit dem zum grinsenden Lachen verzerrten Gesichte.

Ha! rief Ludovigo wild, seht den lachenden Weisen! das hohe menschliche Ziel! — Warum kann ich nicht so selbstgefällig dahingrinzen, statt mit verzehrender Sehnsucht nach meinem Traumbilde zu fragen?

Er warf sich auf sein Lager und drückte die geballte Faust wider die Stirne, als ob er mit Gewalt die Gedanken aus seinem Hirn verbannen wollte. — Nimm mich in deinen Schutz, Bewußtlosigkeit! sprach er mit erstickter Stimme. Der Schlummer gehorchte endlich seinem Willen. Aber er rächte den Zwang. — Traumbilder führten die vorigen Gegenstände auf. — Er sah sich in seinem Zimmer; aber alle Zierrathen der Wände, des Bettes, der Tische — menschliche und Thier-Figuren darstellend — schienen belebt, aber regungslos, als ob ihnen ein Zauberer die willkührliche Bewegung genommen, de-

ren Hebung sie mit jedem Augenblick erwarteten, um sie sogleich wieder anzunehmen. — Eben so starr erblickte er sein eignes Bild im Spiegel; nur die Pagode unter demselben hatte Bewegung und schaukelte sich unter herzlichem Lachen.

Mit einem male fing sie an laut zu werden und sprach kichernd: Ludovigo! erschrick nicht; mußt ja nicht erschrecken, sonst zeigt der Spiegel nichts, und der Spiegel kann dir Gewißheit zeigen, zuverlässige Gewißheit, so wie der Sänger.

Ludovigo blickte in den Spiegel. Ein Skelett grinzte ihm entgegen, und wie er zurückschauderte, folgte es seinen Bewegungen.

Das Männchen lachte immer fort. Das ist noch eine Strecke Zeit hin! — Aber jetzt, artiger Spiegel, zeige doch einmal dem Ludovigo, was Sehnsucht ist.

Jetzt vervielfältigten sich Skelette, auch halbvermoderte Körper kamen zum Vorschein, und männliche und weibliche Stimmen riefen weibliche und männliche Namen. Vor allen andern aber zwei halbvermoderte Körper, Paola und Ludovigo; und wie sie sich mit ausgebreiteten Armen entgegeneilen, um sich zu umfassen, schrecken sie

zurück, wenden sich mit Abscheu von einander. — Das Männchen wieherte darüber vor Lachen. Ein kleiner Anachronismus, Ludovigo, weiter nichts; aber jetzt merk auf, nun kömmt das Beste.

Welch schrecklicher Traum! sprach Ludovigo. — Wird mich denn Keiner erwecken?

O! nimm dich vor dem Erwachen in acht, denn das ist gerade das Beste, was kommen soll, erwiederte das Porcellainmännchen.

Zu Hülfe! zu Hülfe! rief Ludovigo, und breitete die Arme aus. — Sie wurden ergriffen. — Er erwachte, und fand sich in Laelio's Armen.

Ey! sprach dieser mit Besorgniß, das war ein böser Schlaf.

Aber Ludovigo alles vergessend, rief: welche Botschaft bringst du mir?

Ludovigo! hub Laelio an — mit der ist's ganz und gar nichts. Im Theater floh sie mich bei dem ersten Worte, daß ich von dir käme. Ich folgte ihr immerwährend. Denke dir! eine gute Stunde mußte ich antichambriren, weil es der Prinzessin nicht gefiel, mich vorzulassen, bis ich sagte: ich käme in deinem Namen und wollte sie sprechen. — Deinen Brief hat sie nicht ge-

lesen. Einige wenige Worte schrieb sie, schlug sie um deinen ungelesenen Brief, und schickt sie hieher.

Ludovigo öffnete es, fand seinen eigenen Brief unerbrochen, nebst den wenigen Worten:

Gedenke des Schwurs!

Die Deinige jenseits

Paola.

Es ist gut, sprach er; ich wußte wohl, daß es so enden würde. — Habe Dank, lieber Laelio.

— Warum läßt du dich auch mit solch einer spröden Dirne ein, fuhr Laelio fort; denn wenn sie gleich schön ist — so traktirt man doch keinen fürstlichen Liebhaber. Da sind tausend andere, die ich dir schaffen will, und die —

Schweig! unterbrach ihn Ludovigo gebieterisch. Doch, fügte er sanft hinzu, ruf mir den Narren her. — Doch nein! bleib bei mir. Laß ihn rufen.

So spät in der Nacht, murmelte Laelio, und gehorchte. — Der Narr erschien. —

Verkürze mir die Zeit, gebot Ludovigo. Zerstreue mich; ich kann nicht schlafen. — Weißt

du keine neuen Spiele, neue Späße? — Was du willst.

Neues! sprach der Narr, indem er gähnend die Augen rieb. Neues giebt es nicht unter der Sonne. Oder ist dir das alte Sprüchwort neu: entweder (fuhr er lebhafter fort) du bist lustig oder traurig, tertium non datur. Der Braten ist gut oder schlecht, und ein Mädchen ist schön oder häßlich, tertium non datur. — Aber (rief er schnell) warum giebt es kein tertium? — Warum giebt es nicht noch ein quartum, quintum, sextum, septimum und so fort ins Unendliche? — Da freuen sich nun gefühlvolle Seelen, daß der Himmel blau ist und die Bäume grün — lauter Kunststücke, die der Schöpfer alle Tage wiederholt, so daß ich es nicht begreife, wie er in 6000 Jahren seiner eignen Welt nicht überdrüßig geworden? Aber ein Dichter kann 6000 Jahr in seinen eignen Versen lesen, und hat immer noch keine Langeweile.

Genug! unterbrach ihn Ludovigo, geht nur, geht alle zur Ruhe. Ich muß allein seyn.

Sie verließen ihn.

Es ist vorüber! seufzte er. Ich bin geheilt. — So presse ich denn in dieser Hand alles ein, was für das Daseyn in seiner Grenzenlosigkeit mich entschädigen soll. Aber! es sind ja nur Worte, und sie ist nur ein Weib. — Es giebt Zerstreuungen für den Lustigen und Phantasieen für den Trüben. — Tod und Hölle! Ich wähle die Lust. — Seine Augen rollten wild umher. Da fiel ihm von allen Gegenständen die bunte Pagode in die Augen, die starr und gedankenlos vor sich dahin grinzte. — Nicht wahr, kleines Männchen! rief er wild — nicht wahr! nun ist das Beste gekommen? — Und er erschrak vor seinen eignen Worten, denn er stand vor den Gegenständen seines schrecklichen Traumes, und der Spiegel zeigte ihm sein Bild von Todtenblässe entstellt. — — — —

(Murr f. f.) — — einmal versuchen; zumal da du ein von der Natur sonderbar gezeichnetes Wesen bist.

Ey, mein Herr! entgegnete ich, beleidigt über diese Anrede, wer Sie auch sein mögen, Ihren vertrauten Umgang zu gewinnen scheint nicht besonders schwierig.

Schweig, entgegnete der Kleine, denn gegen mich bist du ein Kind, selbst die Menschen sind Kinder gegen mich, und die Greise. — Und so wie du mich hier siehst in dieser Greisengestalt, dem Grabe so nahe — so versichere ich dich, gedenke ich noch einmal über die Erde zu gehen, um alle Erfahrungen zu benutzen, die ich in drei Menschenleben gesammelt, denn ich bin ein Nestor im strengeren Sinne des Wortes, als es der wirkliche Nestor war. Meinerseits, entgegnete ich ihm spöttisch, bin ich sehr zufrieden mit der Kürze meines Lebens, und freue mich, eine Welt, wo nichts als Einförmigkeit und Widerspruch herrscht, um so viel zeitiger als ein Mensch zu verlassen. — Aber, fügte ich hinzu, sehr auffallend ist es mir, mich ein sonderbares Thier nennen zu hören, denn schon in meiner frühsten Jugend, wo alle meine andern Fähigkeiten noch unentwickelt waren, nannte man mich den Wunderkater.

Der Alte lächelte. Ich betrachte alles, entgegnete er, in seiner reinen natürlichen Bedeutung, und habe ich gleich selbst eine solche Bedeutung, lange Gewohnheit hat mich an diesen überirrdischen Standpunkt gefesselt.

Hm! entgegnete ich mit sehr vornehmer Miene, du sprichst nicht übel, man sieht, daß du nachdenkst.

Der Kleine kehrte sich aber nicht daran, sondern fragte mich ganz unbefangen: Hast du gar keine Erinnerung aus deiner frühsten Jugend, wo du unter deines Gleichen lebtest, daß sich an diesen irgend eine Fähigkeit zu reden zeigte, freilich sehr roh und gänzlich unentwickelt?

Du hast vermuthlich meine Lebensgeschichte nicht gelesen, entgegnete ich ihm, sonst würdest du wissen, daß ich gleich von dem ersten Augenblick meines Bewußtseins an mich unter Menschen befand. Solltest du aber durch meine Worte auf diese Meinung hingeleitet sein, so hast du mich darin mißverstanden, daß du das Sprechen der Thiere zu ernst genommen, die Thiere lasse ich daselbst nur in einem gewissen poetischen Sinne reden, wie auch handeln. Denn eben so wie ich die Sprache der Thiere in eine menschliche übertrug, um sie dem Leser anschaulicher zu machen, so zog ich eine gewisse Parallele zwischen unserem und dem menschlichen Thun und Treiben, eine Erfindung, in der ich ganz originell bin.

Glaube nicht, entgegnete der Kleine, daß deine Werke mir unverständlich sind. Aber diese Parallele, die du, danke es deinem Talente, geahnet hast, ist wirklich vorhanden. Die Gelehrten sind seit kurzem auch darauf verfallen; aber ihre Begriffe darüber sind noch dunkel und verworren — doch du weißt wohl nicht das Mindeste von der Naturphilosophie?

Wie! rief ich aus, und ein eisiger Schreck überfiel mich bei diesem Gedanken, wäre es möglich, daß die Natur mehr Geschöpfe hervorgebracht, die mir gleich sind?

Allerdings, entgegnete der Alte zu meinem Erstaunen. — Dieser Erscheinungen, die dir völlig gleich sind, hat es schon mehrere gegeben und giebt es noch immer. — Mein überlanges Verweilen auf der Erde, meine Fähigkeiten und das besondere Glück, was meine Entdeckungen unterstützt, hat mir es vergönnt, den natürlichen Zusammenhang dabei zu fassen, den du jetzt wieder bestätigst, indem du selbst sagst, daß du seit deinem ersten Bewußtsein unter Menschen warst. Ich will dir einmal in der Folge, wenn es dir ansteht, länger bei mir zu verweilen, nachweisen,

wie die Natur in der unvollkommnen Organisation der Thiere so sehr schon auf dieß Vermögen hinarbeitet.

Also ich bin nicht das einzige Thier? fragte ich ängstlich, was redet und Vernunft besitzt?

Nein, entgegnete der Alte trocken.

O! rief ich aus, es ist unmöglich! So überzeuge mich davon. Es wird dir aber nicht gelingen; habe ich doch mit den größten Geistern meiner Zeit zusammengelebt und keiner von Allen hat das nur geahnet.

Das ist möglich, sprach der Alte und nahm eine Miene an, die trotz seiner widrigen Gestalt nicht ehrwürdiger sein konnte. Man ahnet vieles nicht und doch, o Freund! ein Geheimniß giebt es nicht in der ganzen Welt, alles steht offen da; aber dem Menschenauge, — dem Menschengeiste fehlt die Kraft, es zu erkennen. Alles, was ich entdeckte, so wichtig es auch sein mochte, ihnen blieb es unbegreiflich, denn ihr Geist war durch kein so langes Leben wie der meine geschärft. Sie hörten meine Worte, aber was ich fühlte, war ihnen verborgen, sie bemerkten zwar den Zusammenhang, dennoch wurde er ihnen nicht zur

Anschauung, und ich mußte es erleben, daß man mich einen Schwärmer nannte.

O! rief ich aus. Bist du ein überirrdisches Wesen? — wie groß, wie unendlich über mich erhaben stehst du da!

Der Kleine schüttelte lächelnd den Kopf.

Inzwischen waren wir auf Nebenpfaden, indem ich oft anhalten mußte, weil der Alte mit seinen Krücken nicht nachkommen konnte, vor einer geräumigen Hütte angelangt, die für eine Eremitage viel zu groß schien, obgleich ganz in der Art erbaut. Sie war mit Baumrinde ausgelegt, die um Thüre und Fenster einfache Einfassungen bildete, und mit einem Schilfdache bedeckt. Der Kleine klopfte. Die Thüre öffnete sich und der erste Gegenstand, der sich meinen Augen darbot, war ein großer, schwarzer Hund. — Ich fürchtete schon so einem vernünftigen Thiere zu begegnen; doch es schien nicht der Fall, denn in den Manieren des Hundes lag nichts weniger als Geist; mit einem Worte, er war noch ganz Hund. Um desto mehr aber fühlte ich mich bewogen, in Gegenwart des Alten darzuthun, wie hoch ich selbst als Kater über einem Hund stehe,

und indem ich die natürliche feindliche Abneigung unterdrückte, sprach ich mit dem zierlichsten Katzenbuckel. Mi hiji Jaa!

Hier wird es wohl am passendsten sein, dem geehrten Leser den Unterschied der artikulirten und unartikulirten Sprache, von der ich so viel zu reden mich bewogen fühle, beispielsweise darzuthun; und wenn er nur einigermaßen im Stande ist, sich von seinem Standpunkt aus zu einer höheren Ansicht zu erheben, so wird er einsehen, daß alle Gemeinplätze, alle conventionelle Redensarten, kurz alle Phrasen, die man spricht, um nichts zu sagen, für Thiere wie für Menschen existiren. — Ja, wenn es nur möglich wäre, die Thiersprache zu schreiben (welches aber, wie der Leser sehen wird, bedeutende Schwierigkeiten hat), so könnte man ganze Bücher, besonders Comödien, darin schreiben, indem man die Thiere in ihren verschiedenen Eigenheiten und Sprachen gegen einander auftreten ließ. Wahrlich ganz neue dramatische Arbeiten! würdig der Feder eines Ifflands, Schröders, Kotzebue, die in dieser vorbestimmten Art so unnachahmlich sind.

Was ich dem Pudel sagte, war: Vergeben Sie

einem Kater, der es wagt, Sie in der Einsamkeit zu stören. Ich erwartete nun sicher, er würde antworten ua huauh, (o ich bitte) und statt dessen entgegnete der Grobian! Rau haurr wauhau! (So scheere er sich fort, wenn er stören will.)

Verdrießlich, aber dennoch mit großer Mäßigung, fragte ich Jauh au Miaau? (Sie sind übler Laune?)

Err! Swerrr! entgegnete der Grobian (das scheert ihn nicht.)

Nun riß mir die Geduld: Phfrr! Phfttg! Thrrff! thrhipff! rief ich aus. Das heißt so viel als: mein Herr! wenn es Ihre Absicht ist, mich zu beleidigen, so habe ich scharfe Krallen.

Rrr! rrh! ahrrrahrah! (und hier sind scharfe Zähne) entgegnete jener und wollte auf mich los. Aber der Alte rief dazwischen:

Heda Scipio! komm hier! Ist das ein Betragen für einen Philosophen? Bist du eine zerstörende Naturkraft, die nichts als zersetzen kann? oder ein ordinairer Köter vom Dorfe.

Scipio brach bei diesen Worten in lautes Wehklagen aus: Wie kannst du mich so ver-

kennen, da ich doch dir zu liebe und für deinen Dienst alles thue.

So verstanden wir beide, der Alte und ich, obgleich der Hund weiter nichts hören ließ als jenes wahrhaft klassische Hunde Geheul heu! ele! leu! ele! leu! ele! leu . . . .

Deine Treue und deine Liebe sind mir bekannt, wandte der Alte ein, aber auch die Tugenden müssen in Demuth gefühlt werden, wir dürfen uns nichts damit wissen wollen. Jetzt geh an deine Arbeit.

Der Hund zog sich auf diese Worte in die Ecke des Zimmers zurück und bewachte sorgsam einen sonderbar geformten Ofen, in welchem mehrere Retorten über Kohlen erhitzt wurden. Umher lagen allerlei Retorten, Röhren, Gläser, Kolben und andere chemische Instrumente von dem wunderlichsten Ansehen.

Des Hundes Treiben, sein Hören auf Worte, der Name Scipio, der mich an eine dunkle Erinnerung mahnte, alles ängstigte mich, ich fürchtete das Wesen schon gefunden zu haben, das mir gleich war. Doch ein Trost war noch vorhanden — wohl mir! der Hund konnte ja nicht sprechen. —

Ich sah mich im Zimmer um, die Wände desselben waren mit Moos gefüttert, welches eine behagliche Wärme verbreitete. Mehrere Schränke standen umher von gewöhnlichem Holze und höchst einfach, aber vollgestopft mit Geräthen oder Kleidern, andere Behältnisse enthielten kalte Speisen und volle Weinflaschen; kurz, alles war so neben einandergestellt, daß es sehr auffallen mußte und Befremden erregte, sich in einer so wunderbaren Eremitage zu befinden.

Der Alte bemerkte dieß nicht alsobald, als er anhub, diese Wohnung gilt meinem dritten Leben, das erste weihte ich dem Genusse, das zweite der Entbehrung und Buße, im dritten vereinte ich beide!

Und das vierte? fragte ich?

Wird der Wirkung und den Früchten geweiht.

Dieses unheimliche Treiben des Alten, das Fremdartige, Geheimnißvolle, seine Worte, die ganze Umgebung erfüllten mich mit tiefem Schauer. Ich wußte nicht, was ich aus dem allen machen sollte, da kam der Hund auf uns zu und sprach mit ganz vernehmlicher Stimme: „Nun ist es Zeit,“ und ein besonderer Ernst umfing den Alten.

Das hatte ich nicht erwartet; verzweiflungsvoll warf ich mich zu Boden und brach in Thränen aus.' O! klagte ich, wohin sind meine schönsten Träume! warum hat der Tod mich im vorigen Moment nicht übereilt! da dieser mir alle Hoffnung auf Glück geraubt hat.

Der Alte trat rasch zu mir. Murr! redete er mich mit hochernster Miene an, entweihe nicht diesen wichtigen Moment durch thierisches Wehklagen. Fasse dich, wie es einem Jünger der Weisheit ziemt.

Ende des ersten Abschnitts.

(Mak. Bl.) rasete der Carneval in vollem Jubel. In den verschiedenartigsten, prächtigsten Costümen flogen die Masken im rauschenden Tanze dahin; andere drängten sich um die reich beladenen Schenktische, noch andere standen in Gruppen, trieben Scherz und Kurzweil, und lächelten und lachten überlaut. Arlequins liefen geschäftig zwischen durch, alles umher zu necken; stießen dann zwei von ungefähr zusammen, so entstand ein lächerlicher Kampf mit Pritschen, daß die Schellen klirreten und die vielen Zipfel ihrer Kleider sich sträubten.

Der Park war fast auf eine ähnliche Art wie der herzogliche, erleuchtet, aber nach seiner Anlage gab er eine weit größere feenhafte Wirkung. Die Taxusalleen mit ihren gewölbten Laubdächern bildeten, von grünen Lampen erhellt, smaragdne Wände und Hallen; sie waren überall mit goldnen Leisten verziert, und Kronen, oder andere von bunten Lampen gebildete Figuren hingen von den Wölbungen herab. Wo Quergänge sich durchkreuzten, brannten Pechfackeln in hohen eisernen Opferpfannen.

Alle Hauptgänge liefen in gerader Richtung

sternartig nach dem Tanzplatze zusammen, und gewährten den völligen Ueberblick. Der lichte, überall gleiche Glanz, verunsicherte die Ausdehnung, und große, an jedem Ende angebrachte Spiegel verdoppelten, vervielfachten die Entfernung. So sah man sich in einem Feenpalaste von unabsehbarer Größe, der aus den schönsten, buntesten Feuern erbaut war.

Jetzt dämpfte sich die gellende Tanzmusik, ein Lautenton vermischte sich mit ihr, und ein Tänzer, die Laute schlagend, schwebte anmuthig über den Platz. Die Paare begaben sich auf die Seite und beobachteten seine Künste mit Vergnügen. Da verkleinerten sich seine Schritte, die Musik nahm einen ernsteren Charakter an. Der Tänzer stand und schwang die Lautentöne zu einer ungewöhnlichen, dem Instrumente fremd scheinenden Stärke, und begann folgenden Gesang:

Eine Frage: — Was ist Zeit?
Zwiefache Unendlichkeit!
Du magst vor=, magst rückwärts schauen,
Gränzenloses macht dich grauen.
Doch von dieser großen Gabe
Bleibt uns nur zu unserm Glück,
Bleibt zu unsrer ganzen Habe
Nichts mehr — als der Augenblick. —

Die Vergangenheit entschwindet,
Läßt zurück ein leeres Bild,
Und das Menschenaug' erblindet
Von der Zukunft nachtumhüllt.
Such im Bilde nicht dein Glück!
Hoff' nicht, Zukunft werd' es geben;
Suche es in deinem Leben,
Halt' dich an den Augenblick. —
Und sprich: was kann dir Freude reichen
Von alle dem, was wirklich ist? —
Genuß kannst du nur dann erreichen,
Wenn du das Wirkliche vergißt. —
Verwesung herrscht da aller Orte,
Ein weit geöffnet düstres Grab
Reißt in die ewig offne Pforte
Das Groß' und Schöne mit hinab. —
Und glaubst du an ein ewig Leben?
Der Trost ist süß! — doch Zuversicht
Ist uns vom Tode nur gegeben
Und von dem künft'gen Leben nicht. —

Schwelge drum immer, so lang es noch geht,
Und jage nach Lust und Vergnügen,
Der Freudenkelch noch vor der Lippe dir steht,
Den leere mit durstigen Zügen.
Und schwindet der Augenblick einmal dahin,
Mit ihm muß Alles zerrinnen,
Und ist ein Rausch gleich aller Gewinn,
Mehr läßt sich nicht gewinnen.

Jetzt, Wahn! — umschleire mein Gesicht,
Nicht Wahrheit mag ich schauen;
Bewußtseyn! du erweck mich nicht
Und mach' den Muth'gen grauen; —

Süß ist scherzen, spielen, lachen,
Kalt und schrecklich ist's — zu wachen.

Jubelnd wiederholten die Masken die letzten Verse, und stießen klirrend die Becher zusammen. Auch Ludovigo hatte einen Becher ergriffen; da tritt eine Maske auf ihn zu, den Pokal in der Hand. Es war ein Bandit. Das Aeußere desselben war abschreckend wild. Er trug einen Gürtel mit Pistolen besteckt, und ein breites Schwerdt begleitete hörbar jeden seiner Schritte.

Edler Ritter! sprach er, Ihr seyd der Schönste hier, und der Kleidung nach auch der Reichste; ich der Häßlichste und Verachtetste ohne Zweifel. Trinkt einmal mit mir, und zeigt, daß nichts als der Mensch heut gelte.

Ich trinke nicht mit dir, erwiederte Ludovigo, in den Geist des Spieles eingehend; denn klebt nicht unschuldiges Blut an deiner verruchten Hand?

Der Bandit lachte wild. — Ei! ei! mein zärtlicher Ritter! und wenn es nun wäre? Ich bin nicht so zärtlich erzogen, wie Ihr, dem schon in der frühesten Jugend alle Bedürfnisse

entgegengebracht wurden, darum fühle ich auch nicht so fein. Ich muß täglich mein Leben an meinen Unterhalt setzen; darum liegt mir nicht viel an so einem Menschenleben. — Hört einmal! mein zärtlicher Ritter, lag schon jemals ein Mensch unter eurem gezückten Dolche? Dann laßt nur den Eifer, die Zerstörungslust ein wenig rege werden — das ist es, was man Mord nennt.

Entsetzlicher Mensch! sprach Ludovigo und packte ihn. Du bist, was du scheinst.

Maskenfreiheit! rief der Bandit, und entfernte sich. Zweifelhaft sah ihm Ludovigo nach.

Wer bist du? fragte eine andere Maske — es war der Sänger — daß dich die Freude, das Getümmel nicht rührt? Kannst du dich nicht hineinstürzen? — Er brachte einen großen Pokal. — Trink! trink doch! das raschere Jagen des Blutes durch die Adern heißt Freude!

Ludovigo! flüsterte eine dritte Maske ihm zu — sieh! dort die Zauberin; es ist Giovanina. Ach! sie ist wahrlich eine Zauberin! Sieh, wie ihr das Gewand sitzt! — welch ein Wuchs! Heute ist sie wieder so recht nach meinem Sinn. — Sie sucht

dich; — verbirg dich, Ludovigo! verdirb mir heute nicht wieder meine Amour, ich bitte dich!

Eine allgemeine Bewegung entstand unter den Masken. — Ein Arlequin war aufgetreten, und hatte zu reden verlangt. Es schien ein dürrer, alter Mann, unter der Schellenkappe blickte ein runzliges, zahnloses Antlitz hervor. Die Masken hatten sich in einen Kreis geordnet und beobachteten Stille, während der Arlequin die Mütze von einem halbnackten Schädel zog, dessen einzelne Haare borstenartig auf die Schulter herabfielen.

Werthe Masken! hub er an. Der Stifter des Festes wünscht nichts sehnlicher, als daß dieser letzte Carnevalstag in einer Lust begangen werde, die sich zu dem höchsten, nur erreichbaren Gipfel schwinge. Wer deshalb aus Ihrer Mitte sich im Stande fühlt, in seiner Freude ganz Narr zu seyn und uns ebenfalls dahin zu bringen, der sey unser König. Und wie wir ihn in diesen Stunden unterthänigst gehorchen, so wollen wir ihm in Zukunft stets dafür verpflichtet bleiben.

So sprach er. — Aber lange übernahm keine der Masken die angebotene Königsrolle. — End=

lich schleppte sich ein Krüppel mühsam heraus. Wenn Keiner sich entschließt, kreischte er, so bin ich bereit und besitze unbändige Freudigkeit genug, euch alle zu Narren zu machen. — Er ergriff einen Becher, der ihm selbst an Größe wenig nachgab, faßte seine Krücken in die Linke und rief, den Becher hoch emporhebend: — der Narrheit, die uns da noch ergötzt, wo der Weise, der Kluge vor Vernichtung schaudert.

Mit lautem Gejauchze antworteten die Masken, und riefen ihn zum König aus. — Während der Zeit sank ein Teppich von der Dekoration des Tanzplatzes. Ein Triumphbogen wurde sichtbar in heller Lampen-Beleuchtung und mit allem nur erdenklichen Narrenschmucke, als Schellenkappen, bunten Jacken, Narrenstäben u. dergl. symmetrisch verziert. Unter diesem war ein Thron in eben dem Geschmack errichtet. Die Masken hoben den kleinen König auf ihre Schultern und schleppten ihn nach dem Throne; seine Krücken wurden ihm hinaufgereicht, — da erhob sich ein Marsch von dem mittleren Gange aus, dessen anhaltende Akkorde und Forte's mit einer Menge von Kinderinstrumenten begleitet wurden.

Und siehe! — ein schreckhafter Anblick, der die jubelnde Menge zu plötzlicher tiefer Stille zwang. — Im grünlichen Lichte der Baumhallen schwebte ein Krönungszug, ohne Farben, ohne Schatten, gespensterartig daher. Nur in den äußeren Umrissen erkannte man die abentheuerlichsten Gestalten, die mit den tollsten Capriolen laut jauchzend untereinander umherwogten.

Erst auf dem Tanzplatze erhielten diese Gestalten Farbe wieder. Zwölf Greise und zwölf Mütterchen zogen reihenweis daher. Sie waren es, welche die Kinderinstrumente spielten, die sie bei den Pausen in den Mund steckten, oder sich auf kindische Weise über die bunten Farben freueten. Ihnen folgten Arlequins, Policinellos, Pagliassen, Tartaglio's in den widrigsten, tollsten Aufzügen, Ausschmückungen und Larven. — Jetzt ertönte Kettengeklirr. Rasende, im abentheuerlichsten Schmuck ihrer Raserei, zogen einen Wagen, an den sie geschlossen. Ein breitschultriger Mann, der ihnen zur Seite folgte, schien ihr Wärter, denn kindisch fürchteten sie sich vor seiner Peitsche, wie unbändig sie sich auch sonst gegen die Ketten sträubten und gegen die

Deichsel, an die sie geschlossen. — Auf dem Wagen saß das schönste Mädchen Italiens. Sie sollte die Narrheit darstellen. Aber die rothe Kappe mit langem Zipfel stand dem reichen schwarzen Haare zu schön, die Augen blickten zu unschuldig aus dem abentheuerlichem Schmuck hervor; die sanften Züge des feinen Gesichts, die üppigen und dennoch zarten Formen des Wuchses vereinten sich allzusehr zu dem Ideal der Weiblichkeit, als daß man nicht weit eher geglaubt hätte, eine fremde Liebesgöttin zu sehen, als die groteske Figur der Narrheit.

Die Masken schlossen sich dem Zuge an, und nachdem sie mehrmal unter lautem Vivat umhergezogen, hielten sie so, daß der Wagen dem Throne gegenüber stand. Zu den Füßen der Narrheit lagen Scepter, Krone und Mantel, mit bunten Lappen alles übertrieben verziert, und statt der Edelsteine mit Schellen besetzt. Arlequins verrichteten das Geschäft der Krönung bei Trompeten- und Paukenschall, unter lautem Beifallsruf und unter allen nur erdenklichen Possen der Masken.

Der König, um sich gnädig zu beweisen,

theilte sogleich mehrere Orden für jede wohlgelungene Posse aus. Jeder Ordensritter hatte das Recht, mit dem König aus dessen übergroßem Pokal zu trinken, und Keiner verabsäumte es so wenig, daß der Thron bald zum ächten Sitz der Narrheit wurde, den jeder Ritter für den Augenblick in der That für das beste Reich hielt und mit ganz aufrichtigem Gemüthe seinem König Leben und Blut anbot, der bald in die Stimmung gerieth, es eben so aufrichtig anzunehmen.

Aber mehrere Stimmen erhoben sich jetzt laut, indem sie riefen: oho! oho! was ist das! Die Narrheit ist zu ernst! — Das muß sie seyn, entgegnete der Sänger, denn sie ist unser Ernst.

Da erst gewahrte Ludovigo, daß Paola, die er so lange vergebens unter allen Masken gesucht, so reizend zur Liebe wie zum Lachen, im Costüme der Narrheit auf dem Wagen saß. Sie zwang sich zum Lächeln — aber nur Ludovigo allein fühlte, wie schwer ihr das gelingen konnte. — Da war es ihm, als ob er plötzlich Sinn in dem tollen Jubel fände; und wenn gleich der ganze zahllose Kreis gedankenlos sich demselben ergeben — ihm schien die Ueberlegung zu gebie-

ten sich hinein zu stürzen. Hastig drängte er sich durch die Masken dem Wagen zu.

Du bist es ja — rief er mit aller Leidenschaft zu Paola — was ich immer ersehnt, wie Keiner von diesen! Ihre Huldigung ist Ausdruck allgemeiner Fröhlichkeit; aber was bei ihnen der Rausch thut, dahin bringt mich die Erkenntniß meines Schicksals. Du bist es, was mich in der Spanne Zeit bis zur Vernichtung zum Gott machen kann. O so thue es!

Ein lauter Beifall folgte diesen Worten. Der König wollte ihm seinen besten Orden geben. Er ließ sich aber nicht darauf ein, sondern setzte sich auf den Wagen zu den Füßen der Narrheit.

Paola! hub er an, gekränkt, daß sie ihm nichts erwiederte. — Du dauerst mich, liebes Mädchen, da du dich hier nicht freuen kannst. — Ich möchte dir wohl von einem Wahnsinnigen erzählen, der sein Leben in Entsagung und in Hoffnungen auf zukünftige Verheißungen verbringt, und der dir sehr ähnlich ist. — Aber bei Gott! man kann die Narrheit nicht besser personificiren, als du mit deinem dunkeln, schwär-

merischen, himmelwärts gerichteten Auge, hier unter der freudigen Menge, die jubelnd den Augenblick genießt. —

Neuer Beifall ertönte unter lautem, unmäßigem Gelächter. —

Darfst auch du so scherzen? fragte Paola leise. —

Scherz! o Himmel! Scherz! Der fürchterlichste Ernst, den es geben kann; du bist doch eine treffliche Schauspielerin, denn jedes Costüm begeistert dich für deine Rolle.

O! rief Paola schmerzhaft. — Dahin konnte es kommen. —

Ludovigo fühlte sich tief gerührt, und, seine ganze Wildheit vergessend, wandte er mit sanftem Tone ein: vergieb mir, Paola! ich liebe noch wie sonst; aber ich bin sehr unglücklich.

Den Ludovigo, entgegnete sie, habe ich nie geliebt, und zwei Thränen glitten an den zarten Wangen nieder.

Ich gehe! rief Ludovigo, armes, unglückliches Mädchen! — ich sehe, auch du kannst mich nicht mehr begreifen, der doch mehr noch tragen muß.

Er entzog sich dem Getümmel. — Eine Gestalt folgte ihm, die ihn plötzlich umfaßte. Dich

such ich, süßer Geliebter, lispelte Giovanina mit zärtlicher Stimme. Bist du dem geräuschvollen Feste enteilt, so sollst du einsam bei mir, in meiner glühenden Liebe, die reichlichste Entschädigung finden.

Einen Augenblick nur schwankte Ludovigo, da die schöne Verführerin ihn schlangenhaft umwand; dann aber stieß er sie kräftig zurück. — Ludovigo! rief sie ängstlich zu seinen Füßen, versage mir die Gegenliebe nicht! — morde mich, oder gieb mir deine Liebe!

Ich werde dir Laelio senden, entgegnete er mit Ingrimm und ließ sie zu Boden sinken.

Vernichtung, rief Ludovigo, nimm mich zu deinem Geliebten; umschlinge du mich fest und ganz. Reizt dich meine Jugend nicht, mein zur höchsten Glut aufgekochtes Blut?

Da trat ihm eine andre Gestalt in den Weg. Es war der Sänger. — Jetzt nütze den Augenblick, rief er ihm mit wichtiger Miene zu und zog ihn mit sich fort.

Was begehrst du! fragte der Prinz.

Ich will dich glücklich machen, erwiederte jener kalt.

Ludovigo folgte ihm in ein Kabinet, wo ihm der Sänger eine Teufelsmaske anlegte, ihm seine Rolle lehrte und was er dadurch erlangen konnte.

„Wer bist du?“ fragte Ludovigo.

Wir haben uns neulich schon gesehen. Ich sang dir ein Lied vor.

„Wer bist du?“ drang Ludovigo heftiger in ihn.

Ehemals dein Nebenbuhler, jetzt dein Kuppler, einst Paola's eifrigster Anbeter, doch jetzt ihr größter Feind. Hiermit verließ er den Prinzen. Paola's Untergang ruhte nun in seiner Hand. Er selbst fühlte sich ein Werkzeug ihres Feindes. — — —

Nur der Erbprinz blieb ohne Theilnahme an dem Lärm, der ihn umgab. Noch ein solcher Carneval, sprach er zu Giuseppo, und das ganze Land hat nichts mehr zu verwenden. — Und wie Zucht- und Sittenlosigkeit ihren Gipfel hier erreicht! — Wir müssen anderen Höfen zum Gespötte werden.

Ihr seyd bei übler Laune, entgegnete Giuseppo.

Soll ich es ertragen, rief dieser zornig, daß man das Land so vernichtet? — Es ist mein Eigenthum. Und der Knabe, der so schön auf Alltagsmenschen zu schelten weiß, — begreift er sich selbst? — Begreift er, daß er nur Prinz ist und kein römischer Tyrann? — Und ihm kommt man mit aller Liebe entgegen, während man mich in meinen Plänen anfeindet. Ihm wird Alles gereicht zur sinnlosen Verschwendung, und mir kaum das Unentbehrlichste. — Kannst du es mit ansehen, wie man hier auf den Untergang losschwelgt, so geselle auch du dich zu ihm, der dem Heldenmuthe und der Thätigkeit unsrer Jugend so glänzende Feste giebt. — Doch mein Grimm ist vergebens. Geh hin zu ihm. Ich bin mir selbst genug in meinem Bewußtseyn. Die Herrschaft währt nicht ewig, und bei Gott! man soll mich einst anerkennen.

Sie waren im Begriff das Fest zu verlassen, als ein neuer Tumult sie zurückhielt. — Der König hatte inzwischen immer neue Ordensritter geschaffen, und immer neue Huldigungen sich darbringen lassen, als plötzlich ein schwarzer Do-

mino eintrat und sich unverzüglich auf dem Wagen, neben der Narrheit, niederließ. Der König gebot den Frechen zurückzuwerfen. Da fiel der Domino und eine feuerrothe Teufelsmaske rief mit donnernder Stimme: der Morgen graut! das Fest ist zu Ende! — und die Wahnsinnigen brachen die Ketten und rannten fort mit dem Wagen. Die Masken erschraken und wußten nicht, ob Scherz oder Wirklichkeit sie umgäbe. Und als der kleine König dem Teufel entgegengehen wollte und plötzlich niederstürzte — ob es Wirkung des Rausches oder des Teufels sey. — Man eilte ihm indeß zu Hülfe, und half ihm wieder zurecht. — Wie? kreischte der Narr, der in der Königsmaske stak; soll ich es zugeben, daß der Teufel mir meine Narrheit vor der Nase wegholt, vor dieser meiner Nase diese meine Narrheit. Was soll nun ferner aus mir werden? ich bin doch nun ein ruinirter, geschlagener, banquerotirter Narr.

Der Teufel ist Signor Piastali, versicherte man ihm.

Nein! kreischte der Narr; ich sage euch, der Teufel ist ein Prinz; ich kenne seine Stimme;

und wenn er nur kein Regent ist, so mag er meinetwegen ein Teufel seyn, und ich schenke ihm meine Narrheit noch in den Kauf. — — —

Indessen war der Wagen aus dem Garten. Die Teufelsmaske hob Paola herab und geleitete sie auf ihr Zimmer, ohne daß irgend jemand sie aufhielt.

Da riß Ludovigo Costüm und Larve ab, und warf sich, sinnlos vor Entzücken, Paola zu Füßen.

Meineidiger! rief die zum Tode erschreckte, Flieh! du rasest! O erbarme dich mein, und schütze mich vor dir selber.

Der Prinz lachte wild auf und spottete ihr nach: Erbarmen? Erbarmen? — Hätte ich jetzt Allmacht und es käme mir das Gelüsten, den unsterblichen Gott wollte ich tödten, die Qualen durch die Endlosigkeit jagen und aus dem All' eine Hölle machen. Mein! mein! bist du ewig. —

Ludovigo's Schönheit, die Ueberraschung, die Betäubung des Festes, seine stürmische Liebe, fest in seinen Armen, Brust an Brust an ihm zu ruhen; Paola, ihrer unbewußt, sank in Ludovigo's Umarmung.

Aber der Taumel verrauschte. — Verzweiflungsvoll riß sie sich aus Ludovigo's Armen. — Fluch! Fluch dir! rief sie in Zorn und Entsetzen. Ich haße dich, wie die Sünde, mein zeitliches, mein ewiges Heil — du hast es zerstört! Vergebe mir Gott nie, wenn ich dir je vergebe. — Sie stürzte fort. — — —

So eben hatten sich die Höflinge über den zweifelhaften Schluß des Festes beruhigt; sie rieben scherzend die Schminke vom Gesicht und erschienen als lebenskräftige junge Leute, statt abgelebter Greise, da fiel ein Schuß. —

Wie? tobte der Narr noch immer fort. Noch bin ich König! und in meinem Reiche darf kein Pistolenschuß ohne meine Bewilligung geschehen.

Mord! Mord! riefen Stimmen im Schlosse.

Man dringt hin. Der Herzog unter den ersten. — Da wirft sich Paola athemlos und bleich zu seinen Füßen: Eure Feste sind entsetzlich! — Der Mutter Fluch wird mich zermalmen. O! erbarmt euch mein und tödtet mich!

Während der Zeit war man nach der Gegend hingedrungen. In Paola's Gemach liegt Ludovigo in seinem Blute, das abgefeuerte Terzerol

in der Hand. Das Blut entquoll noch frisch der Wunde. Der Schuß hatte das Herz getroffen und alle Rettung war vergeblich. — Giuseppo bemühte sich umsonst den Herzog zurückzuhalten. — Willst du dich gewaltsam dem Willen deines Herrschers widersetzen? rief dieser. Giuseppo trat zurück. Die Höflinge gingen auseinander, und da lag jenem das Unglück, seinem Willen gemäß, vor Augen.

Was zittert ihr? rief er mit stierem Blicke. Kennt ihr den Prinzen nicht besser? Er will den Carneval schließen — mit der schrecklichsten Maskerade. Wißt ihr's nicht, wie grausam, wie entsetzlich er spaßt?

Er kniete vor der Leiche nieder, wusch selbst mit seinem Mantel das Blut ab, riß die Kleider zurück; und die zerschmetterte Brust seines geliebten Sohnes lag bloß vor ihm. Er mußte den Blick abwenden. Da fand sich ein Brief von Ludovigo's Hand, überschrieben an Paola. Man las:

„Du fluchst mir? — Ich selbst fluche mir, dem Verbrecher, wie es keinen zweiten je gegeben. — So sollst Du Rache haben an mir,

wie ich an jedem anderen Dich gerächt hätte. — Vernichtung, nimm mich hin! Und doch sagt mein Herz mir beim Bewußtseyn des größten Verbrechens, es heißt Ewigkeit, wo alle Gefühle, die die Brust dunkel gehegt, frei und unbegränzt ausbrechen, Du selbst hast es gesagt, Paola; Du hattest recht — hinauf zur Freiheit, nach der ich stets gedurstet. — Du mußt vergeben. Mit der Ewigkeit zerfallen, darf nicht in den Gränzen der Möglichkeit liegen."

O! rief der Herzog. Nehmt mein Leben, mein Reich, rettet, rettet mir den theuren Sohn! — Man eilte ihm zu Hülfe; doch strenge verweigerte er Alles.

Mein theurer Vater! — nahte sich der Erbprinz.

Fort! entgegnete der Herzog wild, fort! Ich habe nur einen Sohn, da liegt er todt.

Aufgebracht entfernte sich der Prinz. Die Höflinge sahen es, und ihre Convenienz verließ sie bei der Leiche des fürstlichen Selbstmörders. Eine nie geahndete hohe Stimmung umfing sie Alle in einer feierlichen Stille. Der Herzog hatte ihre Hülfe verweigert. Da standen sie nun

ohne zu wissen, was zu thun sey, und jeder traf auf geisterbleiche Gesichter rings um ihn, seine eigene Verlegenheit und sein Entsetzen darauf abgespiegelt zu sehen.

Da schleppte Laelio Paola herein. Man war der Ohnmächtigen zu Hülfe geeilt und wollte sie auf ihr Zimmer geleiten, ohne zu wissen, daß es der Schauplatz des Schreckens war. — Aber Laelio, der im Vorzimmer wie sinnlos fluchte, weinte und tobte, hatte sie nicht sobald gesehen, als er sie wüthend aus den Händen ihrer Frauen riß und mit sich fortzog vor Ludovigo's Leiche. — Nun! schrie er ihr ins Ohr, Ihre Theaterhoheit! — Hier ist hinreichende Satisfaktion für dero durchlauchtige Unschuld.

Die holde Gestalt zog alle Blicke auf sich, und wie sehr auch der Moment Alle niederbeugte, so war doch Keiner unter ihnen, der nicht, mitten in seinem Entsetzen, Laelios Härte verwünschte. — Da traf ihr Auge den blutigen, entseelten Geliebten, sah die offene, zerschmetterte Brust. — Ein einziger herzdurchdringender Schrei entfuhr ihr; — er sprach die ganze Klage aus. Sie sank in Laelios Arme zurück, und preßte beide Hände

gegen das Herz, als ob ihre Brust mit der des Geliebten zerschmettert sey. Ihr zauberisches Wesen übte noch einmal seine volle Gewalt über die aus, welche sie sahen, in einem um so höheren Grade, da der hohe Ernst, die gewaltige Wahrheit ihrer Empfindungen, dießmal jedem Zuschauer vor Augen lag. Das Entsetzen wich der innigsten Rührung, kein Auge blieb trocken, selbst der Herzog schluchzte laut; nur auf Laelio schien alle Angst und alle Verlegenheit hinüber gewichen.

Helft mir! klagte die Silberstimme leise. Sie klemmte die Hände immer noch vor die Brust und ihr Auge eilte irrig umher, als ob es noch einmal dem entsetzlichen Gegenstande zu begegnen fürchtete. — Helft mir! verbindet mich! o! ich verblute! — Ohnmächtig entsank sie Laelios Armen, und lag leblos zu den Füßen des Herzogs, dessen grimmig verschlossener Schmerz in tiefe Wehmuth nun sich auflöste. Mit verhülltem Haupte erhob er sich, um sich zu entfernen. Die Höflinge folgten ihm; nur Laelio blieb noch.

Ums Himmels willen! rief er den Weibern zu, rettet das liebe, holde Wesen. — O verfluchtes

Gaukelspiel des Lebens! Da liegt mein fürstlicher Freund! — und seine Mörderin? — vor einem Augenblicke noch hätte ich sie zertreten können und fühle jetzt für sie, was ich noch für kein Weib empfunden. — Hätte ich doch mein Leben eher verloren, als mich in diese gräßliche Geschichte gemischt.

Paola erwachte unter den Händen der Wärterin, bevor man noch Ludovigos Körper entfernt hatte. — Ich lebe? klagte sie. Zu solcher Quaal muß ch erwachen?

Seyd ruhig, mein Fräulein! entgegnete die Wärterin.

Nicht einmal verbunden hast du mich! fuhr Paola fort, — unaufhaltsam fließt das Blut noch immer, und ich muß leben?!

O hilf Gott! rief die Wärterin. — Fräulein! Ihr redet irre. Euch fehlt ja nichts. Ihr seyd nicht verwundet, und blutet auch nicht.

Sahst du ihn liegen? Sahst du seine Brust, zerschlagen von der kleinen leblosen Waffe? fuhr sie fort. Mir war's, als ob Mitleid und Entsetzen

auch die meinige sprengen müßte — sie ist gesprungen.

Aber besinnt Euch doch! redete die Wärterin zu. Besinnt Euch nur. Ihr seyd ja ganz wohl, und habt nicht die mindeste Verletzung.

Grausame! fuhr Paola auf. Warum regst du die Besinnung in mir an? — Ich glaube, ich habe den Fluch der Mutter auf mich geladen! — Wie? o freilich! es war kein Traum, und die Mutter hat mich verlassen. Sie ist fort, und ich sehe sie nicht wieder.

O Fräulein! — nehmt Euch doch zusammen! rief die Wärterin erschrocken. Ihr redet ja ganz irre. Wißt Ihr nicht mehr, daß Eure Mutter todt ist?

Nein! erwiederte sie leise. Die Mutter ist nicht todt. Er nur lag mit zerschlagener Brust da. — Die Mutter ist nicht todt. Ich muß sie ja noch einmal sehen, damit sie mir nicht flucht! damit sie vergiebt! — Sieh doch — da! oh da! — Dank sey dem Himmel! da ist ja die Mutter.

Wo denn? rief die Wärterin entsetzt, während sich Paola vor dem Bilde an der Thüre niederwarf und hastig flehte: o Mutter! Ich weiß es ja, dein Zorn war nie dein Ernst; im Hintergrunde wohnt dennoch die Liebe. Bei allen Heiligen, geliebte Mutter! nur jetzt nicht diesen zürnenden Blick! — Du regst dich nicht? — Höre mich doch, theure Mutter! — Ich fühle mein Vergehen zu tief. Hat es denn deine Liebe ganz erschöpft? — O! dein Zorn bringt mich um.

Fräulein! Gerechter Gott! Ihr seyd ja ganz und gar wahnsinnig, und haltet das Bild für Eure Mutter.

O Mutter! — Sieh! ihr Gesicht ist bleich, sie weint Thränen um mich — und du bleibst ungerührt! Sie neigt sich erbarmend zu mir — du bleibst regungslos, den zornigen Blick noch immer auf mich gerichtet. — Weh mir! Ist denn Liebe ein lebloses Gesetz, das blindlings seiner Drohung folgt? — Du bleibst unbewegt? — Du willst deine Tochter nicht mehr kennen? Mit dieser kalten Unerbittlichkeit

willst du mich vernichten? — Erbarmen, Mutter! Erbarmen!

Während Paola so rührend, so trostlos flehte, hatte die Wärterin das Bild an der Wand gelöset. — Seht doch nur, Fräulein! sprach sie weinend, mit diesem Bilde habt Ihr gesprochen; das kann Euch doch nicht vergeben!

Paola sah es, und umarmte die Wärterin freudig. — Ja! rief sie, ja! und lächelte in seltsamer Freudigkeit — es war nur ein Bild. Die Mutter hätte mir gewiß auch vergeben. Komm zu ihr! zu ihr!

Wohin? rief die Wärterin, von neuem entsetzt. Wie macht Ihr mich alte Frau doch so bange — Zur Mutter? — Sie liegt ja im Grabe.

Ach nein; du irrst! versetzte Paola heiter. Sie hat sich in ihr Kabinet zurückgezogen; ich selbst sah sie hineingehen; gewiß und wahrhaftig! Aber wo ist der Schlüssel? Ich gab ihn dir. Den Schlüssel! geschwind! den Schlüssel!

Ihr fallt von einer Raserei in die andere, Es ist aus! jammerte die Wärterin.

Nun? widersetzest auch du dich mir? Was habe ich denn dir zuwider gethan? sprach Paola mit solchem Mitleid erheischenden Tone, daß die Wärterin weinend ihr den Willen thun mußte.— Ich ertrage es nicht mehr! schluchzte sie. Hier! hier habt ihr den Schlüssel. Ihr seyd wie ein Kind. Thut mir aber die Liebe, und geht jetzt nicht gleich hinein. Bedenket! es ist Nacht. Ihr wollt in das Sterbezimmer Eurer Mutter. Wie leicht könnte Euch etwas Entsetzliches vorkommen.

Paola ergriff eine Kerze, deren Schein ihr entzückt lächelndes Gesicht auf eine seltsame Art umspielte. Zuversichtlich trat sie ins Zimmer, und rief, da sie es leer fand, mit voller Zärtlichkeit: Liebe Mutter, wo bist du? — Es erfolgte keine Antwort. — Der Zugwind spielte mit den Bettvorhängen. Sie eilte dieselben wegzuziehen. Das Sterbelager ihrer Mutter aber war leer. — Mutter! rief sie angstvoll zum zweitenmale. Da fühlte sie sich von einem kalten Arm umfaßt. Furchtlos blickte sie um. Die zitternde Wärterin war ihr nachgeeilt, die mit wahrer To-

besangst hat: Ruft nicht zum drittenmale; treibt es nicht zu weit. Ihr beschwört ja den Geist eurer Mutter, daß ihre armen Glieder nicht einmal im Grabe Ruhe finden.

Noch einmal belebte sich Paola's Gesicht. — Mutter! rief sie außer sich — ich beschwöre dich! deine Tochter verzweifelt! — — Alles blieb still. Die Wärterin wollte vor Entsetzen zu Boden sinken. Es war, als ob Paola alle Kraft zu dem letzten Ruf verschwendet. — Alles! alles leer! klagte sie mit gebrochener Stimme, und sank auf die Wärterin zurück, die sie, so schnell sie konnte, aus diesem Zimmer führte.

Gott! betete Paola mit kaum sichtbarer Bewegung der Lippen — Du erbarmst dich ja aller deiner Geschöpfe, wirst du mich einst mit der theuern Mutter versöhnen? — Erhörung! stöhnte sie plötzlich, Erhörung! — Mein Leid verläßt mich. — Ich fühle Ruhe — mit — entsetzlicher Beklemmung. — Ein Flor vor meinen Augen. — Gott — sey mir gnädig!

Es war der letzte Seufzer; — entseelt lag die reizende Hülle im Arme der rohen Wärterin.

Im Vorzimmer des Herzogs stand Laelio unmuthsvoll. — Ja! rief er; ich verlasse diesen Hof. Hier blüht ohnehin für Keinen eine Freude mehr.

Da trat der Narr mit seinem gestrigen Schmuck ein. — Laelio! sagte er, ich suche den Prinzen Ludovigo überall. Weißt du nicht, wo er ist?

Narr! wage dich nicht an so ernste Dinge, entgegnete Laelio mürrisch.

Ist da Scherz oder Ernst? fuhr der Narr fort? — Ich frage: wo ist der Prinz Ludovigo?

Nun er ist todt, wenn du es noch nicht weißt.

Der Narr aber blieb dabei, ich frage: wo ist der Prinz Ludovigo?

Wo du nie hingelangen wirst, im Himmel! rief Laelio zornig.

Ey das weiß ich sehr wohl, fuhr der Narr fort, daß ein Prinz nach seinem Tode an einen

ganz andern Ort kommt, wie ein Narr; indessen hätte er immer seinen Narren mitnehmen können. Denn war ihm schon die Zeitlichkeit langweilig mit seinem Narren, wie wird er sich die Ewigkeit vertreiben ohne mich. — Doch ich wollte dich um eine Gefälligkeit bitten: mit dem ersten Prinzen, der stirbt, stelle Ludovigo diese dreifache Narrenkrone zu. — Ja! wundere dich nur, was es soll. — Aber Recht muß seyn, und Verdienst seinen Lohn finden. — Ich bin mein ganzes Lebenlang ein Narr gewesen, und gestern König sogar, habe mir einen Mantel von bunten Fetzen genommen, mich mit Schellen behängt und drei Narrenkronen übereinander aufgestülpt; doch so weit, wie Er, habe ich's nicht gebracht. Er hat die Narrheit gen — — Aber sagtest du nicht, mein Scherz würde schon zu ernst? — Du magst Recht haben, denn ich bin sogar allegorisch. Es ist 'Zeit, daß ich zur Ruhe komme. Leg' ein gut Wort für meinen Abschied ein.

Ein Page trat aus dem Herzoglichen Cabinet.

Wie gehts drinnen? fragte Laelio.

Mit wichtiger Miene berichtete der Page:

der Herzog wird die Krone niederlegen. Der Erbprinz übernimmt die Herrschaft. Es ist so gut, wie gewiß.

So ist keines Bleibens mehr für mich, sprach Laelio.

Und ich, meinte der Narr, brauche den Abschied nicht erst zu fordern, man jagt mich ohnedieß zum — — —

Das Uebrige des Manuscriptes fehlt, nur auf dem Umschlag des Heftes befinden sich noch folgende Worte, welche der Herausgeber für Pflicht hält, dem Leser mitzutheilen.

— — — nachsichtig genug warst bis hieher zu lesen; geehrter Leser! nimm den Dank des Autors dafür hin, dem es wohl bewußt ist, daß sein Werk so manche Fehler der Jugend trägt. Der Jugend halte es ebenfalls zu gute, wenn er seinem Uebermuthe oft den Zügel schießen läßt, und nimm dafür seine Versicherung, daß sein ganzes lebenslängliches Streben dahinausgehen wird, Dein Wohlgefallen zu erlangen. Möge es ihm in diesem seinem Erstlings-Werke gelungen seyn, eine günstige Meinung für seine

ferneren Produkte bei dir zu erwecken. Höhere Ausbildung, reichere Erfahrung werden ihn — nächst der göttlichen Hülfe — in den Stand setzen, Vollkommneres und Werthvolleres Dir darzulegen. D. Schiff.

Ende des ersten Heftes.

Anhang
zum Ersten Bande
enthält
Makulaturblätter
aus der Biographie des Kapellmeisters
Johannes Kreißler.

— — Mit welcher man hieselbst mein unsichtbares Mädchen betrachtete. Dem Fürsten Irenaeus hatte sie sich gleich auf eine ganz eigenthümliche Art kund gegeben. Sie spielte nämlich auf ein geheimes Verhältniß zwischen diesem und der Benzon an, welches beide mit der größten Vorsicht stets verborgen gehalten. Daher wußte die Benzon dem schwachsinnigen Fürsten einleuchtend darzustellen, wie ein Mann von meinem Schlage auf alle mögliche Weise nach geheimen Verhältnissen umherspüre, um selbige durch Bauchrednerei, als Orakel anzugreifen. Ja, sie fügte noch allerlei hinzu — von gewissen politischen Operationen, von sehr wichtigen Staats- und Cabinetsgeheimnissen, die durch meine Gegenwart gefährdet würden, daß der geängstigte Fürst sie dringend bat, nur irgend eine Maaßregel anzugeben, die er gegen einen so formidabeln Mann ergreifen könne. — Was aber den Für-

sten am meisten in Angst setzte, war etwas ganz anderes. Er hatte meinem Orakel nämlich die sehr wichtige Frage vorgelegt: si mon coeur étoit petit passage que feriez-vous y passer. Worauf mein Orakel nicht nur auf eine Passion anspielte, die wirklich passirt war, sondern die Antwort auf deutsch gab, da der Fürst doch französisch es angeredet und noch obendrein gar ihn dutzte. — Das war es, wie mir der Fürst damals selbst versicherte, was ihn so aufgebracht, daß es immer noch jetzt ihn wurme, so oft er nur daran dächte.

Aber, Meister Abraham, unterbrach ihn Kreisler, was erzählt ihr daran? si mon coeur étoit petit passage; von dem Gesellschaftsspiel ist gar die Rede nicht. Ich meine das weit schönere tableaux et devises, nämlich das Bildniß des Prinzen Hektor mit der Unterschrift: trinke den Tod aus seinen Zügen, gerade so wie es mir in die Hände fiel, als ich nach der Vorschrift des Abtes das Medaillon öffnete, welches Ihr mir als Conservationsmittel gegen ein gewisses Schlangenpaar gegeben — o Himmel! Julia's Bildniß fiel mir in die Hände. Ich sah die

Spuren des Giftes, welches durch die Oeffnungen des Medaillons in den Busen eines Engels todbringend eingedrungen war — um Gottes willen, Meister! sagt mir, was hat es damit für eine Bewandtniß? — Bedenkt doch, daß ich, der ich für einen Kapellmeister ein ganz passabeler Mensch bin, in dem Augenbicke Gift und Galle sprühte, und in der Raserei des ersten Zornes das Sterbegeröchel des verbrecherischen Mönches für ein wohlthätiges Funebre hielt, oder für eine lobpreisende Hymne auf eine gerechte Allmacht die mich das Geheimniß nicht eher ahnen ließ, als sie mir auch die Rache zugleich zeigte, denn das nur erhielt mich mir selbst.

Hey! rief Meister Abraham, laßt immer lustig den tollen Muth aufflackern, der euer besseres Ich verzehrt. Nein, Kapellmeister! fügte er hinzu, wenn Ihr es nicht möglich machen könnt, daß ich meine Gedanken in euch hinüberhauche, so müßt ihr euch geduldig darin fügen, Wort für Wort mir zuzuhören; indem ich Euch eine artige neapolitanische Novelle erzähle, an welcher Ihr gewiß weiter nichts auszusetzen finden werdet, als daß sie sich unbefriedigt schließet, daß

keine Versöhnung darin sey; eben so wenig wie im Leben und daß eine auf alle Art und Weise erregte Sehnsucht ewig unbefriedigt bleibt und uns auf eine oder die andere Weise vernichtet.

Ein tiefer Seufzer verrieth, wie viel dem Meister Abraham dieser Scherz kostete. Er gewahrte, welchen Eindruck seine Worte auf Kreisler gemacht, dessen Schicksal sie auszusprechen schienen, und begann rasch seine Erzählung.

Doch möge man dem Biographen erlauben, sich hier zu unterbrechen, um selbst zu erzählen, was der Leser hier aus dem Munde des Meisters Abraham erfahren sollte.

Wir haben oft auf diese Begebenheiten angespielt und uns auf die Berührungen bezogen, in welche Meister Abraham während seines Aufenthalts in Neapel mit den fürstlichen Brüdern gerieth. Eben so wird sich der geneigte Leser erinnern, wie es dem Autor eigentlich darum zu thun war, den Prinzen Hektor gleich bei seinem Erscheinen in seinen Eigenthümlichkeiten darzustellen. Eben daselbst sind die Ursachen und Umstände seines Aufenthalts zu Neapel erwähnt, und es bleibt hier nur noch übrig, ein Abentheuer kund

zu thun, wie es sich ganz dazu eignete, das flatterhafte Gemüth des Jünglings zu einem tieferen Gefühl zu stimmen und eines dauerndern edleren Eindrucks fähig zu machen, der, wenn er auch oft den wilderen Trieben unterlag, dennoch immer wieder seine Oberherrschaft geltend machte.

Es war, wie der Prinz seiner Gewohnheit nach auf einsamen Pfaden lustwandelte und zu einer alterthümlichen, fast in Schutt liegenden Villa gelangte, wo seiner dieß Abentheuer harrte, was von zerstörender Wirkung für sein ganzes künftiges Leben seyn sollte.

Eine an mehreren Seiten verfallene Mauer gewährte ihm eine Aussicht auf einen kleinen geebneten Platz, der Spuren einer ehemaligen Gartenanlage zeigte. Zwei Gestalten mitten in demselben zogen seine Blicke auf sich.

Auf einem breiten Sessel in einer fast liegenden Stellung erblickte er die herrliche Gestalt einer Jungfrau, das Antlitz derselben zeugte von zarter, unentweihter Jugend. Ihre Züge waren von einem unbeschreiblich sanften, rührenden Ausdrucke, und fast zu zart im Vergleich mit dem vollen majestätischen

Wuchse. In dem blond gelockten Haare, eine daselbst nicht heimische Schönheit, blitzte ein reicher Schmuck. Ihr weißer, voller Arm ruhte im Schooße und unterstützte einen Spiegel. Das gesenkte Auge mit den langen Wimpern zeigte, daß sie im Anschauen der eignen durch den Schmuck erhöhten Reize verweile. Ein holdes Lächeln zog leise Grübchen in den zarten, rosigen Wangen und in der That, es konnte nichts Reizenderes geben, als diese holde Freude an der eignen Schönheit, die jeder, dem ein solcher Anblick zu theil wird, mit empfinden muß. Zu ihren Füßen war eine alte Zigeunerin niedergekauert. Sie hielt das Schmuckkästchen. Ihr braunes runzliges Gesicht bei der widrigen Gestalt und Lage bildete einen sonderbaren Contrast zu den Reizen jenes schönen Kindes, eben so parodirte ein widriges Schmunzeln jene holde Freude.

Plötzlich aber verfinsterte sich das liebliche Antlitz, der Spiegel entfiel ihrer Hand und mit einer Stimme, in der das reine Italienisch wie Gesang ertönte, klagte sie: Deine Mühe ist vergebens, wenn du glaubst, jene eiteln Tändeleien vermögen es meine Wünsche schweigen zu machen.

O hättest du mir doch nie das Geheimniß meiner Geburt offenbart, die süßen, dunkeln Erinnerungen der Kindheit in mir rege zu machen, daß ich mit unbesiegbarem Verlangen jener schönen Zeit eingedenk seyn muß. — Was habe ich verbrochen, daß man mich hier einsam und öde mein Leben verseufzen läßt? O hättest du doch nie mich auf höhere Ansprüche geleitet, hätte ich doch nimmer geahnet, daß mir ein besseres Loos als dieses zustehe.

Durchlauchtigste Prinzessin! entgegnete die Alte, wollet doch nicht wieder in eure alte Krankheit verfallen. — —

Halte ein! unterbrach sie jene, deine Benennungen, deine Ehrfurcht klingen wie zu meinem Hohne, und wie sehr du auch seitdem dein Betragen verändert hast, ich bleibe ja doch nur eine Gefangene, und ganz in deiner Gewalt — Soll ich denn wirklich deinen Worten trauen, die mich das Unwahrscheinlichste glauben machen? Habe ich eine andere Stütze meiner Hoffnungen, als deine Worte? O! wer weiß nicht, daß euer Streben nur Gewinn ist? wer bürgt mir, ob nicht alle Anstalten meinem

Verderben gelten, dem ich Unerfahrene nur allzu leicht mich preißgebe.

Allerhöchste Prinzessin! wandte die Alte ein, wenn Gewinnsucht unser Streben ist, warum würden wir diese Reichthümer alle an euch verschwenden? Haben wir Eurer Gnaden Winke nicht als Befehle respektirt? Und habt Ihr uns irgend etwas vorzuwerfen? — Wenn ich euch da so ansehe, überläuft mich ein freudiger Schauer; o meine goldne Prinzessin! der Zeitpunkt, der alle eure Wünsche erfüllt, kann gar nicht mehr sehr ferne seyn. — Wenn ihr's nur wüßtet, wie schön ihr seyd, welche Haut! welch ein Haar! welch ein Antlitz! welch ein Busen! jedes eurer Glieder ist die Masche zu einem Zaubernetz, worin ein Prinzenherz sich selbst fangen muß, und trotz allem Zappeln sich nicht wieder zu befreien vermag.

Die Schöne entgegnete schmerzlich: Ich weiß es nur allzu gut, wie leicht du mich mit deiner Zunge übertäuben kannst, aber deine Künste erschöpfen sich heute vergebens. Ich will mich nicht überreden lassen, will unaufhörlich klagen, ich will auch unausstehlich seyn, du sollst mich verwünschen, hassen, tödten, denn ein Le-

ben kann mir nicht theuer seyn, was ich so verbringen muß. — Indem sie also ihrem Schmerz sich hingab, erhob sie die runden Händchen zu dem bewegten Antlitz, und der Prinz sah die glänzenden Thränen zwischen den rosigen Fingern hindurch rinnen. Wie Ihr Euch nur wieder habt, sprach die Alte. Ihr sollt ja doch euren Willen haben, hohe Gebieterin, eben deshalb bringe ich Euch ja diesen kostbaren Schmuck; ja! ja! Ihr sollt unter Menschen, Ihr sollt eurem Stande angemessen leben, und keine Lust und keine Annehmlichkeit desselben entbehren, aber — sie hielt inne, indem sie mit einem stechenden Blick die hohe Jungfrau betrachtete, deren Leid eben so schnell wieder zur klarsten Freude sich verwandelte. Alles, alles will ich thun, rief sie liebreich und dankbar lächelnd.

Die Alte fuhr fort: Ihr dürft keinen Schritt thun ohne meine Begleitung, nichts unternehmen ohne meine Bewilligung, nirgend verweilen ohne meine Gegenwart, nichts beginnen ohne meine Aufsicht; — bis ein Prinz, durch eure tausendfachen Reize hingerissen, seine Hand euch bietet, wie es eurer Geburt und euren hohen Gaben angemessen

ist. Dann ist die ganze Verwünschung gelöst, die ein Schicksal über euch verhängt, der Prinz (wenn ihr ihn liebt) wird euch befreien, im selben Augenblicke sollt ihr den Namen eures durchlauchtigen Vaters erfahren, auch eure Mutter sollt ihr kennen lernen, — doch dürft ihr sie nie Mutter nennen. Ich eile, Euer Geräthe, Eure Garderobe nun zu besorgen, daß alles Eurem hohen Range würdig sey. Bei diesen Worten stand die Alte von der Erde auf und wollte sich entfernen. Die Jungfrau rief freudig: So ist dennoch alles, alles wahr? was ich unmöglich glaubte!

Aber dem Prinzen schienen die Worte der Alten viel wichtiger und bedeutungsvoller, als jene selbst es hätte wollen können. Der geheimnißvolle Sinn derselben, die abentheuerliche Umgebung, und die wirklich wunderbare Schönheit der Prinzessin schienen ihm eines feenhaften Auftritts würdig. In dem ersten Gefühl eines solchen Eindrucks pflegte er sich gewöhnlich darzustellen, wohl wissend, wie sehr solch ein schwärmerisches Wesen seine Liebenswürdigkeit erhöhte. Um so hurtiger überschritt er jetzt die Mauer und warf sich vor die überraschte Jungfrau nie-

der. Theures holdes Wesen! rief er aus, in wirrer Selbstvergessenheit. Täusche ich mich? Träume ich mit wachen Sinnen? Aber sprach man nicht von mir, von dem Prinzen, den du gänzlich mit deinen Reizen umstricktest? — Der Zauber ist gelöst in dem Augenblicke, als du ihn erfuhrst. Vernimm! mein Stolz, mein Glück ist es, dir Blut und Leben zu opfern und deine Wünsche zu krönen, — dich von allem zu befreien, was ein schweres Geschick über dich verhängt hat.

Ey! Prinz Hektor von — unterbrach ihn die Alte (indem sie seinen völligen Namen nannte), Allerdings vermögt ihr es, diese unvergleichliche Prinzessin zu erlösen; Eure Geburt berechtigt euch dazu, und wie es scheint die ganze über euch verhängte Constellation, aber — drohte sie mit dem Finger und lächelte widrig dazu — Ich traue euch nicht, ihr seyd mir ein lockerer Flüchtling. Schöne Worte zu reden ist euch leicht und eben so leicht vergeßt ihr sie.

Der Hohn, mit dem sie die Worte sprach, die Worte selbst, da sie den Namen des Prinzen genannt, und seine trügerische Gesinnung so genau angegeben, überraschten und erschütterten

den Prinzen. Solch eine Allwissenheit war ihm zu wunderbar, und ernstlich rief er jetzt aus: Bin ich denn wirklich in eine Feenwelt gerathen? — aber dieser Augenblick hat mich umgeschaffen, ich bin ein anderer, denn alle flüchtige Neigungen haben sich zu einer ewig wahren Empfindung vereint und befestigt.

Das ist's eben, sprach die Alte, der Augenblick ändert euch um.

Aber die Prinzessin nahte sich ihm zutrauensvoll. Ich glaube euch, sprach sie. Eure Stimme kann nicht lügen und diese Blicke sind kein Betrug. O, ich ahne es gewiß! gewiß! Ihr werdet mich erlösen.

Bei diesen Worten hatte sie sich liebevoll über ihn hingeneigt, der Prinz ergriff ihre Hand, er wußte nicht mehr, was er von allem denken sollte, und in dieser Verirrung seiner Sinne und von der Nähe und den liebevollen Blicken der reizenden Jungfrau entflammt, streckte er verlangend die Arme nach der Holden hin, sie an seine stürmende Brust zu ziehen. — Aber die Alte drängte sich dazwischen. Haltet ein! kreischte sie. Ihr, wandte sie sich zur Prinzessin, wißt viel

von Zigeunerkünsten, daß ihr es unternehmt, aus Gesichtszügen wahrzusagen. Ihr, mein Prinz, wandte sie sich zu Hektor, habt die erforderlichen Bedingungen erfahren, die ganz und gar nicht halsbrechend sind; sobald ihr angefangen habt, ernstliche Anstalten zu treffen, so sollt ihr die klarsten Beweise haben, daß Prinzessin Angela durch hohe Geburt eurer völlig würdig ist. — Lebt wohl! Ihr wißt, daß alles nun auf Euch beruht.

Bei diesen Worten entfernte sie sich mit der Prinzessin und ließen den Prinzen in Aufruhr und Verwirrung der Gefühle und Sinne.

Als sich der Prinz beruhiget, und kälter über sein Abentheuer nachdachte, so hielt er es für eine gewöhnliche Mistifikation, wie Zigeuner sich deren oft bei ihren Betrügereien bedienen. Er war unwillig auf sich selbst, daß er noch immer die holde Gestalt nicht aus den Gedanken bringen konnte; — dann war es ihm wieder undenkbar, daß solch ein Wesen einen Betrug unterstützen konnte, und er verwünschte die Gaukeleien des Zigeunervolkes, welche so sehr das menschliche Gemüth zu beunruhigen vermoch-

ten; dann aber deuchte es ihm, als müsse er sich gänzlich ihrem Vertrauen hingeben — endlich verwünschte er die Frechheit, mit der man nichts weniger, als seine Hand gefordert, und endete damit, das ganze ruhestörende Begegniß zu verwünschen und, als seinem Stand und seiner Ehre zuwider, völlig zu verwerfen.

Diese Erscheinungen alle, so sehr sie den Prinzen befremden mußten, so wenig dürfen sie es den Leser, der die alte Magdala Ligrun eben so genau kennt, als die Angela Benzoni, die Tochter des Fürsten Irenäus, welche er als Frucht einer unfürstlichen Neigung zu einer unadeligen Räthin (die dem Leser ebenfalls nicht fremd ist) aus seiner Nähe schaffen ließ und sie jener Zigeunerin übergab, damit sie allerlei Anstalten träfe, durch ein Mittel, wie das einer Heirath, den Flecken der Geburt, welcher auf dieser fürstlichen Tochter annoch ruhte, auszulöschen.

Hätte doch der Prinz nur einmal seinem Herzen getraut! — aber er würdigte die Empfindungen desselben zum Spiel, zur Kurzweil herab; sie waren ihm nie in ihrer Wahrheit aufgegangen, und er schämte sich derselben, wie ein

erwachsenes Kind seiner Puppe. Sein Wille war oft, das Abentheuer näher zu untersuchen, doch es verstrich eine Zeit nach der anderen, und je länger der Prinz es aufschob, eine ernste Maßregel zu ergreifen, desto mehr verlor er den muthigen Willen, etwas Entscheidendes zu unternehmen.

In diesem Gemüthszustande von Zweifeln und halben Entschlüssen hin und her gequält, hatte der Prinz ohngefähr einen Monat zugebracht, als man in Neapel oft und viel von einer höchst räthselhaften Zigeunerin sprach, welche die Wahrsagerkunst in einem hohen Grade besitzen sollte. Der Prinz war ein geschworener Widersacher von allem Misticismus, und gerieth deshalb mit einem vornehmen jungen Neapolitaner, welcher von dieser Zigeunerin Wunder erlebt zu haben vorgab, in einen lebhaften Wortwechsel, der sich mit dem Versprechen von Seiten des Prinzen endete, dieß Wunder selbst in Augenschein zu nehmen.

Aber wie erstaunte er, als jener ihm als Ort des Wunders jene Villa angab, welche dem Prinzen schon einmal so räthselhaft erschienen. Seine ganze Unruhe löste sich mit einem Male in die

einzige Sehnsucht auf, die schöne Unbekannte wieder zu sehen.

Zu der angegebenen Zeit begab er sich nach der Villa, sie schien jetzt unbewohnt, aber auf das Zeichen, welches jener Neapolitaner ihn gelehrt, öffnete sich eine Hinterthüre, die jener ebenfalls angegeben hatte.

Ein finsterer Gang führte alsdann unmittelbar in ein Gewölbe hinab, welches jenes Wunder enthielt. Wie der Prinz vernommen hatte, sollte kein Führer erscheinen; demungeachtet war er kaum eingetreten, als er die alte Zigeunerin erblickte, welche ihn also anredete: Ey! willkommen, mein Prinz, ich wußte wohl, daß wir uns dennoch einmal wiedersehn würden. Nun, die schöne Prinzessin läßt euch grüßen; wir haben noch manchen Streit gehabt, aber in dem letzten habe ich Recht behalten. — Ich hoffe, ihr werdet nicht läugnen, daß die alte Magdala ihre Kunst verstehe, denn trotz eurer schönen Worte hat sie wahrgesagt und ha! ha! mein Prinz, nicht wahr, er ist völlig so eingetroffen, wie die alte Magdala gesprochen?

Und wo ist sie? fragte der Prinz nicht ohne schauerliche Empfindung über den höhnischen Ton der Alten.

Sie, entgegnete die Alte, sie zu sehen, seyd ihr ja nicht gekommen, — aber faßt euch und seyd ruhig hier unten, denn sonst sind euch diese Operationen unerträglich.

Bei diesen Worten traten sie in ein Gewölbe, wohin kein Tageslicht fiel; eine einzige Ampel leuchtete von der Decke herab, mit unsicherem Lichte, und erhellte einen engen Raum; das übrige war dichte Finsterniß, worin Wände, Aus- und Eingang des Gewölbes verborgen lagen, daß man nicht wußte, wo man sich befand. In dem erhellten Raume saß eine bleiche Gestalt; ihre Arme waren mit Ketten an den Sessel geschlossen; die Augen stierten unbeweglich vor sich nieder, der Mund war wie zum Reden geöffnet, das aufgelöste Rabenhaar floß über das weiße Gewand herab, aber kein Zucken der Mienen, kein Flattern des Haares oder der Falten ihres Kleides zeugte vom Leben, nichts bewegte sich, nicht einmal die Schatten vor der immer gleichbrennenden Ampel. Vor dieses Wesen ward

der Prinz hingeführt und blieb zweifelhaft, ob es lebte, oder nur ein Bild sey. Zu ihren Füßen befand sich ein Spiegel, es war der Gegenstand, auf den sich ihr stieres, dunkles Auge richtete. Blickt hinein in diesen Spiegel, sprach die Alte, und dann fragt, was ihr wollt und in welcher Sprache ihr wollt, und ihr werdet eine völlig befriedigende und zugleich höchst wunderbare Antwort erhalten. — Als der Prinz das Auge auf den Spiegel heftet, umfängt ihn eine unnennbare innere Angst, er kann nichts unterscheiden, ein leichter blauer Dampf steigt wirbelnd vor seinen Augen auf, der durchsichtig ist, — weit, weit hin, und zeigt keine Gränze für den Blick, und wie der Prinz ängstlich in das Ungewisse, in das Nichts des Spiegels hineinschaut, da starrt vervielfacht sein Augenpaar ihm entgegen mit dem Blicke seines eignen Entsetzens. Schwindelnd wendet er sich davon ab, — sogleich ist alles verschwunden, alle vorigen Umgebungen sind wieder da und die bleiche Gestalt schaut noch unverwandt vor sich hin.

Ihr müßt etwas fragen, meinte die Alte, und unverwandt in den Spiegel sehen.

Noch einmal blickt der Prinz in den Spiegel, noch einmal tritt dieselbe Vorbereitung ein. Seine Frage stockt auf den Lippen. Eine fremde Macht scheint aus dem Spiegel auf ihn einzuwirken. Ein schwindelerregendes Ziehen fühlt er an den Augen, um das Gesicht, vergeblich sucht er im Spiegel irgend ein sicheres Bild; es war, als ob sein eignes Ich in einer fremden Grausen erregenden Gestalt ihm entgegentreten würde, um alles, was er geheim im Herzen bewahrte, laut auszusprechen. — Noch einmal hört er die Zigeunerin sagen: So fragt doch, fragt doch etwas! Aber wie er seine Gedanken zu einer Frage sammeln will, verdickt sich der Nebel zu einer festen Gestalt, gewinnt Form und Farbe, und das Bild seiner selbstverkannten Sehnsucht steht vor ihm, eine Klage spricht aus all ihren Zügen, deutlich fühlt er den Vorwurf: „du hast mich der Lüge gezeiht, weil du ihrer schuldig warst,“ und der Prinz, wie in Verzweiflung, schlug die Hände vor's Gesicht und stöhnte: o! Gott o Gott! — In diesem Augenblick ist alles wieder verschwunden. Da sitzt die bewegungslose Gestalt vor ihm und die alte

Zigeunerin fragte ihn mit zudringlicher Neugier: Was habt ihr gesehen?— Führe mich fort, rief der Prinz, den ein nie gekanntes Entsetzen durchfuhr, indem er die Alte nach einer ganz anderen Richtung hinzog. — Hieher! Hieher! mein Prinz, rief diese und führte ihn zurück zu jenem dunklen Gang.

Als beide wieder ans Tageslicht gelangt waren, ergriff der Prinz ihre Hand und begehrte dringend die Holde zu sehen, die nun ausschließlich sein Innerstes erfüllte. Eine Börse und ein kostbarer Ring, den er vom Finger zog, sollten der Alten den Mund öffnen. Sie wog die Börse in der Hand und ließ die Steine in der Sonne blitzen. O! rief sie freudig schmunzelnd aus: Ihr seid ein großmüthiger Herr; aber was ihr da verlangt, jetzt ist es zu spät. Hättet ihr euch nur gleich von einer solchen Seite gezeigt, jetzt kann ich euch mit dem besten Willen nicht mehr helfen.

Wie, rief der Prinz entsetzt, giebt es kein Mittel? keinen Ausweg? und fodere, was du willst.

Es ist zu spät, entgegnete die Alte, den Kopf schüttelnd; aber bei jeder anderen Sache fragt nur nach der alten Magdala Sigrun und euch soll geholfen werden.

Es ist gut! murmelte der Prinz und stampfte mit dem Fuße. Die Alte entfernte sich, indem sie an den klingenden Inhalt der Börse schlug und mit dem Ringe in ihren Fingern spielte.

Zu der Zeit gelangte Meister Abraham unter dem Namen Severino nach Neapel und zeigte daselbst seine Kunststücke (die dem Leser längst schon bekannt sind), um diese Stadt noch mehr in dem Wunderglauben, wovon sie bis jetzt nur heimliche Proben gehabt, durch seine öffentlichen zu bestärken. Ein Gerücht von dem wunderbaren Zigeunermädchen hatte ihn erreicht und hergelockt. Jenes Buch, welches er aus dem Nachlaß des Severino, als das vorzüglichste Erbstück besaß, enthielt die Beschreibung des Magnetismus durch Spiegel, und nicht nur, daß dieses Verfahren von jener Zigeunerin strenge beobachtet zu werden schien, war es auch Meister Abrahams feste Ueberzeugung, daß nur eine Divinationsgabe wie die seiner Chiara, so das fremde Ich bis

in sein innerstes Sein zu durchschauen vermochte und solche Wunder zu bewirken, wie die Gerüchte davon meldeten.

Prinz Hektor hatte indessen vergebens seine schöne Unbekannte wieder anzutreffen sich bemüht, vergebens hatte er die Alte aufgesucht; so oft er jetzt zur Villa kam, fand er sie völlig unbewohnt, und es war unmöglich eine Spur zu finden, wohin sich ihre ehemaligen Bewohner begeben. Gewiß ist es, daß eine Leidenschaft erst dann sich klar und völlig äußert, wenn ihr alle Hoffnung fehlt. Nun erst empfand Prinz Hektor, wie sehr er sie liebte, und ihm blieb nur eine Hoffnung noch, der Beistand des Meisters Abraham.

Er begab sich zu ihm. Die Gestalt des Prinzen, damals noch von keiner unreinen Leidenschaft, von keinem zerstörten Gewissen entstellt, seine schwärmerische Hinneigung zum Wunderglauben gewannen ihm schnell des Meisters Zuneigung.

Severino! flehte der Prinz, leiht mir euren Beistand zu einer Sache, die mir theuer ist, wie das Leben, welches ohne sie keinen Werth für mich

hat. Ihr sollt euch keinen Undankbaren verpflichten, aber ich bedarf einer übermenschlichen Hülfe — Ist es denn wahr, alles was das Gerücht von Euch sagt? seyd Ihr der Wunderthäter, für den man euch preiset? Ihr, der vor aller Welt Augen gestorben. Severino! Ihr steht nun lebend, leibhaftig vor mir da?

Allerdings, entgegnete ihm Meister Abraham mit jener grinzenden, marktschreierischen Freundlichkeit, allerdings bin ich eben derselbe Severino, der vor aller Welt gestorben, begraben und beigesetzt ist; und wenn ihr wollt, so will ich das Kunststück vor Euren Augen wiederholen. — Seht nur her, mein graues Haar, mein runzliches Antlitz, flugs wollte ich beides mit rosigen Wangen und kastanienbraunem Haare vertauschen, wenn ich nicht fände, daß Runzeln und graues Haar mir so sehr ehrwürdig ließen.

O! rief der Prinz, ich glaube Euch, Eure Frische, die brennenden Augen zeugen ja von jugendlicher Lebenskraft; ich glaube Euch, da ich noch viel wunderbarere Dinge erlebt, als ihr bis jetzt mir erzählt.

Er berichtete ihm hierauf ausführlich sein ganzes Abentheuer. Anfänglich hörte Meister Abraham mit gespannter Aufmerksamkeit zu; als er aber sein zweites Abentheuer, von jener wahrsagenden Zigeunerin in jenem Gewölbe, erzählte, da konnte sich Meister Abraham vor Freude kaum noch halten.

Sie ist's, Sie ist's! rief er aus und umarmte den Prinzen. Ich meine jene Geisterfürstin, fuhr er plötzlich mit verändertem Tone fort, die auf eine schändliche Art mir entrissen worden, unbewußt habt ihr mir einen großen Dienst geleistet, indem ihr euer Abentheuer mir berichtetet. Was jene Prinzessin betrifft, so ist sie mir gar nicht unbekannt und durch ganz besondere Fügungen des Schicksals bin ich mit vielen wichtigen in die Sache eingreifenden Mitteln versehen, und sage euch meine Hülfe als einen Gegendienst zu.

Der Prinz fühlte sich durch dieses Versprechen beruhigt und versprach Alles der Führung des Meisters Abraham anheimzustellen, ohne selbst etwas in dieser Absicht zu unternehmen. Meister Abraham setzte nun seinerseits alles in Be-

wegung und seiner rastlosen Anstrengung gelang es bald, Spuren jener alten Magdala zu finden. Er gewann sogar einen Zigeunerburschen, der ihm versprach, ihn unmittelbar zu ihr selbst zu führen.

Diese hatte sogleich nach Meister Abrahams Ankunft, die ihr besonders ungelegen war, die Villa verlassen und ein Quartier in einer kleinen Gasse bei dem Platze Largo delle Piane genommen; dort lebte sie während Meister Abrahams Aufenthalt sehr eingezogen. Sehr groß war daher ihr Erstaunen, diesen plötzlich vor sich zu sehen. Er hatte sie überrascht, gerade da sie um die Prinzessin beschäftigt war. Diese zog des Meisters ganze Aufmerksamkeit an. Er trat zu ihr hin, und sie freundlich betrachtend rief er: Angela!

Ueberrascht blickte diese ihn an. Ihr kennt mich? fragte sie, und Eure ehrwürdige Gestalt knüpft sich an dunkle Erinnerungen meiner ersten freundlichen Kindheit. Seid ihr von meinen hohen Eltern gesandt mich zu ihnen zu rufen? — Ich habe mich nun ihrem Willen geopfert, dennoch was mir so wünschenswerth vor

kurzem schien, zu ihnen zurück zu kehren, hat nun allen Reiz für mich verloren.

Ich weiß es, was dir wünschenswerth erschien, nahm Meister Abraham das Wort, und komme, es dir zu gewähren. Noch mehr erstaunte Angela; da drängte sich die Alte zum Meister Abraham und unter dem Vorwande, daß sie ihm Dinge von der größten Wichtigkeit zu eröffnen habe, zog sie ihn in den Vorsaal.

Dort nun begann sie zu ihm, daß sie recht wohl wisse, weshalb er herkomme, nämlich in Angelegenheiten des Prinzen Hektor, aber es wäre nun alles vergebens und er möge Angela nicht beunruhigen, welche jetzt die Gattin des Prinzen Antonio wäre.

Und das, fragte Meister Abraham unwillig, das hast du bewirkt?

So lautet die Vorschrift des Fürsten ihres Vaters, dessen Stelle ich hier vertrete. Angela empfängt aus der Hand des Prinzen ein Reich.

Weh dir, rief Meister Abraham aus, du hast zwei Herzen gekränkt und verrathen, pflegtest du doch sonst solche Neigungen zu begünsti-

gen, alles Unheil über dich! was daraus entspringt.

Ich thue, was man von mir fordert, entgegnete höhnisch die Alte. — Meister Abraham fragte jetzt nach Chiara, aber die Alte wollte sich durchaus hierauf nicht einlassen; vergebens waren Bitten und Drohungen, vergebens stellte er ihr alle Verbindlichkeiten vor, die sie gegen ihn hätte, er empfing nicht den mindesten Aufschluß und verließ sie unbefriedigt mit der festen Absicht, offne Gewalt gegen sie zu gebrauchen. Doch bevor es hierzu kam, gab ein neuer Umstand allen diesen Verwirrungen ein fürchterliches, tragisches Ende.

Prinz Hektor, aufgeregt durch die abentheuerlichsten Erscheinungen, von Liebesschmerzen und Hoffnungslosigkeit gequält, machte in diesem Zustande eine Entdeckung, die wohl ein ruhigeres Gemüth, als das seine, zur höchsten Wuth entflammt hätte. Er lebte mit seinem Bruder, dem Prinzen Antonio, von jeher in keinem brüderlichen Verhältnisse und nichts weniger, als ein offnes Vertrauen herrschte zwischen beiden, weshalb sie sich gegenseitig ihre Liebeshändel ver-

schwiegen und so unbewußt, einer der Nebenbuhler des andern wurden. Antonio war der Glückliche, wenn es Glück genannt werden kann, die Hand der Geliebten, ohne ihr Herz zu besitzen und ahnete so wenig einen Gegner in seinem Bruder, daß er diesem nicht einmal das Bildniß der Geliebten welches er in einem Medaillon vor der Brust trug, verbarg. Antonio hatte überdieß lange Zeit gegen seine sonstige Gewohnheit ohne Begleitung gewisse Gänge unternommen, ohne daß jemand sagen konnte, wohin er sich begab. Hektors Haß und Eifersucht bedurften keines Spornes weiter, er spürte seinem Bruder auf alle mögliche Weise nach, und es gelang ihm endlich unvermerkt demselben zu folgen und mit ihm in jenes Haus sich einzuschleichen. Wir wissen schon aus der Erzählung des Mönches, wie er dies Paar überraschte. — Angela stürzte mit einem Schrei ihm entgegen; da ist er! rief sie aus, er hat mich nicht vergessen, aber entsetzlich, entsetzlich bin ich betrogen. Antonio schleuderte glühende Blicke auf beide, während sie ihre Regung zu verbergen suchte, und die Angst sich verrathen zu haben. Hektor er=

holte sich zuerst, stotterte einige Entschuldigungen gegen seinen Bruder, indem er ihm auf eine höhnische Art zu einer solchen Wahl Glück wünschte und ihm seiner herzlichsten Theilnahme versicherte. Hierauf entfernte er sich, Tod und Rache im Herzen; auch an überirrdischen Mächten mußte er nun verzweifeln und war entschlossen, selbst zu handeln und das Aeußerste zu wagen. In diesem Zustande schrieb er Angela. Nur ein Bruchstück dieses Briefes kann mitgetheilt werden, welches folgende Worte enthält:

„Deinen Besitz zu erlangen, ist mir nichts „heilig, nichts unausführbar: sprich es, daß Du „mich noch liebst und derjenige, den man Dir auf„drang, sinkt in den Staub; Thron und Hand, „was er Dir geben konnte, Du empfängst sie „von mir.“ — —

Eben jener Zigeuner, den Meister Abraham gewonnen, ließ sich dazu bereden, einen Brief zu bestellen, benahm sich aber so schlecht bei der Sache, daß Prinz Antonio ihn auffing und Giuseppo nur mit genauer Noth entfliehen konnte, aber sogleich dem Prinzen Hektor alles berichtete, der sich nun, um sein und Angela's Le-

ben zu sichern, sein Vorhaben zu beschleunigen gedrungen sah, Giuseppo verpflichtete sich gegen eine ansehnliche Summe, mit Leib und Leben dem Prinzen beizustehen. Und kaum war die Nacht angebrochen, so schlichen beide, in ihre Mäntel gehüllt, der Wohnung zu.

Sie überraschten Antonio, wie er die schlummernde Angela an seiner Brust hielt. Hektor war außer sich vor Eifersucht und Rachedurst. Diese Liebe, fühlte er, konnte Antonio nur heucheln, um Angela arglos in ihr Verderben zu locken; kein Augenblick durfte verloren werden, mit den Worten: Länger sollst du mir nicht im Wege stehen! stieß er dem Bruder den Dolch in die Brust.

Antonio sank blutend zu Boden; in diesem Augenblick erwachte Angela, sah ihren Gatten in seinem Blute schwimmen und die bewaffneten Männer. Sie wäre ohnmächtig auf Antonio gesunken, wenn nicht Hektor sie aufgefangen — Holde Angela, rief er, deinethalben habe ich das gethan — Dein und mein Dasein forderte die That. Nun komm! Laß uns fliehen und reich mir den Lohn.

In diesem Augenblick trat die Alte ein und rief bei dem Anblick, Mörder! Mörder! aber Giuseppo stellte sich vor sie und schwur ihr, daß dieser Versuch ihr das Schicksal des Prinzen Antonio zuzöge; geduldig setzte sie sich nieder und heftete den Blick an den Boden, als wolle sie nichts von allem sehen, was vorfiele.

Angela hatte sich unterdessen erholt, der Prinz fuhr fort zu flehen, aber zitternd lag sie in seinen Armen; er fühlte es, wie sie seine feurigsten Umarmungen und Liebkosungen unerwiedert ließ.

Du hassest mich, rief er verzweifelnd, du verabscheuest den Mörder, der es dir zu Liebe ward. Nein! Nein! erwiederte Angela; aber ihre unbesiegbare Angst strafte ihre Worte Lügen.

Der Prinz gewahrte es und stampfte mit dem Fuße; mach mich nicht rasend, flehte er, wie in Verzweiflung; fliehe! fliehe mit mir; bei Gott, du mußt es!

Ich bin in deiner Gewalt, entgegnete die Geängstete, und Hektor schleppte sie mehr, als sie ging, zur Thüre. Giusepp bewachte noch im-

mer die Alte, die starr vor sich hin zu Boden sah.

Bevor sie aber die Thüre erreicht, stieß Angela einen jähen Schrei aus und sank, von Krämpfen ergriffen, zu Boden; der Prinz wandte sich mit Entsetzen. Sie riß den Busen auf und schleuderte ein Medaillon fort, als ob sie einen giftigen Skorpion losrisse. Ich sterbe! ich sterbe! stöhnte sie. Das Medaillon war offen zu Boden gefallen.

Antonio hatte es zum Werkzeug seiner Rache gemacht. Angela trug es an der Brust. Schon einmal, da er, während sie schlief, es geöffnet, hatte er unter seinem Bildniß das seines Bruders gefunden. — Er hatte Angela gefragt, die, ohne zu wissen, daß Hektor ihres Gatten Bruder sey, ihm nach einigen Umschweifen gestand, es sey das Bild eines Jünglings, den sie gesehen, bevor sie ihn gekannt.

Jetzt hatte er es Angela von neuem entwandt und es mit einem Gifte, welches durch die Körperwärme flüssig wurde, angefüllt. Auf der Rückseite des Bildnisses seines Bruders schrieb er: Trinke den Tod aus seinen Zügen!

und fügte das Bruchstück jenes Briefes hinzu, welches ihn zu dieser teuflischen Rache trieb. Kaum aber hatte er sie ausgeführt, als auch ihn der tödtliche Stahl traf.

Die Alte hatte das Medaillon aufgenommen und mit lautem Geheul den Inhalt dem schreckensstarren Prinzen angegeben. Da schloß sie es wieder und mit höhnischem Triumphe in die Höhe es hebend, rief sie: Nun habe ich dein Verderben in Händen, und nur mit meinem Leben lasse ich es. Fluch dir, Mörder! O! daß meine himmlische Prinzessin so hingeschlachtet werden mußte, um diese teuflische Brut! Aber es soll dir nicht ungestraft hingehen. Noch fühle ich Leben in meinen alten Gliedern und will eurer Gewalt nicht weichen. Nach diesen Worten entfloh sie dem Giusepp, bevor sich dieser besinnen konnte, und der Prinz, wie sinnlos, flehte ihn, nur das Bildniß zu schaffen und müßte er auch die Alte darüber tödten. Ich war es schon lange Willens, entgegnete dieser, und habe nur euren Befehl hiezu abgewartet; nach diesen Worten setzte er der Enteilenden nach.

Nicht lange darauf hörte man in den Gas-

sen ein Mordgeschrei, von allen Seiten stürzten Leute hinzu; sie sahen eine wunderentsetzliche Scene. Die blutige Alte, halb aufgerichtet, streckte ihre welken Hände gegen den Mörder aus, der regungslos, wie von einem Zauber gefesselt, da stand, das blutige Messer in der Hand. — Die Alte hatte ihr mattes Auge starr auf ihn gerichtet; Wuth und Rache sprachen aus allen grellen Zügen ihres bleichen Gesichtes, dazu stöhnte sie wie mit der letzten Kraft: Den Wahnsinn über dich, Teufelsgeselle, der das Mordmesser gegen sein eignes Volk kehrt. Der Rauch meines Herzblutes, das du vergossen, soll dich beständig umgeben, deine Sinne umnebeln und verwirren; ich selbst will nicht im Grabe ruhen, mit dieser meiner Todtengestalt will ich dich stets quälen und grausig dich anblicken, dich mitten in der Ruhe wecken und dich angrinsen, daß du rasend werdest. —

Regungslos, mit wirrem Blicke stand Giusepp da und ließ sich ohne Widerstand fortführen — — — —

Wir kehren jetzt zu Meister Abraham zurück. Alles dieses hat er dem Kapellmeister erzählt und

fuhr darauf also fort: — Ich traf die Alte in ihren letzten Zügen, sie erzählte mir alles, forderte mich zur Rache auf, und übergab mir das Bild. Ich hatte ihre Aussage sorgsam niedergeschrieben und bewahre sie hier in dem Kästchen, aus welchem ich dir das Bildniß übergab. Dringend fragte ich nun nach Chiara. — Diese, entgegnete mir die Alte hätte mir vielleicht geholfen, aber sie ist entflohen, da ich die Wohnung verließ, in dem Augenblicke, als ich die tödtliche Wunde empfing. — Nur so viel erfuhr ich, daß, auf Veranlassung der Benzon, der Fürst sie der Alten übergeben ließ, mit der Bedingung, sie sorgsam zu bewachen und sie strenge vor mir verborgen zu halten. — Dieß war die ganze Frucht meiner Reise. Die Sache gerichtlich zu verfolgen, hinderte mich das Wunder, wodurch Antonio das Leben wieder erhielt, welches er einem neuen bußevollen Wandel weihte. So war das Abentheuer wundererregend und aufschließend und wieder neue knüpfend. —

Und, unterbrach ihn Kreißler, dennoch wahrhaft wunderbar ist euer unsichtbares Mädchen und der Fluch der Alten, der den Giusepp

traf. Doch das Wunderbarste von allen ist das grausame Spiel des menschlichen Lebens selbst. Sagt mir nur um Gotteswillen, wie man sich stellen soll? Prinz Hektor fand sein Verderben indem er keine bessern Gefühle anzuerkennen fähig war, während mich dieß Anerkennen zerrüttet.

Laßt solche Gedanken, Kapellmeister, die zu nichts Gutem führen, sprach Meister Abraham, und hört weiter. — Von allen Wundern, welche den Prinzen damals umgaben, hat er noch bis heut keines enträthselt, der Eindruck erlosch mit der Zeit. Aber ich habe diesen Eindruck erneut, ich habe tief in sein Inneres gegriffen, und habe es zu allen Qualen wieder aufgerührt — Eine neue Wunderwelt, aber fremder und schauerlicher als die erste, schloß ihm mein Geisterschauspiel auf. — Wohlbekannte Gestalten ließ ich aus den Gräbern treten, und nach der Sühnung eines Verbrechers, was sie noch an ihre dunkle Wohnung kettete, seufzen und ächzen. Dann wiederholten sie im mitternächtlichen Spiel eine Scene, welche diese geheimnißvolle Beziehung auf die meisten Zuschauer äußerte. Die Benzon fühlte sich in all' ihren Planen angefeindet, der

Fürst saß da, als ob er etwas errathen möchte, aber nicht könne, Prinz Hektor aber glich völlig meinen geistigen Schauspielern. Julia sah in der gespenstischen Angela ihr Ebenbild und saß bebend neben Hektor den die Angst entlarvte. Ihrer Mutter Ueberredung zufolge, hatte sie in die Verlobung mit dem Prinzen gewilligt, mistraute nun auch dieser und fühlte sich so von allen verlassen. — O Johannes! wärst du doch da erschienen. Vor allen Augen hätte sie dich um deinen Schutz angefleht denn nur dir konnte sie noch trauen, — du kamst nicht und alle Anstalten, die mein wuthentbranntes Innere, dessen Gepräge sie auch trugen, getroffen; alles, was ich deinethalben, dir zu Liebe gethan, war vergebens und weiter nichts als ein schreckenerregendes Gaukelspiel. Darum schloß ich rasch den entsetzlichen Spuk, wobei mich der Himmel mit Blitz und Donner unterstützte; und mein Publikum, geblendet vom doppelten Feuer, betäubt vom Brüllen und Krachen, stob auseinander als ob die Posaunen des Jüngsten Tages es erreicht.

Tod und Hölle! Meister Abraham, wie konnte ich denn kommen; ihr wißt ja, daß mich der Teufel

einmal aus besonderem Wohlgefallen zu seinem Leibpferd erlesen, und so kam es, daß ich mich auch einmal, von nichtiger Eitelkeit aufgebläht, mein Geschick zuleiten unterfing, aber da courbetirte ich nur mit den zierlichsten Kabriolen an meinem Lebensglück vorüber, dahin, wohin mich mein Reuter begehrte, und glaubt nur, er läßt mich nicht ehr, als bis ich alt und steif bin, oder bis er mich gar zu Tode gehetzt.

Stille, Kapellmeister, sprach Meister Abraham; dergleichen Gedanken taugen für uns beide nicht und führen zu nichts Gutem. — Laßt uns abbrechen. — A propos! Was sagt ihr zu unserem Kater Murr? Sein Erscheinen in der Welt soll vieles Aufsehen machen. Der gute Junge hat mir geschrieben, ein Brief an euch liegt dabei, den ihr schleunigst — — —

— — — waren es ja, die mich zum offenen Kampfe forderten und mich alle Taschenspielereien aufbieten hießen! Weh dem, der im Gefühle geistiger Ueberlegenheit mit dem Geschick zu spielen sich unterfängt. Wer hat dies bitterer erfahren, als ich heute? Ich wähnte mich berufen das Unheil einer tragischen Verwickelung zu lösen; aber ich vermochte weiter nichts, als Verwirrungen anzurichten, da der Wille eines mir ganz Ergebenen, meines Busenfreundes sich mir entzog. — Das hatte ich nicht berechnet. — O Gräfin! Wie wir zu handeln gedachten, vermag es nur ein Allwissender; auch Sie müssen nun einsehen, wie Ihre Pläne scheitern. Beklagenswerthe, trotz der allgewaltigen Politik kann sich Ihr Mutterherz nicht verläugnen und statt der Kaltblütigkeit, die ganz allein ein so gewagtes Spiel gelingen macht, fragen Sie

mit ängstlicher Sehnsucht nach der verlornen Angela.

Ich sehe wohl sprach die Benzon, daß ich Ihnen mit Vertrauen entgegenkommen muß — wohlan! — wir sind hier ungestört; von Furcht und Entsetzen ist alles im Schlosse umfangen; Dank sey es den sinnreichen Anordnungen, mit denen Sie die Feier des Namenstages verherrlicht, indem Sie sich nebenbei als vortrefflicher Geisterseher qualificirt haben —

Der selbst politische Geister natürliche Gefühle anzuerkennen beschwören konnte — unterbrach sie Meister Abraham unmuthig, da er so wenig verstanden war. —

Wir wollen uns deshalb nicht streiten, lenkte die Benzon rasch ein; doch da Sie selbst des Wortwechsels zwischen uns erwähnt haben; gesetzt ich hätte nicht gehört, was Sie mit dem Fürsten gesprochen, glauben Sie, daß er mir es bis auf den heutigen Tag verschwiegen hätte? — Genug, ich war längst überzeugt, daß Sie von Angela wußten; ja Ihre Geisterseherei hat mich darüber zur Gewißheit gebracht, darum — fuhr sie zutraulich fort, in der Absicht da nichts

zu verlieren sey, durch Vertrauen wenigstens so viel zu erlangen, als zu erlangen sey — lassen Sie uns Geheimniß gegen Geheimniß austauschen. Sie sollen Chiara aus meiner Hand empfangen, glauben Sie nicht, daß ich Sie mit leeren Verheißungen äffen will, sie ist euch näher, als ihr glaubt — fragt nur nach bei der Prinzessin Hedwiga, diese —

Halten Sie ein! unterbrach sie hastig der Meister, nimmer will ich diese Belohnung empfangen, obgleich Sie mir selbe so großmüthig aufdringen — zumal da Ihr Begehren unmöglich erfüllt werden kann. Unglückliche Mutter! fuhr er in großer Bewegung fort, wisse denn, alle deine Bemühungen sind fruchtlos, nie, nie! siehst du deine Tochter wieder. Doch auch ich habe Zeugen für die Bündigkeit meiner Aussage; haben Sie mich auf die Prinzessin verwiesen, so verweise ich sie meinerseits auf den Prinz Hektor, der kann ihnen alle Auskunft geben. Er trat hierauf einige Schritte zurück, indem er der Gräfin eine stumme Verbeugung machte, diese wußte nun wohl, daß alle Mühe, ferner etwas von ihm zu erfahren, vergeblich seyn würde, da er sich das Schweigen zur Pflicht gemacht und verließ ihn.

Aber seine Worte hallten noch immer vor ihren Ohren und erfüllten sie mit jenem ängstlichem Unmuth, der uns bei der plötzlichen und gänzlichen Vereitelung eines sehnsuchtsvollen Wunsches umfängt. Zum erstenmal fühlte sie eine fremde, feindliche Macht eingreifen in ihre wohlersonnenen Pläne und bei allen Gedanken, denen sie mit Lust nachzuhängen pflegte, deren Erfüllung ihre höchsten Hoffnungen waren, wandelte ihr heute ein unbesiegbares Grauen an — Ihr Entschluß war, Meister Abrahams Worten Folge zu leisten und den Prinzen Hektor zur Rede zu stellen. ——

Die Prinzessin und Julie hatten sich indessen zuerst von der allgemeinen Bestürzung und Verwirrung erholt, doch schien es, als hätten sie ihre Gemüther ausgetauscht. Während die Prinzessin in einer hohen Ruhe dastand (denn nach einem so außerordentlichen Reize, wie Meister Abrahams Geisterschauspiel, befand sie sich am wohlsten), lehnte sich Julie kummervoll an sie und verbarg ihre nassen Augen an ihrem Busen.

So ungeahnet, sprach die Prinzessin zu Julie, belauscht man oft das Geisterreich und sucht die

heillosen Wesen, welche ein einziges Strafgesetz an ihre dunkele Stätte fesselt. Aber welche Unthat noch zu sühnen ist, welches Verbrechen Rache fordert, ich glaube es zu wissen und dennoch vermag ich nicht es dir mitzutheilen. Daß es aber seine furchtbare Beziehung habe, das kann dir selbst nicht verborgen seyn. Sahst du nicht die geisterbleichen Zuschauer um und neben uns, die wie entseelt nach dem Schauplatze starrten, als ob ihr Geist mit dahinüber gewichen wäre, oder als ob sie mit unwillkührlichem starren Blicke vorläufig das Bild ihrer künftigen Strafe betrachten mußten?

O! flehte Julia die Prinzessin an, spiele nicht so mit dem Entsetzen, daß mir vor deinen Worten und dir selbst ein unwillkührliches Grauen anwandelt.

Und das Ungewitter! fuhr die Prinzessin fort. Stehen diesem Manne denn wirklich übernatürliche Mächte zu Gebote? Laß uns ihn hochachten, da er also auf kranke Gewissen einzuwirken vermag und leere Köpfe durch seine Kunst so wunderbar zum Bewußtsein rüttelt, daß sie die niegeahneten erhabenen Gewalten mit Beben anstaunen,

indem wir einen hohen Genuß daraus schöpfen. Bei diesen Worten öffnete die Prinzessin ein Fenster, indem sie mit Wollust die vom Gewitter gekühlte Luft einathmete; ihr Inneres schien in einem eben so wohlthätigen Elemente zu schwimmen.

Aber, Hedwiga, entgegnete die beängstigte Julia, woher läßt dich denn das alles so kalt? Sahst du denn nicht meine eigne Gestalt in jener Scene zu einer gespenstischen entstellt? welche Beziehung hat es dann auf mich, o es schwindelt mich, wenn ich es bedenke. Und nach Angela stöhnten heisere Stimmen — Sieh! oh! sieh! unterbrach sie sich plötzlich und zeigte nach dem Parke hin. Noch immer wanken schwarze Gestalten um das Fischerhäuschen her, siehst du? — dort kömmt etwas den Gang herab.

Deine Mutter ist es, entgegnete Hedwiga kalt, sie kommt von dem Meister Abraham.

Da durchfuhr ein jäher Schmerz Juliens Innerstes. Alles, klagte sie, wird mir abwendig — auch die Mutter. Entferne nur du dich nie von mir, Hedwiga: ich habe keine mehr als dich, denn nimmermehr kann ich dem Meister Abraham ver-

trauen, der durch sein geheimnißvolles Wesen mich zurückschreckt.

Sei ruhig, Mädchen, gebot die Prinzessin, überwinde die kindische Furcht, er darf nur schuldige Gemüther schrecken.

Kaum hatte sie so gesprochen, als die Thüre mit gewaltigem Geräusche sich öffnete; Prinz Hektor stürzte herein zu Juliens Füßen; geisterbleich blickte sein Gesicht aus der Dämmerung heraus und trug alle Züge der Angst. — Julie! rief er: seiner Sinne nicht mächtig, Geliebte! Fort mit aller Verstellung! Ich kann kein Geheimniß mehr verbergen. Ich verdiene dein Herz, deine Liebe, mit meiner Seligkeit habe ich dich erkauft, dich in einer anderen, aber dennoch warst du es und darum stoßen mich Himmel und Erde aus, nur zu dir kann ich, muß ich fliehen, und du darfst mich nicht von dir stoßen. Er hatte ihre Hand ergriffen, Julie, die bei seinem Anblick laut aufgeschrien, blieb sprachlos, und duldete es, daß er ihre Hand mit feurigen Küssen bedeckte.

Ey! sieh Julie! rief die Prinzessin mit gellender Stimme: die Geisterscene tritt ins wirk-

liche Leben über, hier sehnt schon ein Gespenst sich nach dir; auch die andere Gestalt wird sich daneben legen und mit hohler Stimme zärtlich ächzen: Angela! Angela!

Diese Worte durchfuhren den Prinzen wie ein Donner, gewaltsam raffte er sich auf und nahm die Stellung ruhiger Fassung, nur sein Gesicht verrieth die neuere Quaal.

Da trat die Benzon ein, alles hatte seine gewöhnliche Ruhe an diesem Abende verloren, auch die Benzon war ungewöhnlich aufgeregt. Finde ich Sie, redete sie den Prinzen an, zog ihn auf die Seite, um ihn hastig einige Worte zuzuflüstern; mit Entsetzen wandte sich der Prinz, die Benzon verfolgte ihn und rief sich selbst vergessend laut: o mein Prinz, geben sie dem wunden Mutterherzen Gehör, sagen Sie, o sagen Sie, was wissen Sie von meiner Angela?

Der Prinz stieß einen lauten Schrei aus. Will denn die Hölle nicht von mir ablassen? rief er wie wahnsinnig. Fort von mir, verfluchtes Gespenst, geh' hinab, woher man dich gesandt. Mit abgewandtem Gesicht schleuderte er sein Stillet nach der Benzon, und entfloh. Die Waffe

fuhr dicht bei der Benzon vorbei und in die Wand. Sprachlos und nur mit Blicken gaben die Zurückgebliebenen ihr Staunen zu erkennen.

Aber vor der Thüre entstand ein Wimmern, der Prinz Ignaz war von Hektor über den Haufen gerannt, man hatte ihn in trockne Kleider gesteckt, und er sprang nun auf Julie zu, die er seine liebe Braut nannte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie ihm im Park so allein gelassen, und fügte hinzu, daß man ihn gar nicht wie einen Prinzen behandle, da man ihm mit seinen so eben rein angezogenen Kleidern schon wieder an den Boden gelegt hätte.

Schaudernd duldete Julie seine Umarmung. Die Benzon erholte sich. Der arme Prinz Hektor, sprach sie, sein reizbares Gemüth ist durch die Auftritte dieses Abends bis zur Raserei aufgeregt — mir hätte es fast das Leben gekostet. Das, setzte sie aufgebracht hinzu, das ist die Folge, wenn man den Rathschlägen gewisser Leute folgt, die sich durch phantastische Gaukeleien eine Gewalt über die Gemüther anmaßen. Julie, bat sie,

reich mir deinen Arm, und sank ohnmächtig in den Sessel zurück.

Die Prinzessin schellte heftig, Julie eilte angstvoll nach ihrer Mutter, Prinz Ignaz weinte, aber es kam Niemand zu Hülfe, jeder war noch mit sich selbst oder mit dem Fürsten beschäftigt, und wie bei Weibern gewöhnlich, brach ihre Angst nach all' diesen Auftritten erst jetzt zur vollen Gewalt aus, zitternd riefen und schellten beide nach Hülfe, Alles gerieth nun in Aufruhr, und drängte sich ohne Rang und Ordnung, der Fürst mitten inne, den Gemächern der Prinzessin zu.

Was muß ich sehen? rief der Fürst. Gräfin! große Seele! Sie ohnmächtig? welch ein Anblick! Fassen Sie sich, blicken Sie her auf mich, der trotz allen Stürmen und Ungewittern seine Contenance behauptet. Meine Fete ist unterbrochen — so plötzlich, daß die Weltgeschichte noch kein ähnliches Beispiel angiebt, aber ich habe so eben mit Meister Abraham eine Conversation gehabt, ich kann Ihnen vieles sagen, Gräfin; beruhigen Sie sich, wir müssen uns mit Anstand und Würde unserem Schicksal unterwerfen. — — — — — — — — — — —

Der Prinz Hektor hatte unaufhaltsam den Park, den Wald durcheilt, der steile Weg hatte seine Schritte gemäßigt und es verlor sich sein Entsetzen in der Ermattung. Als er auf diese Art sich beruhigt, schalt er seine weibische Angst, die ihn verrathen. Severino! rief er aus, Verräther! nicht in offenem Kampfe hast du mich besiegt, meuchlings überfielst du mich mit deinen höllischen Truggestalten, die mich zum wilden Wahnsinn anregen sollten. Aber wehe dir! heimtückischer Gaukler, du hast weder das Bewustsein noch den Muth in mir gebrochen! Dein Leben gilt es jetzt oder meine Sicherheit, und du und dein Busenfreund, ihr beide sollt mir nun nicht entrinnen! — Thörichter Gaukler! du glaubtest mich mit innerem Entsetzen zu besiegen, aber ich brüte schon wieder auf Mord, Tod und Hölle! Ich kann nicht anders, gehöre ich doch schon dem Teufel an; warum soll ich das Bündniß nicht fester schließen, was mich am Leben erhält? Nieder mit den Truggestalten, die das Herz durch Entsetzen verweichlichen und den festen Muth in der Brust mir brechen. Ich will, ich muß mein Ziel erreichen,

und wenn die ganze Hölle vor mir aufstiege, durch Mord oder Gewalt, — Julie soll die Meine seyn.

So sprach er, da rauschte es heftig in den Zweigen hinter ihm und eine Stimme rief hervor: der Wahnsinn über dich! schwarzer Mörder! und eine wilde, kräftige Gestalt sprang heraus. Es war Giuseppo. Du hast mich zum Morde gereizt, fuhr er brüllend fort; aber sie hat die Hände ausgestreckt und den Wahnsinn über mich beschworen und nun umgiebt mich der Rauch ihres Herzblutes und verwirrt und umnebelt mich und sie selbst verfolgt und quält mich, aber du — du bist die Todsünde selbst, die aus dem Abgrunde stieg, ich schleudere dich zurück in den Abgrund und bin gerettet.

Bei diesen Worten packte er den Prinzen mit der übermenschlichen Kraft des Wahnsinns und schleppte ihn fort zum Abgrund und würde ihn hinabgestürzt haben, hätte der Prinz nicht einen Strebepunkt an einer Baumwurzel gewonnen, gegen die er sich stemmte und die ihm einen Vortheil über den Wahnsinnigen verlieh.

Giuseppo! rief der Prinz — kennst du mich nicht? — wie kömmst du her? — laß ab! Aber den starren Wahnsinn in allen Mienen ließ jener sich in seinem entsetzlichen Treiben nicht stören und in Todesangst rief der Prinz, so laut er konnte, nach Hülfe. — Er befand sich zu seinem Glücke in der Nähe der Abtei Kanzheim, daß man daselbst seinen Ruf hörte; doch währte es lange, bevor man ihn fand, um ihm zu Hülfe zu kommen. Als Giuseppo die Klosterknechte bemerkte, ließ er rasch von dem Prinzen ab und stürzte mit einem entsetzlichen Geheul, tiefer in den Wald hinein. Einige derselben setzten ihm nach, die andern unterstützten den von der Anstrengung halb ohnmächtigen Prinzen, um ihn zur Abtei hinauf zu geleiten.

Kaum hatte er dieselbe betreten, als in der Kapelle ein vierstimmiger Gesang der Mönche sich erhob und in heiliger Wehmuth daherschwebte in eben dem Augenblicke, als man ihn vorüberführte. Nichts konnte dem von Trotz und Entsetzen Aufgeregten vernichtender seyn. Was ist das! rief er aus und ermannte sich zur ganzen Stärke.

Laßt diese Litaney in des Teufels Namen verstummen.

Man entgegnete ihm, es sei die Leichenfeier eines Mönches, der in Buße über seine Todsünden hingeschieden.

Sturm und Donner will ich anhören, fuhr der Prinz fort; und will mich freuen, wenn das All' aufrühreriſch durch einander tobt. Aber fort mit diesem verfluchten, beklemmenden Gesange. —

Er ist rasend, riefen die Mönche, haltet ihn.

Nein! ich rase nicht, rief er mit entsetzlicher Stimme, obgleich der Wahnsinn über mich beschworen ist, ihr aber raset, daß ihr von Buße der Todsünden redet; und ich sage euch, der da in den Todesschlaf gesungen wird, ist nur ein schnöder Spuk, und vor langer Zeit in Neapel wirklich gestorben, denn ich selbst habe ihn getödtet, der aber jetzt als Leiche dem Mörder erscheinen will, um ihn mit eiskaltem Entsetzen zu geißeln. Wüthend entriß er sich hiermit denen, die ihn geleiteten, und floh der Kirche zu.

Das Innere derselben war nur von zwei Kerzen vor dem Altar sparsam erhellt, die ein ungewisses Licht auf die Gruppe der Mönche warfen, welche in ihren einförmigen Gewändern wie Schatten den Sarg umgaben und in gleichmäßiger Bewegung singend vor demselben niederknieten oder sich verneigten. Kreißler befand sich unter ihnen.

Als ihn der Prinz gewahrte, stürzte er hervor und schrie: haltet ein! in's Teufels Namen, haltet ein!

Bei diesen Worten trat er mitten unter sie, und riß das Tuch von der Bahre, daß der Leichnam seines Bruders enthüllt vor ihm dalag. Der Gesang stockte, nur einzelne Laute hallten noch unharmonisch durch die Kirche. Kreißler erkannte den Prinzen. Weh dir! rief er ihm zu: was mußtest du herkommen? was hat dich hieher gejagt?

Noch einmal ermannte sich der Prinz. Verfluchter Hexenmeister du! rief er gegen Kreißler. Weiß ich denn nicht, daß das alles nur angestellt ist, meinen Muth zu brechen? — Aber siehe,

ich strecke meine Hand aus, und deine satanischen Luftgebilde zerstieben in alle vier Winde. Mit diesen Worten faßte er den kalten Leichnam seines Bruders, ein fürchterlicher Schrei entfuhr ihm, und wie vom Donner gerührt — — — — — —

S. P.......

So weit der erste Theil.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiff, Hermann,

Nachlaß des Katers Murr Eine Fortsetzung der Lebensansichten des Katers Murr von E.T.A. Hoffmann nebst einer Vorrede des Herausgebers

Leipzig 1826

Rar. 1070-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111430-0